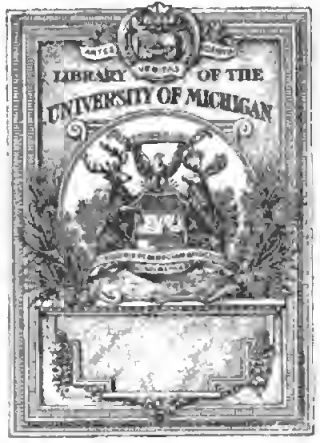
1822. V. [illegible] 1.

1822. V. VI.



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

JI
I
A6
V.6
no.1-2.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Allgemeine politische Annalen.

In

Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern

herausgegeben

von

Friedrich Murhard.

Sechster Band,

Erstes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Inhalt.

I. Die jüngste Vergangenheit und die nahe Zukunft. S. 3
II. Politische Literatur. . . . . S. 51
III. Geschichte des Aufstandes der griechischen Nation gegen die türkische Herrschaft. . . . . S. 56
IV. Die herrschende Ansicht über das Adelswesen im Oesterreichischen, freymüthig beurtheilt, mit vorzüglicher Rücksicht auf Böhmen. (Mitgetheilt von einer fürstlichen Person.) . . . . . S. 78
V. Die Berlenburgische Landessache. . . . . S. 86
VI. Politische Ideen. Von Görres. . . . . S. 90

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Polytechnisches Journal, Dritter Jahrgang, 1822. 3tes Heft.

Inhalt.

Beschreibung der von Hrn. v. Reichenbach in Augsburg neu erbauten Wassermaschine. Mit illuminirten Abbildungen und einem Situationsplan. — De la Chabeaussière vervollkommnetes Verfahren Kohlen zu brennen. Mit Abbildungen. — Barton, Beschreibung seiner Verbesserungen im Baue von Maschinen und Siedekesseln zum Maschinenbetrieb. — White, über eine neue Einrichtung der Zahn- und Zapfenräder. Mit Abbildungen. — Millichap, Beschreibung seiner neuen Verbesserungen an Wagenachsen und Büchsen, mit Abbildungen. — Barton, Beschreibung seiner verbesserten Kolben für Hebe- und andere Maschinen. Mit Abbildungen. — Shoobridgs Flachs- und Hanf-Surrogat. — Ueber Verfertigung der Strohhüte und anderer Strohwaaren. — Pritchard's Verfahren wasserdichte Hüte zu verfertigen. — Mérime, über das Streichen der Barbiermesser mit Eisenglanz. — Sylvestre, über die beste Methode Häuser und andere Gebäude zu wärmen und zu lüften. — Chariton, über das schwarze Platin Email. — Murrey, über Zersetzung metallischer Mittelsalze durch den Magnet, nebst Berichtigung dieser Zersetzung. — Sablne, über Feigenkultur an der Hinterwand der Trauben-Treibhäuser. — Wedgwood, über die Kultur der Boden- und einiger andern Zwiebeln. — M. de Dombasle, über vergleichende Kultur der Oelpflanzen. — Literatur. (Chemisches Handbuch für Probierer und Gold- und Silberarbeiter. Von Stratingh, Probierer der Provinz Gröningen.) Verzeichniß der im Februar 1822 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. — Miscellen. Ueber Kristallo-Ceramie oder Glas-Incrustation. — Anwendung der Luftpumpe auf Fabriken und Gewerbe. — Von Baader's neu erfundene Dampfmaschine. — Verbesserter Woulfe'scher Apparat. — Beleuchtung der Uhrblätter an den Stadt-Thürmen mit Gas. — Musikalisches Kartenspiel. — Ueber die Sirene des Hrn. Caguiard de la Tour. — Goodmann's verbesserte Steigbügel. — Stanhope'sche Druckerpressen aus gegossenem Eisen. — Scheidung des Eisens von andern Metallen. — Preisaufgabe von 6000 Francs für Verbesserung des Stahles. — Vortheilhafte Bereitung des schwefelsauren Natron für Glasfabriken. — Rosenblätter als Färbematerial. — Bestätigung des Dingler'schen Verfahrens die Farbdekokte der

Allgemeine politische Annalen.

In

Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern

herausgegeben

von

Friedrich Murhard.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

I.

Die jüngſte Vergangenheit und die nahe Zukunft.

Ceux qui rêvent toujours au bien savent parfaitement combien ils sont méprisés par ceux qui n'y revent jamais; mais, quand les réalités de ceux qui se croient si solides produisent rarement outre chose que des crimes et des malheurs, on cherche à sortir de quelque manière de ce monde réel où le désespoir est le seul héritage que les générations se transmettent. GARAT.

Man kann nicht bezweifeln, daß die erſchütternde Bewegung, die durch ſo viele Staaten geht, eine Fortſetzung von jener ſey, welche man übereingekommen iſt, die franzöſiſche Revolution zu nennen. Denſelben Urſachen müſſen dieſelben Wirkungen folgen, nur in veränderter Geſtalt, in die veränderte Verhältniſſe ſie kleiden. Was in Frankreich zu dem furchtbaren Kampfe geführt hat, der noch weit entfernt iſt ausgekämpft zu ſeyn, wird nach und nach ein Gegenſtand des Streites der halben Welt. Die merkwürdige Erſcheinung, die uns in Frankreich überraſcht und unvorbereitet gefunden hat, verdient ſchon darum die aufmerkſamſte Unterſuchung und eine unparteyiſche Prüfung, damit wir leiſten lernen, was uns vom Zufall oder von einer unabwendbaren Nothwendigkeit zu kommen ſchien. Das aber wird möglich, wenn wir die Geſetze kennen, nach denen die Ereigniſſe ſich geſtalten. Auf dieſem Weg kann es uns gelingen dem Uebel vorzubeugen, wenn wir entfer-

nen, was erzeugt. Kennen wir die Gesetze, nach denen die Erscheinungen sich bilden und folgen, die Ursachen, die sie ins Daseyn rufen, dann haben sie schon die Herrschaft verloren, welche die unbekannten Naturkräfte über uns zu üben pflegen. Das Gewitter hat aufgehört, für uns eine unwiderstehliche Macht zu seyn, seitdem wir die Gesetze desselben kennen. Durch diese Kenntniß ist es uns gelungen, den zündenden und zermalmenden Blitz gehorsam und unschädlich abzuleiten. Es möchte wohl noch leichter seyn, über die politischen Gewitter Herr zu werden, ihren zerstörenden Einwirkungen vorzubeugen, oder die donnerschwangeren Wolken gefahrlos vorbeyzuführen. Begreifen und befolgen wir, was uns die Geschichte und eigne Erfahrung lehrt, dann sind die Leiden und Opfer der Vergangenheit ein für die Gegenwart und Zukunft zurückgelegter Schatz. Begreifen oder befolgen wir es nicht, dann freylich muß über uns kommen, was wir durch Unbestimmtheit, Sorglosigkeit, oder bösen Willen verschulden.

Für uns, die den Gang der französischen Revolution durch seine verschlungenen Wege vor Augen haben, ist wenigstens klar, wie gekommen ist, was wir kommen sahen, und wie es hätte anders kommen können und kommen müssen, wenn die sich anders benommen hätten, denen von dem Schicksal die Leitung der Angelegenheiten der Staaten übertragen war. Offenbar mußte der König sich an die Spitze der großen Bewegung in Frankreich stellen, wollte er sie anders in der Hand behalten.

Im Jahr 1787 besprachen sich Katharina und Joseph II. über den damaligen politischen Stand der Dinge. „Ich, äußerte die Kaiserin, würde mir lieber eine Kugel vor den Kopf geschossen, als mich, wie mein Bruder Georg, dazu verstanden haben, die Losreißung der dreyzehn Provinzen (Nordamerika) zu unterzeichnen.“ Und ich, sagte Joseph II., ich weiß nicht, zu welchem Aeußersten

ich mich lieber entschlossen haben würde, als daß ich, wie mein Bruder und Schwager, meine Entlassung gegeben hätte; indem ich die Nation zusammenberufen, um von Mißbräuchen zu reden." Beyde, Katharina und Joseph, waren durch Geist und Kenntnisse ausgezeichnete Menschen, besaßen großen Scharfsinn und viel Verstand. So wahr ist es, daß man gewisse Einsichten nur von der Zeit, wie die Früchte von den Jahreszeiten gereift erhält. Damals führten alle gekrönten Häupter Europa's dieselbe Sprache; doch drückten sich die größten an Geist und Macht am mildesten aus. Katharina, vielleicht auch Joseph, meynten, sie hätten sich selbst erschossen; Katharinchen und Josephchen dagegen meynen, man könne die Nationen erschießen lassen. Daß jene so dachten, diese so denken, und alle, in gleicher Lage, so gedacht haben und so denken werden, darin liegt eben die unglückliche Nothwendigkeit der Revolution.

Was die französische Revolution forderte, war durch die Fortschritte des menschlichen Geistes, durch die Bildung aller gesellschaftlichen Verhältnisse und den Zustand überhaupt, in welchem sich Frankreich und die übrige Welt befand, unerläßlich geworden. Ueber das Ziel, an dem man früher oder später eintreffen mußte, war keine Wahl gelassen, nur über die Wege, auf denen man zu ihm gelangen konnte, auf blutiger Bahn mit Opfern und Leiden ohne Zahl und in Zank und Streit, oder ohne Aufwand an Gut und Blut und in Frieden und Eintracht.

Trat der König der Bewegung feindlich entgegen, ohne die Aussicht, ihrer Herr zu werden, dann war sein Untergang entschieden. Entweder die alte oder die neue Ordnung der Dinge mußte siegen. Durch den Sieg der ersten hätte man die rückgängige Bewegung der Zeit mit allem, was sie in Jahrhunderten geschaffen, die Herrschaft, die Vorrechte, die Geburt und die Unterjochung des dritten

Standes bedeckt. Das wollte man wohl und will es noch. Darum wird fortdauernd gekämpft. Aber selbst in dem Augenblick, wo die Erb-Aristokratie sich, durch eine Verkettung der seltsamsten Ereignisse, im Besitze aller Vortheile glaubt, wird keinem unbefangenen Kenner der Geschichte und seiner Zeit über die endliche Entscheidung des Streits der geringste Zweifel bleiben. Erklärte sich der König gegen die Neuerung, wie sie von dem Volke oder seinen Stellvertretern gefordert war, dann konnten ihn diese nur in der Reihe ihrer Gegner sehen. Die National-Bewegung gieng nicht allein von ihm nicht aus, sondern blieb ihm ganz fremd, oder wirkte ihm sogar entgegen. Ludwig XVI. aber benahm sich, wie es, menschlicher Weise, von ihm zu erwarten war. Er konnte sich nicht in die Neuerung finden, die allen seinen Gefühlen und Begriffen, seiner ganzen Erziehung und Angewöhnung, allen Verhältnissen, in denen er gelebt, aufs grellste widersprach. Mußte er nicht die Ehre und Pflicht des Vaters und Königs darin finden, seinen Nachkommen das Reich ungeschmälert zu hinterlassen, wie er es von seinen Vorfahren empfangen hatte? Es war ein ihm anvertrautes Gut, das er zu bewahren hatte. In demselben Sinne sprachen und handelten der Adel und die hohe Geistlichkeit. Sie, die mit dem Königthum Jahrhunderte hindurch den langen Weg der befreundeten Nähe zurückgelegt, sollten, im Augenblicke der Gefahr und Noth, sich trennen! Gleiche Vortheile flößten ihnen gleiche Gesinnungen und Grundsätze ein. So hoch auch der König über den Herzogen, Grafen und Erzbischöfen stund, sie stunden ihm doch näher als das Volk, und waren alle in dem gleichen Falle, ihren Reichthum, ihre Macht und ihren Einfluß auf Kosten des dritten Standes, oft bis zur höchsten Ungebühr, vergrößert zu haben. Es gehörte kein gewöhnlicher Geist dazu, um den Unterschied zwischen der Lage und dem Interesse der Monarchie und des Feu-

dal-Adels einzusehen; um zu begreifen, wie jene, statt ihrer morschen, zusammengebrochenen Stützen, auf denen sie ruhete, in dem Willen und der Kraft der Nation dauerhafte und starke finden konnte, während dem die Erb-Aristokratie nur als ein glänzendes Meteor in der Ferne, aber in der Gegenwart ohne Haltung stund. Gehörte aber ein ungewöhnlicher Geist dazu, um diese neue Stellung zu begreifen, dann bedurfte es nicht weniger eines kräftigen Karakters, um sie frey von Vorurtheilen jeder Art, unabhängig von dem Einflusse verschlagener Umgebung, geltend zu machen und zu benutzen. Dazu war Ludwig XVI. nicht, vielleicht kein König in der Welt gemacht. Der alte Thron, glaubte man, stehe nur fest auf seinen alten Fundamenten, welche die Zeit indessen untergraben hatte, und jeder Neuerung, die ein Bedürfniß geworden war, müsse er sich als einem gefährlichen Eingriffe in seine Rechte widersetzen. Der Feudal-Adel unterhielt, nach Kräften, diesen Glauben, und versicherte, das Königthum, mit dem er sich in frühever Zeit nicht immer so befreundet gefühlt, könne mit ihm sich nur erhalten, oder müsse mit ihm untergehen. An dieser Klippe, die keineswegs in seinem Wege lag, ist der Thron gescheitert. Bey derselben Ansicht und demselben Glauben werden wir dieselbe Erscheinung sich wiederholen sehen.

Wer mag dem Könige, in seiner Lage, darüber einen Vorwurf machen? Als Vater, Gatte und Regent fühlte er sich von allen Banden des häuslichen und öffentlichen Lebens fest umstrickt. Er war im Glauben aufgewachsen und erzogen, ein Monarch besitze sein Reich, wie ein Privatmann Haus und Hof, und nichts könne ihn vermögen, gegen seine Einsicht und seinen Willen, irgend eine Veränderung mit demselben vorzunehmen. Ludwig XVI. konnte seine Stellung kaum erkennen, die für ihn und selbst für die überraschte Welt so neu war. Die übermüthige

Aeußerung des sogenannten großen Ludwig: Ich bin der Staat, war, praktisch wenigstens, als Grundsatz anerkannt. Was aber vor dreyßig Jahren zu verzeihen war, das würde es gegenwärtig nicht mehr seyn. Eine belehrende Erfahrung hat uns in strengen Unterricht genommen. Das Räthsel, das die Sphinx der Zeit dem Könige der Franzosen und seinem Volke aufgegeben, ward seitdem von ihm selbst gelöst. Wir können nicht mehr in verzeihlichem Irrthum, nur in sträflicher Verblendung seyn.

So waren die Ansichten und Gesinnungen des Königs. Doch konnte er ihnen nur selten folgen, weil er sich der Macht der Neuerung nicht gewachsen fühlte. Die Regierung handelte in gewohnter Weise, gab nach, wo sie Widerstand zu leisten nicht im Stande war, bewilligte, wo abzuschlagen bedenklich schien, um bey Gelegenheit das Bewilligte zurückzunehmen. Da man in gutem Rechte zu seyn und nur verbrecherischer Uebermacht nachzugeben glaubte, so hielt man das unredliche Spiel für erlaubt, in welchem man zu übervortheilen und zu überlisten suchte. Da mußte natürlich auch der arme Rest von Vertrauen unwiederbringlich verloren gehen, und Argwohn und Eifersucht an seine Stelle treten. Selbst das Gute, zu dem der König sich, aus gutem Willen, bewogen fühlte, ward nicht als solches anerkannt, weil der Verdacht schon die Quelle vergiftete, aus der es floß.

Wenn aber auch der König seine veränderte Stellung begriff, was konnte, was sollte er thun, um den Schrecken und Verwüstungen der Revolution vorzubeugen? Die Antwort ist einfach und leicht. Er durfte nur die Ursachen entfernen, welche eine gewaltsame Umwälzung herbeygeführt hatten und beschleunigten, und so durch Reformen die Revolution entbehrlich machen. Um das zu können, mußte er freylich den Entschluß und die Kraft haben, der König der Nation, und nicht einiger Stände in ihr

zu seyn. Die Verbesserungen in der Gesetzgebung, Besteuerung, Staatsverwaltung und Gerechtigkeitspflege, welche die fortgeschrittene Wissenschaft und der veränderte Zustand der Gesellschaft forderten, mußten eingeführt, die erkannten Mißbräuche, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen, über welche die Nation schon so lange Klage führte, abgeschafft werden. Die Regierung, welche auf diese Weise ihren Beruf erkannte und erfüllte, fand in der neuen Ordnung der Dinge zwey starke Pfeiler, auf die sie sich mit Sicherheit stützen konnte, die repräsentative Verfassung nämlich und die öffentliche Meynung. Bey jener mag man die Fähigkeit zu wählen an den Besitz eines gewissen Vermögens knüpfen, nicht aber die Fähigkeit, gewählt zu werden. Dazu gehört nichts, als das Vertrauen der Kommittenten, die ihre Ansichten und ihren Willen in den Ansichten und dem Willen ihrer Kommittenten am treuesten wiederzufinden glauben. Alle Spitzfindigkeiten, mit denen man sich seit Jahren über die Vorzüge und Mängel der Wahlgesetze bis zum Ekel gestritten hat, bezweckten nichts anders, als die Abgeordneten der Nation in Delegirte der Regierung zu verwandeln. Man gestand auch hier wie sonst gar oft, das Recht und das Bedürfniß ein, und gab sich das Ansehen, was beyde forderten, zu bewilligen. Der erste Artikel des Gesetzes, der sich auf diesen Gegenstand bezog, führte eine Kammer der Gesetzgebung aus den Repräsentanten des Volks ein; die folgenden aber setzten dem ersten so viel Fremdartiges bey, oder zogen von ihm so viel ab, daß an ihm selbst nichts übrig blieb. Ein so gemachter Repräsentant des Volks mochte vieles seyn, nur das nicht, was sein Name sagte. In diesem Geiste geheuchelter Großmuth und Gerechtigkeit sind die meisten Verfügungen abgefaßt, die dem Volke die Anerkennung eines seiner Rechte zugestehen. Man mag nicht bewilligen, wagt aber auch nicht zu verweigern, und flüch-

tet sich hinter Zweydeutigkeit und Schein, um mit der einen Hand zu nehmen, was die andere gegeben hat. Es ist, verkündet die Bewilligungsakte mit feyerlichem Ernste, es ist Freyheit der Presse, des Gottesdienstes und des Handels. Dann kommen einige jedoch und unter nachstehenden Bedingungen, die nichts anderes sagen, als daß weder Freyheit der Presse, noch des Gottesdienstes oder des Handels sey. Durch alle diese Sophistereyen gelingt es einige Zeit, verschlagen und kaum bemerkt wieder wegzunehmen, was man mit Gepränge verschenkt zu haben sich das Ansehen giebt. Aber die Täuschung währt nicht länger, als der Glaube und das Vertrauen, und der Verlust desselben überlebt den bösen Willen, der ihn zugezogen hat. Nie kann eine Regierung, selbst durch die größten Vortheile, gewinnen, wenn sie dadurch die Achtung und Zufriedenheit des Volks verliert. Der Hohn, der dem Hungernden das Brod, das er sich ihm zu geben anstellt, vor dem Munde in Stein verwandelt, muß eine tiefe unheilbare Erbitterung erzeugen. So war indessen größtentheils das Benehmen der Regierung Ludwigs XVI. seit 1789, und durch dieses besonders ward der Revolution der furchtbare Karakter gegeben, der sie zum Fluche und Abscheu der Mit- und Nachwelt machen sollte. Aehnliches haben wir später in Spanien und Italien gesehen, und Aehnliches wird — es ist wenigstens von vielen Seiten darauf angelegt — noch öfter wiederkommen.

Die Regierung muß die öffentliche Meynung für sich haben, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen, oder auch nur auf die Dauer bestehen will. Ist aber das ihre Absicht, dann muß sich in ihr an Kenntnissen und Aufklärung wenigstens eben so viel, als in der Masse des gesammten Volks finden. Ist mehr Einsicht bey irgend einem Theile der Nation als im Kreise der Gesetzgebung und Regierung, dann tritt das unnatürliche Verhältniß ein, daß der Schwä-

chere gebietet und der Stärkere gehorcht, was nie von Dauer seyn kann. Die Regierung kommt in Gefahr, hinter dem Volke zurückzubleiben, und so die Achtung und das Vertrauen zu verlieren, die man gern größern Talenten und fester Einsicht schenkt. Darin besteht gegenwärtig das größte und wichtigste Geheimniß der Regierungskunst, daß der Regent sich die Kraft und den Willen der Mehrheit anzueignen weiß. Solches aber wird er nie, wenn er nicht persönlich, oder durch die Organe, die ihn darstellen, der Gesammtheit an geistigen Vorzügen überlegen, oder wenigstens gleich ist. Will eine Regierung der gebildeten Staaten der Welt sich auf die Dauer begründen und ihr Ansehen und ihren Einfluß behaupten, dann muß sie sich im Geiste des Volks bewegen, und in ihren Ansichten und Maßregeln mit den Ansichten und Wünschen desselben zusammenstimmen. Das aber kann sie nur, wenn ihr eine stellvertretende Behörde zur Seite steht, die wirklich und wahrhaft aus dem Volke hervorgegangen und dasselbe in Allem zu vertreten fähig ist. Man nenne diese Behörde gesetzgebenden Körper, Parlament, Landstände oder Cortes, das Vertrauen der Nation allein darf ihren Gliedern den erhabenen Beruf ertheilen, mit den Einsichten, Bedürfnissen, Hoffnungen und Wünschen der Mehrheit des Volks vor die Regierung zu treten, mit ihr das Wohl des Staates zu berathen und die zweckdienlichsten Mittel, die zu ihm führen, zu beschließen. In den Repräsentanten der Nation findet die Regierung nicht nur, was sie in den Stand sezt, im Geiste des Volkes zu handeln, sondern auch Theilnehmer der Verantwortlichkeit, die den Tadel und das Mißvergnügen der Menge, wo sie mit dem Verfahren der Regierung unzufrieden ist, auf sich laden.

Es ist bisher fast alles geschehen, was geschehen konnte, um Regenten und Regierte, Fürsten und Völker sich zu entfremden oder gar miteinander in Widerspruch zu setzen.

Was man für einen Vortheil jener ausgab, war gewöhnlich ein Nachtheil für diese. Ihr Interesse, weit entfernt, in Einklang gleichen Weg zu gehen, lief feindlich auseinander, oder schloß sich gegenseitig aus. Was die Regierung wollte, hatte gewöhnlich die Meinung des Volks gegen sich. In Allem zeigte man sich gern recht absichtlich und auffallend verschieden und getrennt. Der Hof hatte seine eigene Ehre, seine eigene Moral und Religion. Hier ward nicht selten mit Orden und Würden ausgezeichnet, was das Gesetz an dem Bürger strafte, oder dieser vor seinem Gewissen nicht verantworten zu können glaubte. Dem Volke gebot man als strenge Pflicht, was die höhern und höchsten Kreise mit leichfertigem Spott behandelten. So ward, auf mancherley Weise, erst ein Zustand der Entfremdung, dann offener Feindseligkeit zwischen Regierungen und Regierten herbeygeführt. Dazu kam noch das Elend der Menge, der Uebermuth des Reichthums und der Geburt, der Mißbrauch der Gewalt, der Hohn des Ansehens, die nackte, verachtete Dürftigkeit und die unbelohnte Anstrengung auf der einen, und der prahlende Reichthum und der müßige Ueberfluß auf der andern Seite, hier die leere, aufgeblasene Anmaßung, dort die Zurücksetzung des Verdienstes und der Thätigkeit. Um den äußern und innern Widerspruch und Krieg zu vollenden, billigt das positive Gesetz, was das ethische verdammt und umgekehrt, und die Pflicht, welche der Staat auferlegt, ist vor dem Gewissen oft eine Pflichtverletzung. Die Aufmunterung des Staates zu heimlichem Auflauern, zu Angeberey und Verrath, wobey die heiligen Bande der Freundschaft und Verwandtschaft nicht geachtet werden, das Spionenwesen der Polizey, die heillosen Mauth-Anstalten, die den Wohlstand, das Rechtsgefühl und die Sittlichkeit wetteifernd zerstören, die Salzsteuer im alten Frankreich und so manche Gannerey der Finanz-Spekulation, die nur Geld will, um welchen Preis es auch zu haben ist, und die furchtbaren

Strafgesetze, die in der Uebung der eben nicht sinnreichen Kunst bestehen, zuzuschlagen, wo eine Hand nach Verbotenem greift, und welche sich größtentheils damit beschäftigen, die Diebe, Räuber, Bettler, Smuggler, Verbrecher, und Sünder jeder Art zu züchtigen, die eine schlechte Verfassung und Verwaltung selbst gemacht haben, gehören zu diesen Staatsmitteln, die den Menschen verderben, um einen Bürger aus ihnen zu machen. Man bedenke einen solchen Zustand der Dinge, erwäge mit Ernst, was ihn herbeygeführt, ja erzwungen hat, und erstaune, daß nun das Unausbleibliche erfolgt; erstaune über die erbitterte und allerdings bedenkliche Stimmung der Gemüther, über den revolutionären Geist, den man allenthalben wie ein Gespenst zu sehen glaubt, das auch wirklich umgeht Unheil verkündend und Unheil bringend, wenn man es nicht zu beschwören versteht. Wahrhaftig ein Spuk launigen Muthwillens ist dieser Geist keineswegs, nicht die Folge wohllüstigen Uebermuths. Sully, der vielleicht gegen den Vorwurf, er gehöre zu den Jakobinern und Carbonari, gesichert ist, sagte: „Das Volk steht nicht auf aus Lust zu feindlichem Angriffe, sondern weil es die aufgelegte Last nicht mehr tragen kann.“ (Pour la populace, ce n'est jamais par envie d'attaquer qu'elle se soulèves mais par impatience de souffrir.)

Wenn eine Regierung sich gegen das Volk so gestellt hat, wie so eben ist beschrieben worden, dann freylich bleibt ihr kaum etwas anders übrig, um sich zu behaupten, als Mandate, Prevotal- und Martial-Gerichte, blutige Gesetze, Strang und Schwert, Gefängnisse, Landesverweisung, eine hohe und geheime Polizey, Zuchthäuser und Bajonnette. Wie zuverlässig aber alle diese Werkzeuge geworden sind, und wie weit solche Mittel reichen, lehrt die Geschichte und besonders die der neuern Zeit. Auf dem Wege, den man zu verfolgen starrsinnig entschlossen scheint, wandern wir ohne die größte und dringendste Gefahr nicht weiter. Der

ungeschickte Krieg mit der öffentlichen Meinung, den Bedürfnissen und Wünschen der Völker, mit der allgemeinen Einsicht und Ueberzeugung, die man nicht erkennen will, oder mit verdächtigen Namen zu ächten sucht, muß schreckliche Folgen haben.

Die Gewalt war sonst, obgleich fast immer, zur Anmaßung und Willkühr geneigt, doch vorsichtiger und billiger. Riß die Aristokratie auch alle Ehre und Auszeichnung in der Gesellschaft an sich, und betrachtete sich als die Seele des Staates, das gemeine Volk aber als den Leib, dann gönnte sie diesem doch des Leibes Nothdurft. Man sorgte dafür, oder litt es wenigstens, daß die Sinne des sinnlichen Wesens abgefüttert wurden, und sah es gern, wenn der Bürger in unwissender Beschränktheit, aber gut genährt, die höhern Ansprüche vergaß, die er hätte machen können. Die edlen Geschlechter Roms, die sich zur Herrschaft über die Weltbeherrscherin berechtigt glaubten, und die Plebejer eifersüchtig von jedem Antheil an die höhere Staatsgewalt auszuschließen suchten, steuerten doch, und sprachen keine Befreyung vom Kriegsdienste und den öffentlichen Lasten an. Im Gegentheil stieg die Pflicht der Leistung, wie billig, mit dem Vermögen. Die lezte Klasse, die nichts hatte, und nichts war, brauchte auch weder zu dienen, noch zu bezahlen; sie ging der Krieg nichts an, in dem sie nichts verlieren und nichts gewinnen konnte. Und wie oft wurde erobertes Land unter die Unbegüterten vertheilt, und die Tilgung ihrer Schulden ausgesprochen? Man suchte denjenigen, denen die bürgerliche Ordnung weder Vorzug noch Vortheil gewährte, wenigstens das Leben in ihr erträglich zu machen. Selbst, da in der verdorbenen, gesetzlosen Zeit von altem Recht und alter Sitte nichts mehr übrig war, fand man das Volk mit Brod und Spielen ab. Auch der Feudal-Adel betrachtete den

Kriegsdienst auf eigene Kosten als den Beruf seines Standes. Maßte er sich Auszeichnung und Begünstigungen an, dann verweigerte er dafür auch nicht größere Beschwerde, für höheres Recht auch härtere Pflicht. Wollte er an Rang der erste seyn, dann war er auch der erste an Tüchtigkeit und Muth.

Die Aristokratie von Venedig könnte jezt, wegen ihres ächt aristokratischen Geistes, für klassisch gelten. Doch sorgte sie für sinnliches Wohlleben unter dem Volke und für strenge Gerechtigkeit. Sie wachte mit furchtbarem Ernst über das Betragen der Nobili, die sich wohl hüten mußten, durch freches Betragen, Uebermuth und vornehme Neckereyen den dritten Stand zu reizen, oder zur Unzeit an seine Abhängigkeit zu erinnern. Der Wahlspruch der Regierung war: Brod auf dem Markte und Gerechtigkeit im Palaste. (Pane in piazza, giustizia in palazzo.) Für den Verlust der politischen Freyheit und ehrenvoller Rechte fand der politische Haufe eine gewisse Entschädigung in Sicherheit, Müßiggang und Maskenfreyheit. Die lange Dauer dieses Staates beweiset übrigens, daß sich die Verwaltung desselben mit einiger Geschicklichkeit benommen haben muß.

Später und an andern Orten hat man sich über die kleinliche Sorge, das Volk wenigstens in seinem animalischen Leben zu schonen, hinausgesezt. Die höhern Stände trugen kein Bedenken, sich alles anzueignen, Auszeichnung, Macht, Ehre, Wohlleben und Müßiggang, und dem niedern Volke nichts zu lassen, als Arbeit und Entbehrung. Solche löwenartige Theilung mag man sich mit Löwen gefallen lassen, oder da, wo man nichts anders weiß oder kann. In dem Anderswissen und Anderskönnen des dritten Standes liegt allerdings, wie wir schon oben gesagt, der wesentliche Grund des so weit verbreiteten revolutionären Geistes.

Der Mensch, besonders in seiner Rohheit, hat eine hohe Achtung vor jeder großen Kraft, die höchste oft vor der, welche am verderblichsten für ihn ist; ein Zeichen, daß die Furcht bey ihm vorherrscht, die ihn der Sklaverey entgegenführt. Er betrachtet es als eine Art Naturrecht, daß der Starke herrscht und der Schwache dient. Ethisch ist freylich diese Herrschaft schlecht begründet, aber physisch desto sicherer und bleibender. Der Boden, den die Moral in der Sinnenwelt behauptet, ist klein, um so größer das Gebiet der rohen Körperkraft. Selbst in der geistlosen Natur unterjocht sie den Geist des Menschen, im Gewittersturm, der wetterleuchtend und donnernd über die bebende Erde zieht, im brennenden Vulkane, im Sturze des Stromes über Felsenmassen. Doch ist in solchen Erscheinungen nichts, was den Menschen mit einer ihn demüthigenden Ehrfurcht erfüllen sollte; denn auch in seiner physischen Schwäche erscheint er, der seinem Streben und Wirken, den Leidenschaften und Begierden die Schranken sezt, welche die Pflicht vorzeichnet, unendlich größer, als die gewaltigste Naturkraft, die gesetz- und willenlos zerstört. Aber so ist der Mensch nun einmal geartet, daß er jeder Stärke unterwürfig entgegenkommt. Die Völker glauben ihre Sklaverey gerechtfertigt, wenn sie die Freyheit an die überlegene Kraft ihrer Unterdrücker verloren haben. Die Geschichte selbst, schwach wie der Mensch, der sie schreibt, findet in der Schande der willenlosen Unterwürfigkeit von Millionen unter die Gewalt eines tüchtigen Despoten eine gewisse Ehre, und in dem kühnen, despotischen Gebrauche einer solchen Gewalt eine gewisse Größe; Zeugen sind: Sesostris, Cyrus, Alexander, Sulla, Marius, Cäsar, Attila, Napoleon und ihresgleichen.

Wenn unsere Väter sich nun auf solche Weise der Gewalt mächtiger Menschen und gepriesener Geschlechter unterworfen haben, dann war das im Gange der Natur. Die

Schwäche

Schwäche lehnte sich an die Stärke; der Wehrlose flüchtete sich unter den Schutz des Gerüsteten; bey größerer Klugheit und reicherer Erfahrung erholte man sich Raths; dem Weisen und Gerechten übertrug man die Schlichtung seiner Streitigkeiten, wie man im Kriege der Führung des Tapfersten und Klügsten folgte. Diese Aristokratie ist, wie gesagt, in der Natur gegründet, und wird durch die Anerkennung der Untergeordneten und den wohlthätigen Einfluß auf dieselben legitim. Unsre Erb-Aristokratie ist dagegen von ganz anderer Art, und gegen die Natur. Sie will nicht geben, nur empfangen, nicht schützen, sondern sich schützen lassen, und thut, wenn auch schwach, wie die Stärke, macht die Ansprüche der Tugenden und Talente, der Verdienste und des Muthes, weil ihre Ahnen sich dadurch ausgezeichnet haben. Sie verhält sich gegen den dritten Stand, wie, bey gewissen wilden Stämmen, die Männer sich gegen ihre Weiber verhalten. Haben diese die Anstrengungen und Schmerzen der Niederkunft ausgestanden, dann erholen sich jene, an ihrer Stelle, in gemächlicher Ruhe und gütlicher Pflege, als hätten *sie* geboren. Wohin alle diese unnatürlichen Verhältnisse geführt haben, das sahen wir; wohin sie noch führen werden, das muß sich bald entscheiden. Die Aussicht auf die nahe Zukunft ist für die, welche die Bestimmung des Lebens in dem ruhigen Genusse desselben finden, nicht erfreulich. Das Meiste von dem, was die alte Ordnung der Dinge in dem Staate stützte, ist zusammengebrochen, oder wankt. Die Stellung der Völker und Regierungen gegen einander ist an vielen Orten feindlich geworden. Anders konnte es kaum kommen, bey der Art, wie man sich von beyden Seiten benommen hat. Tausch und Kauf, der mit dem Menschen, seinem Leben und seiner Thätigkeit einen offenen Handel trieb, das gewaltthätige Zerreißen lange verbundener Theile, und das eben so gewaltthätige Zusammenfügen sich durchaus fremder, oder doch nicht befreundeter und verwandter, hat

das Verhältniß des Regenten zu dem Unterthan, die sonst Gewohnheit und angeerbte Sitte als nothwendig verbunden, als Glieder einer großen Familie zusammenhielt, zum Spiel des Zufalls oder der Willkühr gemacht. Da kann von Anhänglichkeit und Treue, die von dem Vater auf den Sohn übergeht und in dem Sohne die Verdienste und Tugenden des Vaters ehrt und belohnt, nicht mehr die Rede seyn. Ohne Rücksicht auf Herkommen und Gebrauch, auf Religion, Sprache und Lebensweise, wurden Völker, Fürsten und Länder durcheinander und zusammengewürfelt. Wie es die Laune der Macht oder das augenblickliche Interesse wollte, ward hier ein Staat vernichtet, um ihn einem andern anzuschließen, dort ein alter Fürst verdrängt, um ihn durch einen neuen zu ersetzen, bald ein Stück von einem Lande losgerissen, um es einem andern anzuschmieden, bald eine Verfassung aufgehoben, um eine andre einzuführen. Und bey allem dem war von den Wünschen und Bedürfnissen der Völker, deren Wohl es galt, keineswegs die Rede. Als Waare und roher Stoff ward der Mensch behandelt; und da Gewalt und Politik lieblos mit ihm verfuhren wie mit todter Masse, so konnte er auch zu denen, die ihm auf solche Weise ohne Achtung und Rücksicht begegneten, keine Liebe fassen. Man bedenke nur, was in Polen, Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich und Portugal geschehen ist! Der Natur und den Gesetzen, nach denen sie trennt und einigt, hat man auf alle Weise Hohn gesprochen, und wundert sich, wie Unnatürliches daraus entstanden ist! Wo man Gewaltthat, Betrug und Wortbruch gesäet, darf es befremden, wenn sie aufgegangen sind? Soll dem Kleinen und Schwachen als heiliger Ernst erscheinen, woraus die Großen und Mächtigen ein leichtfertiges Spiel gemacht? Was konnte in dem lockern Boden, den Jeder, der ihn als Sieger betrat, umwühlte, um ihn in seinem Sinne zu bepflanzen, Wurzeln schlagen und Nahrung saugend sich in ihm

befeſtigen? Natürlich muß, was ein Tag in flüchtiger Eile ſchafft, den andern eben ſo flüchtig wieder untergehen. Die Natur, die geiſtige wie die körperliche, hat ihre ewigen Geſetze, und erhalten kann ſich nur, was ihnen angemeſſen iſt.

Die blutige Zerreißung Polens, das Schickſal Venedigs gleich nach dem erſten Feldzuge Buonaparte's, die Behandlung des linken Rheinufers, die gewaltthätige, oft muthwillige Umwandlung der Verfaſſungen und Regierungen der Staaten in Italien, der Schweiz und Holland, die Säkulariſationen, der Rheinbund, die franzöſiſchen Okkupationen, dann der Sieg über die Anmaßung Napoleons, die darauf folgenden Reſtaurationen, das ewige Ab- und Zuſchwören, ſo wie Fürſten und Verfaſſungen ſich in buntem Wechſel folgten, alles das war der Moral nicht günſtig, und flößte für Recht und Ordnung keine Achtung ein. Unter den beſtändigen Erſchütterungen mußte ſelbſt der Glaube an ein feſtes Beſtehen und das Vertrauen auf das Beſtehende untergehen. Gleich den Ständen, die in der gefahrvollen Unſicherheit ihres Lebens ſich ganz dem Glücke und Genuſſe des Augenblicks hingeben, weil ſie nicht wiſſen, ob die nächſte Zukunft noch ihnen iſt, gleich Matroſen und Soldaten, haben die Völker ſich gewöhnt, von dem Tage zu nehmen, was er gibt, und nur an die Gegenwart und ſich ſelbſt zu denken. Aehnliches, wie in den angeführten Staaten, war freylich auch früher ſchon geſchehen; aber doch nicht Gleiches, nicht in ſo betäubender Schnelligkeit und in ſolchem Umfang. Auch hatte das Volk früher, in ſtumpfer Unwiſſenheit, die Regierungen als die Stellvertreterinn der Vorſehung ſchalten laſſen. Man ertrug, was man als unabänderlich betrachtete, und unterwarf ſich in Unterthänigkeit dem, was man für ſeine Pflicht erkannte. Aber auch in dieſem Punkte hat ſich viel verändert. Jezt unterſucht

man die Befugnisse der Gewalt und prüft ihr Verfahren an den Begriffen von Recht und Pflicht, die dem gesellschaftlichen Verein zum Grunde liegen. Der leidende Gehorsam, dem alle Gewalt von Gott gesezt war, der er sich dann auch wie dem Schicksal unterwarf, ist aus den Glaubensartikeln selbst der monarchischen Konfession verschwunden.

Man fühlte von beyden Seiten, daß es nicht mehr wie ehemals war; doch wollte man von keiner Seite verschuldet haben, und gab dem Gegner den Vorwurf zurück — ein Beweis, daß man sich sobald nicht verstehen und noch weniger bessern werde. Man stritt und klagte über Mangel an Gehorsam, an Liebe und Vertrauen, dort über verlezte Pflicht, hier über mißbrauchtes, angemaßtes Recht. Die gegenseitigen Beschuldigungen konnten nur erbittern, die Erörterungen nur die Parteyen schroffer sondern und sich feindlich gegenüberstellen. So ist man zu dem ekelhaften Streit gekommen, in dem die Liberalen und Servilen sich mit Wuth bekämpfen, und die reinen Royalisten das Königthum so oft herabwürdigen und beschmuzen, als viele sogenannte Freygesinnte die wahre Freyheit. Mit Belehrung und Zurechtweisung wird nichts gewonnen, weil es Interessen gilt, und in der Streitsache selbst auch mehr das Gefühl als der Begriff entscheidet. Was die Angewöhnung, die alte Neigung und angeerbte Ergebung leicht und fröhlich that, das ward, da die Neigung und Gewohnheit fehlte, schwer, unmöglich, und was die Einfalt sich gefallen ließ, dem wollte sich das bessere Wissen nicht mehr fügen. Der Versuch, den gestörten Ehefrieden durch Verweise wieder herzustellen und das verlorne Vertrauen durch Vorwürfe zu gewinnen, gelang hier wie allenthalben. Die Neigung findet schön, was dem Widerwillen häßlich ist, und jene kann ohne Anstrengung vergeben, was diesen mit ewigem Hasse erfüllt. Auf ganz anderem Wege mußte das freundliche Verhältniß zwischen Volk und Regierung

erneuert werden als durch die vornehmen Buß- und Strafpredigten amtlicher Blätter, denen man schon darum Unrecht gab, weil sie allein das Recht zu reden hatten.

Den andern Weg aber mochte man nicht nehmen, weil man auf einem kürzern zum Ziele kommen wollte. Nicht sehr geschickt ließ man sich in Untersuchungen über die Rechte und Pflichten der Fürsten und Unterthanen ein. Man spürte der Quelle der Gewalt im Staate nach, die diese viel besser in geheimnißvoller Verborgenheit gelassen hätte. Wo die Trennung einmal geschehen ist, und die geschiedenen Theile sich eifersüchtig zu bewachen und gegen Uebervortheilung sichern zu müssen glauben, da kann jede Erörterung, statt zu beruhigen und zu versöhnen, nur reizen und erbittern. Auf beyden Seiten glaubt man sich, ist man anders ehrlich, im Besitze der Wahrheit und des Rechts, und wirft seinem Gegentheil Irrthum und Falschheit vor. Den Frieden kann hier nur die gebieterische Nothwendigkeit erhalten. Der natürliche Zustand ist der des Kriegs, und Jeder bedient sich in ihm der Waffen, die ihm zu Gebote stehen. Die Gewalt befiehlt und verbietet, und wo sie von der Erörterung keinen günstigen Erfolg erwartet, untersagt sie Zweifel und Widerspruch, und erspart sich so die Mühe des Widerlegens. Preßzwang, Martialgesetze, Inquisitionen, Spezialgerichte, Proskriptionen, Dienstentlassungen, Bannflüche und Einkerkerung schlagen jede Einrede nieder. Oeffentlich wird es auch ruhig, und scheinbar herrscht Friede und Einigkeit. Die Schwäche nimmt ihre Zuflucht zu List und Verstellung, und wer im Nachtheil ist, erlauscht den günstigen Augenblick, um sich, auf jede Weise, des Vortheils zu versichern. So sehen wir es jezt. Das gemeine Volk hat sich, gelehriger als zu wünschen war, bis zur vornehmen Politik erhoben. Auch es hat seine Redens-

arten, die nichts sagen, seine Versprechen, die nicht binden, seine Versicherungen, durch die es täuschen will. Nach höherm Beyspiel ehrt es öffentlich die Moral, und lebt insgeheim mit dem sündigen Vortheil auf vertrautem Fuße. Wie die Kabinete ihre Manifeste und Proklamationen, so haben die Völker nun ihre Addressen und Huldigungen. So oft auch in der lezten Zeit die Fürsten gewechselt wurden, der lezte war der beste, und nach der Landeszeitung fieng mit jeder neuen Regierung ein neues goldenes Zeitalter an. Die Glückwünsche, Beleuchtungen und Gelage drückten jedesmal die unwandelbaren Gesinnungen der Bürger aus. Alles ist Liebe und Anhänglichkeit, bis zur Stunde der Prüfung, wo es Opfer gilt. Da tritt der furchtbare Ernst ein. Am Tage der Entscheidung endet sich das Spiel, in dem man, das Heiligste und Würdigste zu Hohn und Spott verzerrend, sich gegenseitig zum Besten hatte. Unselige Verblendung! Die das Spiel gegen Andre spielten, scheinen dennoch daran zu glauben, wo es ihrer Eigenliebe schmeichelt. In Sicherheit schläft der ephemere Fürst im Gefühle seiner Allmacht ein, und erwacht unter den Verwünschungen derer, die ihm eben noch ewige Treue schwuren. Oder war es anders in den betreffenden Staaten? Und die Lehre, welche die Gewalt aus diesen furchtbaren Erscheinungen gezogen, diese Lehre — unglaublich! — wäre, daß man, was das Uebel herbeygeführt, doppelt und dreyfach wiederholen müsse, um es in Zukunft zu vermeiden!! Wenn die Maßregeln der Strenge und Beschränkung das Gegentheil von dem bewirken, was man gewollt, dann glaubt man, sie seyen nicht streng, die Beschränkung nicht hart genug. Auf diese Weise muß nothwendig kommen, was wir, leider, fast allenthalben sehen. Der Unmuth, der sich oft leichtfertig und unbesonnen geäußert haben mag, aber sich doch unschädlich in Worten entladen konnte, wird,

in der engen Brust zusammengepreßt, zum grimmigen Hasse gesteigert. Die Erbitterung lauert versteckt auf ihre Beute, der offene Kampf, der eine Erklärung oder doch eine Vertheidigung möglich machte, wird Meuchelmord, und insgeheim bildet sich zur Verschwörung aus, was nur Beschwerde und Klage gewesen war. Auf der leichten Oberfläche erzwingt man eine freundliche Spiegelglätte, aber in der Tiefe nimmt die gewaltige Strömung unwiderstehlich ihre Richtung. Die Gefahr wird erst offenbar, wenn ihr nicht mehr zu begegnen ist. Mit stolzer Heiterkeit sehen die Gewalthaber über das stille Meer, das sie mit Gottes Kraft, wie Neptun einst, zur Ruhe brachten. In orientalischer Abgeschiedenheit haben die Fürsten ihren Thron dem Volke fern gestellt. Die Großen und Mächtigen, von hungrigen Schmeichlern oder feigen Höflingen umlagert, hören nur, was sie hören wollen, das Lob ihrer Vorzüge und Tugenden, was ihrer Macht und Einsicht schmeichelt, und ihre Gemächlichkeit nicht stört. Natürlich geht dann alles ganz vortrefflich, und es bleibt nichts zu wünschen übrig. So stehen die, von denen Hülfe kommen sollte, in einer schwarzen Nacht von Rauch und Wolken, in die der Opferdampf der Schmeicheley und der eingebildeten Selbstgenügsamkeit sie hüllt, nichts wissend, nichts ahnend, voll Uebermuth vor der Gefahr, in ihr kleinmüthig und hülflos. Blitzesschläge, wie der 20. März, wie der Aufstand in Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und Griechenland, fahren wohl erhellend durch das Dunkel, und erleuchten den Abgrund, über den sie sich immer tiefer hinüberbeugen; aber das Licht des Augenblicks wird von der langen Nacht verschlungen, und die flüchtige, unheimliche Warnung spottet der Witz der Schmeichler hinweg; die Bequemlichkeit mag ihrer nicht achten, oder über sie lacht die stolze Zuversicht. Was in Frankreich den 20. März herbeygeführt, wird gerade angewendet, um

ihn anderswo zu entfernen. Was in der alten und neuen Welt die furchtbare Katastrophe ins Daseyn rief, soll andere Staaten dagegen sichern. In solcher Verblendung wird mit Gewalt beschleunigt, was man verzögern will, werden der Haß und die Erbitterung wachsen. Mit jedem Tage wird die Scheidung der Parteyen schroffer. Man fühlt, daß Regierung und Regierte sich feindlich gegenüberstehen; sie fühlen es selbst, auch wenn sie sich durch lebensartige Redensarten zu täuschen suchen.

So ist es; aber so sollte es wahrhaftig nicht seyn. Die den verderblichen Zustand der Dinge erkennen, billigen ihn darum nicht. Aber so weit geht leidenschaftliche Verblendung, daß die Warnung für Anfeindung genommen, und der als verdächtig und der Regierung abgeneigt behandelt wird, dem so viel Herz im Busen schlägt, daß er bittend und mahnend den Weg zu vertreten sucht, der zum Verderben führt. Natürlich steigt die Erbitterung, die Verfolgung wird grausamer, und die Gewalt, argwöhnisch und scheu, sieht allenthalben den bösen Geist, mit dem sie kämpfend sich abmüdet, ohne ihn mit allen dienstfertigen Händen der Polizey zu fassen. Der Geist der Neuerung aber, der verborgen oder sichtbar siegend über zwey Welttheilen schwebt, würde, wenn man es nur wollte und verstünde, ein Geist der Verbesserung und Beglückung werden. Vergebens verbinden sich seine Feinde, um die Mißbräuche der alten Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Sie wird untergehen, wie alles, was den Kreis seiner Wirksamkeit ausgelaufen ist, was die Zeit bewahrt, so lange sie es brauchen kann, aber selbst zerstört, wenn es ihren Zwecken nicht mehr dient, wie das mächtige Rom untergegangen ist, an dessen Erhaltung Helden und Weise fruchtlos ihr thätiges Leben verschwendet haben. Die alten Götter finden nicht mehr den alten Glauben,

und obgleich noch ihre Altäre und Tempel stehen, so ist doch ihr Reich vorüber, das mit seinen Fundamenten nur in der Meynung der Menschen einen festen Boden hat. Der Kaiser Julian, wie ein scharfsinniger Schriftsteller bemerkt, der tüchtige, kräftige und weise, der große Julian, der mit seinem Geiste den halb entseelten Körper zu beleben sucht, wird ein Abtrünniger und Verdammter, Konstantin dagegen, der gemeine Konstantin, weil er für den neuen Glauben ficht, ein glücklicher Herrscher, Held und Heiliger. Vergebens flossen die Ströme von Martyrerblut für die Götter von Rom und Griechenland. Vergebens starben die Bekenner des neuen Glaubens in den Flammen, durch wilde Thiere oder Henkers Hand, das Kreuz ward siegreich in Rom und Byzanz aufgerichtet, um sich siegreich über die halbe Erde zu erheben.

Die moralischen Bande, welche die alte Ordnung im Staate bisher zusammenhielten, sind, wie gesagt, erschlafft oder aufgelöst. Daß es geschehen, und besonders auf eine schmerzliche Art geschehen ist und geschieht, haben gerade diejenigen sich vorzuwerfen, die mit Recht darüber klagen zu dürfen glauben, die Großen in ihrem Uebermuth, die Willkühr der Gewalt, die Anmaßung bey Unfähigkeit, die weichliche Erschlaffung und Unwissenheit, wozu so viele der ersten Stände in stolzem Müßiggang herabgesunken sind. Selbst in guter Absicht haben die Regierungen zu ihrem eigenen Verderben beygetragen, wo sie sich zu erhalten und zu befestigen gedachten, besonders durch das Allregieren, das allen Geist, alle Gewandheit und jede Theilnahme für das Gemeinheitliche und Oeffentliche zerstört. Es mag kaum etwas Verderblicheres im Staate geben, als das Einmischen der Staatsbehörden in die häusliche und Gemeindethätigkeit des Bürgers, und wäre es noch so wohl gemeint. Solche anmaßende Vormundschaft erhält den Menschen ewig minderjährig, erstickt

jede bessere Anlage in ihm, oder läßt sie unentwickelt, weil seiner Ueberlegung, seinem Entschlusse und Willen nichts anheim gegeben ist. Wer stets wie blödsinnig behandelt wird, muß es endlich werden. Das ist eine der verkehrtesten Verkehrtheiten der spätern Zeit, daß die Regierungen in ihrem Dünkel wähnten, sie müßten dem Bürger bis an den Tisch und in das Bett, in Küche und Keller hülfreich unter die Arme greifen, damit er ordentlich bestehen könne, nach Vorschrift esse, trinke, seine Arbeit thue und der Ruhe pflege. So unbescheidenes Einmischen in Dinge, die außer dem Gesichtskreise der Staatsbehörden liegen, verletzt und erdrückt jedes edlere Gefühl von Freyheit und Selbstständigkeit, und vermehrt das Heer von Beamten und Angestellten, um mit studirter Förmlichkeit schlecht zu thun, was dem einfachen, gesunden Verstande und kräftigen Sinne des Bürgers in der Regel gut genug gelingt. Und dabey hört man die Klage von allen Seiten wiederholen, es fehle an Gemeingeist, an jeder Theilnahme für das Oeffentliche, da man allen Geist tödtet, nichts von einem gemeinen Wesen weiß, und keine Oeffentlichkeit duldet. Der Tadel sieht dem Spotte ähnlich; doch meynt es die Einfalt damit ganz ernstlich, und wundert sich, daß der Mensch, den sie krumm geschlossen hat, nicht aufrecht geht.

Sind die moralischen Verhältnisse von ungünstiger Vorbedeutung, dann sind es die ökonomischen nicht weniger. Die Armuth eines großen Theils des Volks kündigt sich in seinen bleichen, halbnackten Gestalten, hier in dem Aufstande einer brodlosen Menge, dort in Auswanderungen an. Von einer Minderung der Abgaben kann keine Rede seyn, wenn man, wozu es kein Ansehen hat, die Bedürfnisse nicht beschränken will. Die Auflagen haben in den meisten Staaten eine Höhe erreicht, die zu übersteigen auch die herzloseste Plusmacherey nicht wagt. Es

dürfte der Gegenwart schwer fallen, ihre eigenen Forderungen zu befriedigen, und schon hat die Vergangenheit einen Theil ihrer Hülfsmittel aufgezehrt. Die meisten europäischen Staaten sind schwer verschuldet, und auch nicht einer, der borgen konnte, hat sein Einkommen frey. Die Vergangenheit fand es gemächlich, auf Rechnung der Gegenwart und Zukunft zu leben; aber an wen werden sich in ihrer Noth die Gegenwart und Zukunft wenden, wenn sie bey verminderter Einnahme ihre Ausgaben nicht zu beschränken wissen?

Daß aber die Einnahme sich vermindern werde, ist voraus zu sehen. Was Europa an der neuen Welt gewonnen hat, hört auf in seinen Schatz zu fließen. Amerika und Westindien erwerben oder befestigen ihre Unabhängigkeit, und was die Fremde ihnen zugeführt, das werden sie selbst erzeugen. Kein Zweifel, daß die neue Welt bald auf eignem Boden zieht und mit eigener Hand bereitet, was sie, freywillig oder gezwungen, von uns bezogen hat. Die eigenen Fabriken und Manufakturen werden ihnen die unsrigen entbehrlich machen, und unser leichter Gewinn im Handel, der, wie man weiß, bedeutend war, geht größtentheils verloren.

Dann bleiben auch die Sendungen von Gold und Silber aus, welche die Gallionen jährlich nach der pyrenäischen Halbinsel brachten. Das wird unter andern die Folge haben, daß der Werth der edlen Metalle steigt, und der Preis der käuflichen Dinge in demselben Verhältnisse fällt. Man wird dieselben Abgaben zu erheben, dieselbe Summe abzutragen glauben, und hier mehr geben und dort mehr nehmen, bis, nach unsicherm Schwanken, der Vorrath des Geldes und der verkäuflichen Gegenstände sein Gleichgewicht wieder gefunden hat. Die Staatsgläubiger werden den Nennwerth der dargeliehenen Summen fordern, vielleicht auch, so lange die Abgaben einzutreiben sind, erhalten. Da aber der relative Werth des Geldes,

wegen seiner größern Seltenheit, gestiegen, das heißt, für dieselbe Summe eine größere Menge Waaren oder Arbeit zu erhalten ist, so bezahlt der Staat in dem gemachten Darlehen mehr als seine Schuld, wenn anders der innere Werth der Münze keine Veränderung erlitten hat. In gleichem Falle befinden sich die Steuerpflichtigen, die mit demselben Steueransatze höher besteuert sind. Schmidt-Phiseldek, von dem so manches Wort zu seiner Zeit gesprochen, und, wie von andern wohlmeynenden und aufgeklärten Männern, vergebens gesprochen worden ist, hat dieß sehr gut gezeigt.

Unter solchen Verhältnissen wird das Einkommen der Einzelnen und das der Staaten sich vermindern. Ob man sogleich auch sich eine Beschränkung der Genüsse wird gefallen lassen, ist zu bezweifeln. Ohne Noth legt sich der Mensch keine Entbehrung auf. Freylich wird die ungestüme Mahnerin, die keine schnöde Abweisung zu fürchten hat, sich melden und Gehör finden. Aber erst nach schwerem Kampfe versteht man sich zu dem, was nicht zu ändern ist. Den Nachtheilen des verminderten Absatzes nach der neuen Welt, und des geringeren Einkommens der alten wäre auf mancherley Weise zu begegnen, sowohl durch eine allgemeinere und erhöhte Thätigkeit, und demnach vermehrte Produktion, durch die Vermehrung der Mittel also seine Bedürfnisse zu befriedigen, als auch durch Beschränkung dieser. Das erstere würde eine größere Einnahme, das zweyte eine geringere Ausgabe zur Folge haben.

Diesen Mitteln eines allgemeinen Wohlstandes aber ist die herrschende Stimmung und die rückgängige Bewegung der Regierungen entgegen. Eigennutz und Beschränktheit der Einsicht erhebt sich von allen Seiten gegen die Gewerb- und Handelsfreyheit, wie überhaupt gegen jeden Grundsatz natürlicher Freyheit und Gerechtigkeit, der den Anlagen Gelegenheit sich zu entwickeln und der entwickelten Kraft ei-

nen Wirkungskreis läßt. Bey der natürlichen Ordnung der Dinge, nach welcher nur Fleiß und Geschicklichkeit erwerben, Verdienste auszeichnen, und Talente und Tugenden Ansprüche auf Stellen und Würden geben, findet die Geburts-Aristokratie ihre Rechnung nicht, die sich auch ohne Anstrengung zum Besitze, ohne Verdienst zur Auszeichnung, und ohne Werth zu Würden berufen und berechtigt glaubt. Diese Pleonexie, die wahre Erbsünde des Menschen, die Quelle der meisten Uebel in der Gesellschaft, die Sucht nämlich, mehr als Andere zu gelten und zu haben, und zwar auf ihre Kosten, hat die Unnatur und Verkehrtheit, so viel sie es vermochte, zur natürlichen Ordnung gemacht. Sie hat auch in das bürgerliche und Gewerbsleben die Meisterschaften, Innungen und Zünfte als eine Art von Ahnenprobe, Orden und Stiftern des dritten Standes eingeführt. Die Regierungen glaubten von jeher auf dieses Gebrechen der menschlichen Natur am sichersten zu bauen, und in ihm die festeste Stütze der Einrichtungen des Staates zu finden. Darum sollte, was haben und gelten wollte, den Bestallungsbrief dazu vom Staate, und, wo der Fürst der Staat geworden, vom Fürsten haben. Sie machten Vornehme und Gemeine, Begünstigte und Zurückgesezte, Doktoren, Meister und Lehrer. Was der Mensch an und durch sich war, zu was die Natur ihn und er sich selbst gebildet, kam kaum in Anschlag. In der Münze des Staates ward er zum Kurse ausgeprägt, in dem Pack- und Speditionshofe von geschwornen Taxatoren, nach dem beliebten Tarif, abgeschäzt, bezeichnet und, nach dem Bedürfnisse des Landes, verschrieben und versendet. Von uns brauchte die Nachwelt nichts zu erfahren als den langen noch unentschiedenen Streit zwischen den Weisen und Schriftgelehrten über die Vorzüge und Vortheile der Oeffentlichkeit und Handelsfreyheit, und sie weiß, wessen Geistes Kind wir gewesen sind. Freylich ist es zweifelhaft, ob mit der Sonne der Tag erscheint, und

auch mit ihr verschwindet! Aufrichtiger und ehrlicher wäre die Frage so gestellt: Ist Jedem für das, was er treibt, und die Art, wie es geschieht, mit der Sonnenklarheit und dem Lichte des Tags gedient?

In gleichem Geiste und zu demselben Zwecke wird den Fideikommissen und Majoraten das Wort geredet, und das Zerschlagen und Vereinzeln der großen Güter gehört zu den Vorzeichen und Ursachen der bösen Zeit, deren Gefahren man nach Kräften begegnen muß. Angesehene politische Schriftsteller, die auch unter den Staatswirthschaftsgelehrten einen Namen haben, beklagen sehr, daß „der Grundbesitz sich nicht mehr größtentheils in den Händen der alten Geschlechter befindet, sondern zu einer gemein verkäuflichen Waare herabgesunken ist." Bewundernswürdige Gelehrsamkeit, menschenfreundliche Weisheit, der nicht nur der Staat zum Besten einiger begünstigten Geschlechter errichtet, sondern sogar die Erde geschaffen worden!

Von Ersparung scheinen die Regierungen ungern zu hören. Die Meynung, daß der stehende Soldat, dessen Unterhaltung im Frieden ein Drittheil, ja fast die Hälfte der Gesammteinnahme kostet, zu vermindern sey, kann nur noch auf die Gefahr, für einen Feind des Thrones und der gesellschaftlichen Ordnung zu gelten, ausgesprochen werden. Das haben pensionirte Zeitschriftsteller, die gerade Geist und Muth genug haben, um einen Gegner dadurch zu widerlegen, daß sie, im Schutz der Gewalt, ihn beleidigen oder verdächtig machen, in dürren Worten hingesagt. Indessen sind vielleicht die ungeheuern Summen, welche die Truppen kosten, für die Gesellschaft noch nicht der schmerzlichste Verlust. Daß die Leute in langem Dienste, dessen ehrenvoller Beruf es ist, sich von jeder häuslichen und bürgerlichen Beschäftigung entfernt zu halten, sich jedes nährenden Geschäfts entwöhnen, und so später nur selten und mit Mühe,

oder auf unerlaubtem Wege sich ihren Unterhalt verschaffen können; daß ihre kräftigen Arme für den Landbau und die Gewerbe verloren gehen, und ihre Lebensweise der Sittlichkeit nichts weniger als günstig ist, das mag auf die Gesellschaft noch nachtheiliger wirken, als das müßige Verzehren eines bedeutenden Theils der Staatseinkünfte.

Nicht weniger verderblich ist das Heer besoldeter Beamten, die einen eignen Stand im Staate bilden, und, obgleich für das Volk bestellt und von ihm bezahlt, in Allem sich demselben vornehm entfremden. Die Beamten, wenn auch ihre Stellen nicht erblich sind, beseelt ein Standesgeist, der sie als eine Art von Adel dem Bürger gegenüberstellt; und sie setzen oft noch leichter als der Geburts-Adel ihre ungebührlichen Forderungen und Ansprüche durch, weil die Gewalt mit ihnen ist, und sie jedes Verfahren gegen ihre Personen in ein Vergehen gegen den Staat verwandeln können. Durch keine Anstalt ward das öffentliche Leben im Volke, jedes Gefühl von Selbstständigkeit und Freyheit so ganz in seinen Herzwurzeln durchschnitten, als gerade durch die Beamtenhierarchie, die vom lezten Kopisten bis zum ersten Präsidenten einen Stand mit gleichen Ansichten, mit gleichem Interesse und in gleicher Lage bildet. Die unteren Beamten und Angestellten, die dem Volke am nächsten stehen, scheinen gewöhnlich nur darum durch lange Studien ihre sogenannte Berufsbildung erlangt zu haben, damit sie denen unverständlich, die sie wieder nicht verstehen, auf gelehrte Weise einfache Geschäfte schlecht besorgen, mit denen der schlichte Verstand des Bürgers, den eine genaue Kenntniß der persönlichen und Lokalverhältnisse unterstüzt, recht gut fertig würde.

Man könnte auch die Summen übersehen, welchen die große Anzahl der Beamten kostet, wären ihre Dienste nur nicht gewöhnlich von der Art, daß sie mehr schaden als nüzen. Man könnte übersehen, daß so viele junge Leute vom

geringem oder mäßigem Talente jedem Wege und Mittel entsagen, sich durch ihrer Hände Arbeit zu nähren, um die Kunst Land und Leute zu regieren handwerksmäßig zu erlernen, da diese sich besser selbst regierten; daß die Beamtenwelt mit ihrem und der Ihrigen Leben an den Erwerb des Bürgers angewiesen ist, den sie dafür zu verachten nicht selten ein Recht zu haben glauben; daß die Kinder der Beamten auch gewöhnlich für jede Art von Produktion verlören sind, und in einer blos verzehrenden Lebensweise auferzogen werden, weil die Eltern meynen, ihre Söhne stiegen, zur Unehre ihrer standesmäßigen Abkunft, herunter, wenn sie Handwerker oder Bauern werden; daß die Beamten als Pensionisten und Quieszenten für sich drückende Invalidenanstalten und, im Falle sie Waisen und unversorgte Kinder hinterlassen, für diese, Wittwen- und Waisenkassen nothwendig machen. Uebersehen läßt sich dabey nicht, daß besonders die untern Beamten und Angestellten den Bürger aus einem Wirkungskreis verdrängen, in welchem nur dieser sich mit Freude und Sachkenntniß bewegt. Die Gemeinde ist die Welt der Gemeindeglieder. Durch die Gemeinde hängt der Bürger mit dem Staate zusammen. Was hier zu ordnen und zu verwalten ist, gehört ihm an, ist seine Sache, und ihn berührt unmittelbar, was hier geschieht im Guten wie im Bösen. Der Gemeindeglieder Vortheil ist es, daß man in Gemeindeangelegenheiten das Beste wolle und verfüge, ihr Nachtheil, wenn durch Irrthum, Trägheit oder Schlechtigkeit das Gegentheil geschieht. Die Gemeinde ist der Staat für die Mehrheit der Bevölkerung, deren Wirken und Streben nicht über die Gemarkung reicht; und für die, welche mit ihren Entwürfen und ihrer Thätigkeit weiter gehen, ist sie eine Schule, die sie zum Staatsdienste vorbereitet. Wollen wir kräftige und rührige Bürger haben, die ihre und der Gemeinde Geschäfte mit Erfolg zu führen geschickt und bereit sind; wollen wir,

daß

daß sie mit dem Staate zusammenhängen als organische Theile eines lebendigen Ganzen; daß sie Antheil nehmen an dem Gemeinsamen und Vaterländischen, dann gebe man ihnen eine freye, zweckmäßige Gemeinde-Verfassung. In ihr liegen die Wurzeln, mit denen der Baum, der dem Staat Früchte bringen soll, im mütterlichen Boden steht, aus dem er Nahrung saugt. Hier ist die Quelle des öffentlichen Lebens, die, getrübt oder vergiftet, Schlamm oder Tod im ganzen Laufe mit sich führen kann. Hier ist das Kindes- und Jugendalter des Staatsbürgers, der in reiferen Jahren wenig taugen und leisten wird, haben ihn Erziehung, Unterricht und Lebensweise nicht dazu gebildet.

Was in den obern Regionen des Staats geschieht, bleibt dem Bürger in der Tiefe fremd, berührt ihn gar nicht oder nur auf eine leichte, entfernte Weise. Ihn sticht es wenig an, wie ein Kollegium gebildet ist, seine Glieder referiren und stimmen läßt; wer als tafelfähig bey Hofe speist, die Neuigkeiten von da aus der ersten Hand bezieht, bey Beförderungen den meisten Einfluß hat. Was das leere Leben von tausend vielbeschäftigten Müßiggängern, vornehmen Abenteurern und Intrikanten ausfüllt, aber auch achtbare Staats- und Hofleute beschäftigen kann, ist dem Bürger ziemlich gleichgültig. Selbst die Art, wie man zu Stellen und Ehren gelangt, seinen Vorder- oder Nebenmann bey Seite schafft, um über ihn hinwegzukommen, und die ganze feine verwickelte Taktik der Habsüchtigen, Ehrgeizigen und Heuchler, durch die man die Tugend zur Kupplerinn des Lasters macht, zum allgemeinen Besten für sein eignes Bestes sorgt, zum Wohle des Staates und mit Selbstaufopferung sich an die einflußreichsten und ergiebigsten Plätze drängt, und in den Kammern seine Talente im schönsten Lichte oder in der furchtbarsten Haltung zeigt, um die Regierung zu einem kräftigen Versuch auf dieselben aufzumuntern, das alles hat selten und wenig Interesse für das Volk. Was den Bürger dagegen

anspricht, was er versteht und woran er Antheil nimmt, das ist sein und der Gemeinde Haushalt, zu dessen Führung er Geschick und Neigung hat.

Es ward in unserer Zeit so viel über die beste Staatsverfassung gesprochen und geschrieben; Versuche wurden auf Versuche wiederholt. Man hat die Staatsgewalt zersplittert, wo sie verbunden bleiben sollte, und verbunden, wo man sie sonst mit kluger Vorsicht theilt. Dem Volke wollte man einen unmittelbaren oder mittelbaren Antheil an der Gesetzgebung gestatten, damit es seine Freyheit und seine Rechte selbst bewahren möge. Das aber ging in einem großen Staate nicht, oder wenigstens nicht nach Wunsch. Der Bürger hat in demselben höchst selten einige Kenntniß der so verwickelt gewordenen öffentlichen Angelegenheiten, die auch gewöhnlich so weit aus seinem Gesichtskreise liegen, daß es ihm sowohl an Lust als an Fähigkeit sie zu behandeln fehlt. Von dem dagegen, was er besser als Andere versteht, die Angelegenheiten seiner Gemeinde nämlich, ward er ausgeschlossen. Wo er sich mit Einsicht bewegen konnte und seine Bewegung ohne Gefahr für die öffentliche Ruhe und Ordnung war, da wurde ihm die Bewegung untersagt.

Gegen den großen Despotismus, der mit Kolbenschlägen aber selten trifft, der nicht anders als mit Geräusch und öffentlich verfahren kann, wodurch er sich also beobachtet und in Schranken gehalten sieht, ward viel und mit Recht gekämpft; den kleinen aber der hunderttausend Beamten und Angestellten, der täglich fast in allen Verhältnissen des Lebens mit Nadelstichen im Verborgenen quält, ließ man mit Unrecht so ziemlich nach Belieben schalten. Damit Fürsten und Minister sich keine Gewaltstreiche, die ihrer Natur nach vorübergehend sind, erlauben könnten, hat man allerley Maßregeln vorgeschlagen und angewendet; Beamte aber, die wie Vampyren an dem Volke hängen und sein Blut unbemerkt im Stillen trinken, schienen in ihrem Berufe zu

wirken. Und giebt es einen schrecklichern Despotismus, als den von einigen Tausend oder Hunderttausend Angestellten, die unter der Leitung eines Vorgesezten stehen, dem sie verantwortlich sind, und von welchem sie ihre Beförderung zu erwarten haben, in alle Theile des Landes zerstreut, in gleichzeitiger und ununterbrochener Thätigkeit?

Gegen den Druck und die Willkühr der untern Beamten, meint man, müßten die höhern, aufsehenden Behörden schützen. Steht den Bedrückten nicht die Klage frey, oder wird ihnen Gehör versagt? Was für den Klagenden zu erreichen ist, wissen die, welche unsre Gerichts- und Verwaltungsordnung kennen. Alle Geschäfte werden auf dem Papier und so heimlich als möglich gemacht. Auf die Klage des Bürgers berichtet der Beamte, ein zweyter berichtet über den Bericht, und Beamte sprechen das Urtheil aus. Allenthalben liegt Papier vor, auf das man sich bezieht, und das Papier ist auch das Werk von Beamten, Angestellten, ihnen Ergebenen oder Untergebenen, die es behandeln und fast allein nach Vorschrift zu behandeln wissen. Die Sache möchte ich sehen, und wäre sie weiß wie die weißeste Frühlings-Blüthe, welche sich auf diesem Wege nicht schwarz berichten, begutachten und referiren ließe. Uebrigens sind wir mit so vielen Gesetzen, Verordnungen und Förmlichkeiten gesegnet, daß nicht alle Richter und Advokaten sie in ihrem ganzen Umfang kennen. Sollte sich der in solchen Dingen unwissende und unerfahrene Bürger nicht in einem der tausend Netze fangen lassen, wenn man ihn absichtlich damit umstrickt? Es ist keineswegs gesagt, daß alle Beamten Tyrannen seyen. Diese Behauptung wäre lächerlich und abgeschmackt. Aber es ist genug, daß sie es seyn können, treibt sie der böse Geist, oder daß es von der höchsten Verwaltungsbehörde abhängt, sie als Mittel der Tyranney zu gebrauchen, um die Institution verwerflich zu finden. Es fehlt viel, daß die unumschränktesten Gewalthaber immer die

schlechtesten wären. Auf dem Throne der Scheusale Tiber, Nero und Commodus saßen Zierden des menschlichen Geschlechts, Trajan, Titus und Antonin. Aber darum ist jede willkührliche Gewalt nicht weniger ein Ungeheuer. Es darf keinem Sterblichen erlaubt seyn, seinen Willen an die Stelle von Gesetz und Recht zu setzen, weil man einen Menschen nicht über die Menschheit erheben kann, ohne alle übrige unter dieselbe herab zu würdigen.

Dieß stehende Heer von Beamten, behauptet man, sey nicht zu entbehren, der Bürger keineswegs im Stande, seinem und seiner Gemeinde Haushalt vorzustehen, und die Leute müßten an ihrer Stelle die Weid- und Handwerks-Sprüche derselben kennen. Dem ist auch leider so, seitdem alle Verwaltung ein Umsatz von Papier, die lebendige Ansicht und Sprache durch todte Schreiberey verdrängt, und, im Gegensatze der Erlösung, das Fleisch noch weniger als Wort, seitdem es Buchstabe geworden ist. Wenn man freylich die einfachste Wahrheit in räthselhafte Hieroglyphen hüllt, für die bekanntesten und nächsten Dinge fremde Namen wählt, dann braucht man auch eine Schaar von Priestern, die den Sanskrit bewahren und deuten. Man darf es in der komplizirten Vervollkommnung unsers Verwaltungswesens nur so weit bringen, die Fertigung einer Gemeinde-Almosen- und Kirchenrechnung zu einer algebraischen Aufgabe zu erheben, und es kann Niemand mehr Rechner und Revisor werden, ohne Akademiker zu seyn.

Daß der schlichte Bürger seinen und seiner Gemeinde Geschäften gewachsen ist, zeigt uns mehr als ein Staat der alten und neuen Zeit. Es zeigt es Nordamerika. Dagegen versichert man, das Beyspiel aus einem fremden Welttheil, über breite Meere hergeholt, beweise nichts für uns. Man begreift den Grund dieser Behauptung, und ich will auch auf Amerika nicht eigensinnig bestehen. England aber, das für manches eine Autorität geworden ist, was sich nur

durch Autoritäten halten läßt, wird man doch als anwendbares Beyspiel gelten lassen. Hier aber versehen die meisten Stellen der Beamten solche Leute, die mit ihrem Lebensunterhalte nicht an dieselben angewiesen sind, unentgeldlich oder mit geringen Kosten. Ich darf nur an die Sheriffs, die so höchst wichtige Institution der Friedensrichter, welche mit der in Frankreich kaum eine Aehnlichkeit hat, an die Koroners und Konstabel erinnern. Der Britte mag mit Recht seine treffliche Verfassung rühmen, die indessen durch die Einwirkung von Zeit und Menschen sehr gelitten hat; das wahre Bollwerk seiner Selbstständigkeit ist, nebst der Presse, seine Rechtspflege und Verwaltung, so mangelhaft sie auch in manchen Punkten sind. Außer dem Engländer hat, unter allen christlichen Völkern Europas, der Spanier vielleicht am meisten National-Charakter, innere Selbstständigkeit und bezeichnende Eigenthümlichkeit. Aber auch in Spanien war eine frühe ausgebildete Munizipal-Verfassung, die sich von dem generalisirenden Einflusse der Regierung, der nur verflachen und lähmen kan, unabhängig erhalten hat. Diesen Umstand allein erklärt so manche auffallende Erscheinung der neuern Zeit in diesem Lande.

Jede Verbesserung, solle sie es wirklich und auf die Dauer seyn, muß das häusliche und Gemeindeleben zur sichern Grundlage haben. Die beste Verfassung mit der richtigsten Abwägung und Theilung der Gewalten sichert keine Freyheit, das Gesetz keine Ehre und kein Eigenthum; wo man gewissenlos seiner Eitelkeit und Habsucht frohnt, weiß man nur den Gesetzen auszuweichen. Ich begreife übrigens nicht ganz, wie Jemand sein Vaterland lieben kann, der in ihm nichts liebt oder nichts zu lieben hat. Dieser abstrakte Patriotismus ist ganz jener überschwänglichen Menschenliebe, welche die gesammte Menschheit, aber keinen Menschen im Herzen tragen will, jenem universellen Kosmopolitismus, der nur darum allenthalben zu Hause ist, weil er nirgends

eine Heimath hat, zu vergleichen. Man hat freylich schon öfter das Kunststück zeigen wollen, das einen guten Bürger aus einem schlechten Menschen macht; aber es ist noch nicht gelungen, und gelingt auch schwerlich je.

Bey unsern Verbesserungen und Reformen haben wir, nach unserer Weise, vorzüglich Rücksicht auf das genommen, was ins Auge fällt, was glänzt und überrascht, am Morgen Knospen treibt, den Mittag blüht, und am Abend Früchte trägt, die wir vor dem Schlafengehen noch verzehren wollen. Darum ward nur das Aeußere geputzt und übertüncht. Die morschen Wände hat man freundlich angestrichen, die Façade in gutem Stande erhalten, dafür aber das Fundament verfallen lassen. Da nun die Bäume so schnell nicht wachsen, setzen wir sie hübsch stark und groß, aber ohne Wurzeln aus. Die Gipfel und Zweige werden mit Blumen und Bändern geschmückt, und so die Fest- und Freyheitsbäume aufgestellt, die grün und lebendig wie unsre Freyheit und die Freuden unsrer Feste sind.

Wir werden es mit allen unsern Reformen, bey dem besten Willen und den größten Anstrengungen, zu keinem befriedigenden Erfolge bringen, erziehen wir den tüchtigen Bürger nicht durch den tüchtigen Menschen, und gründen das Staatswesen nicht auf das Gemeindewesen. Von dem Einfachen geht man, der Natur gemäß, zum Zusammengesezten, von der Einheit zur Mehr- oder Vielheit über, und in den Theilen muß, wenigstens theilweis, zu finden seyn, was man im Ganzen haben will. Wird der Mensch im Familien- und Gemeindeleben verkrüppelt, mißbildet und entstellt, dann stellt der Staat schwerlich seine verlorne Gesundheit, Kraft und Schönheit wieder her. Erziehung, Unterricht, die frühe Lebensweise, Beyspiel und Sitte, die durch die ersten Eindrücke sich tief in die weiche Seele prägen, Gewohnheit, die mit Recht eine andere Natur des Menschen heißt, sind die Mittel, durch die wir in dieser

Hinsicht unendlich viel gewinnen oder verlieren, gut machen oder verderben können. Aber dieser Unterricht, diese Erziehung ist nicht blos das Werk der Schule; ich erwarte sogar das Wenigste von ihr. Unser öffentlicher Unterricht trägt das Gepräge aller unsrer Staatseinrichtungen, die, statt die Natur zu unterstützen, sie gewöhnlich durch menschliche Willkühr verkümmern oder verdrängen. Der Staat stellt die Lehrer als seine Untergebene an, und läßt sie nach seiner Vorschrift zu seinen Zwecken thätig seyn. Es ist auch hier wieder das Maschinenwesen, das den Geist durch den Buchstaben tödtet, den Menschen wie einen Weberstuhl und das Beste und Edelste, wozu er es bringen kan, wie ein Fabrikat behandelt. Wir sehen auch hier nur eine fortgesezte Beamtenwirksamkeit, die im Allgemeinen so verderblich ist, daß Regenten schon darum als Väter des Volkes gepriesen wurden, weil sie Tyrannen ihrer Beamten waren, und ihr Verbrechen durch die Furcht in Maaß und Schranken hielten. Und wirklich gibt es nur zwey Mittel, die Willkühr der Beamten zu zügeln, und sie im Interesse des Bürgers thätig zu erhalten; sie sind Freyheit oder Tyranney, Freyheit von unten, oder Tyranney von oben. Der Zorn des Sultans muß, wie das Schwerdt des Damokles, an einem Haare, über dem Haupte der Paschas drohn, die kein Gesetz, keinen Widerspruch zu fürchten haben. Am unglüklichsten ist das Volk, wo der Beamte, nur unter Gott und dem Kaiser stehend, wie einst jener Russische Statthalter sagen darf: Was vermögen die Klagen der Unzufriedenen gegen mich? Der Himmel ist hoch, die Hauptstadt fern.

In dem Unterricht und der Erziehung ist es auch früher nicht gewesen, wie wir es gegenwärtig sehen. Bey den Alten lehrte, wer sich durch Wissenschaft und Neigung dazu berufen fühlte. Das Recht zu einer Anstellung fand Jeder in seiner Fähigkeit, und seine Beförderung hing von

der Art ab, wie er diese Fähigkeit bewährte. Die Weisen und großen Muster des Alterthums bestellten sich selbst zu dem Amte, Lehrer der Jugend und der Nationen zu seyn, und bedurften dazu keines vollzogenen Patents. Es herrschte Freyheit in der Uebung und Anwendung seiner Kräfte, und der Wetteifer, den die größere Ehre oder der größere Vortheil, die dem besten Erfolg zu Theil wurden, unterhielten, spornte die Thätigkeit mit ewig regem Stachel. Sie lehrten und lernten nicht nothwendig in der engen Stube aus todtem Buche, was gern ein enges und todtes Wissen gibt. Märkte, Gärten, Hallen und selbst Straßen fanden sie zum Unterricht geeignet. In Geschäften bildete man zum Geschäfte, im Leben erzog man zum Leben. So war bey ihnen auch Wort und That, Wissen und Können verwandt, die bey uns so fremdartig auseinander liegen; und es erhob sich als frischer, kräftiger Baum, im Sonnenlicht und freyer Luft erzogen, was wir als matte, kränkliche Treibhauspflanze ziehen. Die Reden des Demosthenes, Aeschines, Phocion, Perikles und Cicero, in Sachen des Vaterlands oder ihrer Mitbürger vor dem versammelten Volke gesprochen, wirkten wohl anders auf Geist und Herz, als jezt ein Kurs der Beredsamkeit, des öffentlichen oder Privatrechts im dumpfen Hörsaale vorgetragen. Selbst bey unsern Vätern noch war mehr Freyheit im Unterricht als bey uns, wo die Schulen Anstalten im Dienste und zum Zwecke des Staates, und die Lehrer seine Bedienstete, unter der Aufsicht der Polizey und von den Schatzkammern abhängig, geworden sind.

So viel von der innern Politik, über die ich vielleicht zu lange gesprochen habe, ohne indessen den so höchst wichtigen Gegenstand nach seinem Werthe und nach seinem Verdienst zu erschöpfen. Was die äußere Politik betrifft, so will ich nur einiges von dem wiederholen, was Garat einst im Angesichte Napoleons so schön und wahr gesprochen hat.

„Das neuere Europa thut sich viel auf seine Diplomatie zu gut; es hat wirklich eine, und die übrige Welt nicht. Es ist ein Fortschritt, aber ein solcher, wie jene Scholastik gewesen, die Europa zu der Methode von Descartes und der Philosophie des Galiläi führen sollte; das heißt, wir werden erst gewiß seyn, daß sie etwas Gutes gewesen, wenn sie nicht mehr ist, und eine Diplomatie, auf andern Grundsätzen der Ausgleichung und besonders auf einer andern Moral ruhend, die Stelle derselben eingenommen hat. Bis jezt bestand das ganze, so gefeyerte diplomatische Genie darin, daß man gut zu unterscheiden verstund, was man nehmen und sich zueignen konnte, und was man Andern lassen oder zurückgeben mußte. Das ist das ganze Wunder der gepriesenen Kunst der Richelieu, der Mazarin und selbst der Davaux und Oxenstiern, die doch alle, selbst Mazarin, seiner Feinheit ungeachtet, nicht ausgenommen, viel Geist hatten, die Geschäfte kannten und einen großen Fleiß darauf verwendeten. Nun aber gibt es vielleicht keine Leipziger und Avignoner Messe, keinen großen Jahrmarkt in Europa, wo die kleinsten Kaufleute, zum Besten ihrer Butiken und Magazine, nicht einen so großen Scharfblick, so viel Einsicht und Verstand zeigen, als man bey dieser Art Diplomatie für die Interessen von Europa braucht. Hier und dort, bey den Kaufleuten und bey den Diplomaten, sind die Interessen, welche berechnet und abgewogen werden, fast eben so beschränkt wie die persönlichen, und haben auch, in jeder andern Hinsicht, den Charakter derselben.“

„Es ist durch alle Thatsachen erwiesen, daß keine der großen Veränderungen, die in den Verhältnissen und der Lage der Nationen und Mächte von Europa eingetreten sind, das Resultat irgend einer diplomatischen Verhandlung gewesen; alle bedeutende Veränderungen in dem neuern Europa waren die Folgen von Umwälzungen in dem religiösen

Glauben und in den Meynungen der Völker über die Grundsätze und Ansprüche der Regierungen. Was diese Revolutionen bewirkt, das haben die Diplomaten unterzeichnet; und darin besteht der ganze Antheil, den sie daran gehabt."

„Es gab in Europa, auf den Thronen und in ihrer Nähe, wo es nicht durchaus unmöglich ist, auf das Glück der Menschheit bedacht zu seyn, vier oder fünf von jenen erhabenen Seelen, für welche dieses Glück sogar das erste ihrer persönlichen Interessen ist; sie waren im Ernst und wirklich damit beschäftigt, in Europa an die Stelle jener Diplomatie, die sich, mit Feuer und Schwert, Schollen Erde und Handelszweige streitig macht, eine solche zu setzen, die unserer Aufklärung und höhern Bildung würdig ist; die zum Zwecke hat, die gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine gerechte und unwandelbare Weise und so zu bestimmen, daß die verwegenen Wünsche des Ehrgeizes der Regierenden unterdrückt würden, die Versuche zum Glücke der Völker aber Gehör und Unterstützung fänden, und daß endlich die Mächte nicht mehr der kleinen Interessen der Staaten, sondern nur der großen des menschlichen Geschlechts wegen zu unterhandeln brauchten."

„Wäre diese so neue Diplomatie ein Einfall von vier oder fünf Philosophen, dann müßte man sich gefallen lassen, daß sie für einen menschenfreundlichen Traum, für eine wohlwollende Schimäre gilt; aber Heinrich IV. hat den Entwurf gemacht, Sully ihn aufgesezt und Elisabeth angenommen. Seitdem kam er wieder in mehrern Ausdrücken von Gustav Adolph und Oxenstiern vor."

„Daß man so wenig Gutes von den Menschen hofft, ist oft die einzige Ursache, daß man so wenig von ihnen erlangt; in dem Unglauben an das, was groß und schön, das heißt allgemein nützlich ist, liegt oft die einzige Un-

möglichkeit desselben. Man sagt, das ist nicht möglich, um sich von der Verbindlichkeit loszusagen es zu versuchen; und es wird wirklich unmöglich, weil man es nicht versucht."

Eine erhabene und menschenfreundliche Idee war indessen doch in die Politik gekommen, die der heiligen Allianz. Aber wie eine zarte Pflanze, in einen fremden, kalten Himmelsstrich versezt, trauernd kränkelt, und von Sehnsucht nach der schönen Heimath stirbt, so diese erhabene, freundliche Idee in der Stickluft der Kabinete. Es war wirklich ein schöner Gedanke, bey Anordnung der Verhältnisse der Staaten die Lehren des Evangeliums zur Richtschnur zu nehmen, und die eigennüzige, selbstsüchtige und willkührliche Politik der Aufsicht der christlichen Moral, die aller Zeiten und aller Orte ist, zu übergeben. Der Religion, durfte man wohl hoffen, werde es noch am ersten gelingen, das wilde Thier zu zähmen, seit lange gewohnt, sich von Raub und Mord zu nähren. Aber wie konnte die Diplomatie mit ihren alten Pflichten und Gelüsten zur Einfachheit und Reinheit der Christenlehre passen? Natürlich müßte die Politik in der Heiligkeit der Religion selbst ein Mittel und Werkzeug zu ihren profanen Zwecken suchen, wenn diese jene nicht zu ihrem Glauben bekehren konnte. Fast war jene Allianz im Kreise lockerer und verschlagener Diplomaten in der Lage der Jungfrau Maria, wie sie Parny's Krieg der Götter unter den lüsternen und leichtfertigen Bewohnern des Olymps im Gedränge schildert. Derselbe Stoff gestaltet sich in der Hand verschiedener Künstler auf höchst verschiedene Weise. Schillers hehres Mädchen von Orleans wird bey dem Satyr Voltaire zu einer Metze. Der Mensch trägt seine Lust, sein Streben und Verlangen, kurz sich selbst in seine Umgebung über, und seine äußere Welt steht im Lichte oder Dunkel, das von der innern auf sie fällt. In

jenem Bischof und seinem jungen Neffen, von denen der erste im vollen Monde die stolzen Thürme einer Kathedrale, dieser aber das freundliche Angesicht eines Mädchens sah, mögen wir uns alle selbst erkennen.

Man sagt, ein berühmter Staatsmann, dem der Erfolg ein Gottesurtheil, das nützliche Verbrechen eine Tugend und die gefährliche Tugend ein Verbrechen ist, habe die heilige Allianz eine diplomatische Idylle genannt. Der Hof- und Weltmann, der mit allen Tugenden auch den Glauben an sie verloren hat, verweiset die Unschuld und Aufrichtigkeit ins romantische Schäferreich. Für politische Klopstocke lag in der heiligen Allianz Stoff zu einer Messiade, für Andre dagegen auch zu einem Epigramme, oder gar zu einer Posse.

Die heilige Allianz hatte bald eine gefährliche Prüfung zu bestehen, da der Aufstand der Griechen sie verlegen zwischen die ewigen Interessen der Wahrheit und Gerechtigkeit und die zeitlichen der Gewalt und eines vorübergehenden Vortheils stellte. Der Großherr sah sich, gewiß nicht wenig überrascht, in den erhabenen Kreis legitimer Herrscher aufgenommen, die eingedrungenen, ewig fremden und feindseligen Asiaten wurden in Europa heimisch eingebürgert, der Islamism unter den Schutz des christlichen Bundes gestellt, und die unglücklichen christlichen Griechen als Jakobiner und Carbonari mit dem Banne der Kirche und der Acht des Staates belastet. Die unnatürliche Verwandtschaft, zu der man sich verstehen zu müssen glaubte, um in seinen politischen Ansichten konsequent zu bleiben, konnte der europäischen Familie unmöglich Segen bringen. Wie mochte man es wagen, unsere Regenten mit dem Großherrn auf eine Linie zu stellen? Hatte man auch bedacht, daß dieser dabey nichts gewinnen konnte, jene aber sehr viel verlieren? Bringt das Reinste mit dem Schmutz zusammen, und

ihr macht das Reine wohl schmutzig, aber den Schmutz nie rein. Es ist gefährlicher, als man glaubt, eine gute Sache mit schlechten Gründen zu unterstützen. Auf die Natur des Herrn schließt man von seiner Umgebung, und in der Nähe von eitlem und lügnerischem Gesindel sucht man keinen Priester der Wahrheit und des Rechts. Klug war es wohl nicht, den Feind der Christenheit, um dessen Ausrottung die frommen Gläubigen im Kirchengebete flehten, nach demselben Rechte regieren zu lassen, wie die Könige des Abendlandes.

Ich begreife übrigens sehr gut, daß den übrigen europäischen Staaten daran gelegen seyn kann, die Türkey nicht in der Gewalt von Rußland zu sehen. Man mag allerdings Gründe haben, diese ungeheure Macht zu fürchten, die, im Besitze von Konstantinopel, der Suprematie über Europa um Vieles näher wäre. Warum aber spricht man diese Bedenklichkeiten nicht gerade und offen aus? Schwerlich hat man bedacht, welche Dienste man, durch das falsche Benehmen, das bisher befolgt worden ist, Rußland leistet. Es hat ihm in der öffentlichen Meynung eine mächtige Verbündete erworben, die ihm zu der gefürchteten Suprematie die Wege bahnt.

So brach, wie wir sahen, das Bestehende zusammen, oder wurde wankend, weil der Geist, der es belebte und beleben soll, aus ihm gewichen war. Der Adel, der geistliche Stand, sonst geachtete Korporationen hatten sich selbst aufgegeben, ehe sie aufgegeben wurden. Hätten die Verwaltungen ihre Pflichten erfüllt, der Bestimmung entsprochen, zu der sie da gewesen, nie wäre der Ruf um Verfassungen so laut geworden, durch die man die Regierungen verbessern will. Hätte das Bestehende die gerechten Ansprüche erfüllt, und die wirklichen Bedürfnisse befriedigt, nie wäre die Sehnsucht

nach Veränderung in die Gemüther, das Geschrey um Abstellung der Mißbräuche und Einführung einer bessern Ordnung der Dinge in die Welt gekommen. Man gestaltet an den Formen, weil man durch sie die Sache zu gestalten hofft. Aber der Buchstabe und das Wort sind todt, und Leben gibt ihnen nur der Geist, der Gedanke, das Gefühl. Alle Umänderungen und Verwandlungen werden uns nicht befriedigen, alle wiederholte Versuche unser vergebliches Hoffen und Streben zeigen, weil Formen, Gesetze und Institutionen uns nicht geben, was allein uns helfen kann, und immer hilft, Wahrheit nämlich und Wahrhaftigkeit, Treue und Glauben, Gerechtigkeit und Sitte.

Wir können Landstände schaffen, aber keine Freunde des Volks, des Vaterlandes und des Fürsten, der das Land regiert. Wir können Parlamente einführen, gesetzgebende Körper mit einer oder zwey Kammern, Pärschaften mit oder ohne Majorate; aber was gewinnen wir dabey, wenn Parteygeist, Selbstsucht und Eitelkeit sich auf die Rednerbühne drängen, wenn Habsucht, Vorurtheile und Leidenschaften aller Art in der Versammlung sitzen, und das Wohl der Nationen berathen? Wir können Tempel und Altäre bauen, aber die Andacht, den frommen Glauben, wo sie gestorben sind, nicht dadurch beleben. Wir streiten vergebens über die Gerichts- und Verwaltungsordnungen, wählen unter ihnen, wenn es den Richtern und Beamten an Einsicht, Gerechtigkeit und gutem Willen fehlt. Man kann Achtung und Ehrfurcht gegen den Thron gebieten; aber ohne Erfolg, wo sie nicht die Kraft und Weisheit des Regenten selbst gebietet, und das Vertrauen und die Liebe der Unterthanen ihm nicht entgegen kommt. Formen und Worte rufen wir ins Leben, aber nicht, was diesen erst Leben gibt. Da liegt der Knoten; und wer ihn lösen will, muß es auf eine andre

Art versuchen, als es bisher geschehen ist. Napoleon, den Viele erst vergöttert, dann in die tiefste Hölle hinabgestoßen haben, und nun unter die Heiligen zu versetzen wieder auf dem Wege sind, hätte ihn mit seinem Schwerte Alexanders auch nicht gelöst. Es ist ein Beweis unsrer Noth, daß wir uns von einem Aeußersten zum andern müde rennen, heute in gewisser Hoffnung übermüthig sind, morgen in wilder Verzweiflung alles verloren glauben, nach einem Arzte suchen, und, wenn er nicht augenblicklich hilft, uns einem Quacksalber anvertrauen, versuchte Mittel verwerfen, und verworfene wieder wählen. Seit dreyßig Jahren werfen im tollen Fieber uns Frost und Hitze sich abwechselnd zu. Vielleicht hat in keinem Jahrhunderte Deutschland so viel gefürchtet und gehofft, ist so vor- und so kleinlaut, so fromm und so freygeisterisch, so vornehm und so gemein, so arm und so reich, so einfältig und so gelehrt gewesen, als in einem Jahrzehend von 1812 bis jezt.

Wir verbessern die Maschinen, suchen die Werkzeuge zu vervollkommen. Das ist gut; doch darf es dabey an dem Wesentlichsten nicht fehlen, an dem, was die Maschine in Bewegung sezt, der Werkzeuge sich bedient. Auch der beste Künstler braucht ein gutes Instrument, um seine Kunst zu zeigen; aber mit dem besten Instrumente wird kein schlechter Künstler gut. Preßfreyheit, Landstände, Wahlgesetze, Oeffentlichkeit, und so Vieles, was gefordert und abgelehnt, gepriesen und getadelt, versucht und verworfen worden, das alles sind nur Mittel, Arzney oder Gift, heilsam oder verderblich, je nachdem sie der Einsicht oder dem Unverstande, dem Wohlwollen oder der Bosheit in die Hände fallen.

Indem ich einen Blick auf das werfe, was ich hier niedergeschrieben, sehe ich, daß der Gegenstand, von des-

sen Wichtigkeit ich durchdrungen bin, mich weiter führte, als ich zu gehen entschlossen war. Ich bin der Zeit vorausgeeilt, und habe von Ereignissen gesprochen, die von der Epoche, in der wir leben, entfernt sind. Ich fühle den Mißstand dieser Zusammenstellung getrennter Dinge, dieß voreilige Ueberspringen aus der Zeit, die da ist, in eine, die noch kommen soll, sehr wohl, konnte es aber nicht vermeiden, ohne die Form der Sache, dem Schönen das Nützliche aufzuopfern. Ein vollkommenes Kunstwerk mag das fordern, aber nicht diese Schrift, die keine Ansprüche macht, als einige Wahrheiten zu verbreiten, die für den Menschen und die Gesellschaft wichtig sind. Ich habe von den Ereignissen der kaum vergangenen Zeit gesprochen, weil sie denen der frühern ziemlich gleichen; weil die Mißgriffe und Fehler von damals uns jezt vor ähnlichen in einer ähnlichen Lage bewahren sollen; weil die Geschichte, ist sie anders nicht ein Spiel müßiger Neugierde, oder ein Gegenstand prahlender Vielwisserey, in der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft finden muß. Es ist unmöglich, die Eigenheiten unsrer Zeit, ihre Vorzüge und Gebrechen, die Beschränktheit der Politik, die Einsicht der Kabinette in ein helleres Licht zu stellen, als indem man die Gegenwart mit der nahen Vergangenheit, die Jahre 1820 mit denen von 1790 zusammenstellt. Nichts zeigt mehr unsre Unverbesserlichkeit und den Mangel an jener vorsehenden Weisheit, die, aufmerksam auf die Gesetze, nach denen die Ereignisse sich gestalten und aneinander reihen, Einfluß auf die Gegenwart und Zukunft gewinnen lehrt. Nichts beweiset auffallender, daß nur die Noth, der Drang der Umstände, die Macht des Schicksals uns bessern kann.

Es giebt noch eine andere Aristokratie als jene, von der ein witziger Staatsmann in Frankreich behauptete, sie habe nichts vergessen und nichts gelernt; eine andre als

jene

jene Ausgewanderten, die zwanzig Jahre in stolzem Elende entfernt von dem Vaterlande lebten, das sie indeß behaupten, mit sich herumgeführt zu haben; die unbekannt und vergessen in der Fremde umherirrten, während Frankreich die halbe Welt vor seinen Siegeswagen spannte, und eine Nation von dreyßig Millionen Menschen mit veränderten Meynungen, Interessen, Begriffen und Gefühlen aufgewachsen ist, und die nun zurückkommen und behaupten, sie seyen freylich abwesend, aber doch immer da gewesen, alles müsse noch dasselbe wie ehemals seyn, weil sie immer dieselben geblieben, und kein andrer Mensch habe in ihrer langen Verbannung Frankreich, das sie nach Kräften zu bekriegen suchten, regiert, und mit ihm gesiegt, als sie selbst. Wollen wir sie kennen, diese Aristokraten, die in Palästen wie in Hütten wohnen, den Thron besteigen und ihn umgeben? Es sind unsre Begierden, Leidenschaften und Vorurtheile; sie lernen und vergessen nichts.

Darum habe ich auch keineswegs den Dünkel, es werde mir gelingen, uns warnend eine Thorheit, einen Irrthum, eine Gewaltthat mit ihren Folgen zu ersparen. Um das zu glauben, müßte ich die Welt, die Menschen, mich selbst nicht kennen. Wir lösen den Knoten so wenig als wir ihn geschürzt, und sind nur das Schwert in der Hand des Schicksals, das ihn zerhauen wird. Vernunft und Tugend haben bis jezt noch wenig Einfluß auf die Bestimmung der Angelegenheiten der Welt gehabt. Die Herrschaft über dieselbe war fast immer den Leidenschaften und Vorurtheilen überlassen; und diese lernen und vergessen nichts.

Habe ich aber für meine Arbeit keinen Lohn zu hoffen, streue ich den Saamen auf dürren Sand und Felsen aus, warum unterziehe ich mich freywillig der undankbaren Arbeit der geplagten Danaiden, und trage Wasser in das bodenlose Faß? Warum? Muß der Mensch nicht

etwas treiben, und wählt er nicht zu seiner Beschäftigung, ist ihm anders die Wahl gelassen, das, wozu sein Geist ihn treibt? Das thue ich dann hier, wie ich es auch sonst gethan, und trage meine Schuld, so gut ich es vermag, an die Gesellschaft ab.

So wenig Hoffnung ich auch haben mag, mit meinem aufrichtig gemeynten Rathe in einer von wilden Leidenschaften, niedriger Habsucht und unverschämter Herrschbegierde tief bewegten, von Wahn, Betrug, List und unschlüssiger Vielwisserey hintergangenen und gelähmten Zeit gehört zu werden; so sehr im Gegentheil zu erwarten ist, daß man das bange Vorgefühl einer höchst traurigen Zukunft abgeschmackt oder gar verbrecherisch finden, und der Witz seine lustigen Einfälle, Wortspiele und Epigramme aufbieten dürfte, um alle die lächerlich zu machen, welche bey aller Verschlagenheit unsrer Staatskunst, bey aller Zuversicht der Gewalt auf die Unfehlbarkeit ihrer Mittel, auf einem Vulkan zu stehen glauben, so wollte ich das doch recht gern geglaubt haben, und wieder wagen, wenn es mir gelänge, auch nur auf die entfernteste Weise dazu beyzutragen, das Mißverständniß aufzuklären, die Vorurtheile zu zerstreuen, die Interessen zu versöhnen, die Leidenschaften zu beruhigen, und so den Frieden zu erhalten, oder wieder herzustellen. Und warum sollte das nicht möglich seyn, wenn mein Wort vielleicht durch die Schaar der Knechte, Schmeichler und Schmarotzer bis zum Ohre edler Fürsten dringt? Sehr wahr sagt man, daß, in der Regel, die Diener schlimmer seyen als ihre Herren, und von ihnen, die mit frecher Lüge, hinterlistigem Rathe und verderblichen Anschlägen die Gewalt umstricken, kommt die Gefahr. Nachdem sie dafür gesorgt, daß in das Haus, das thörichte Verschwendung, Leichtsinn und Uebermuth zu Grunde richten, keine Wahrheit dringt, oder daß dieselbe in ihm als Beleidigung, Hohn und Fre-

vel aufgenommen wird, zechen sie, bis zum Tage des Bankrutts ganz lustig, auf Rechnung des getäuschten Wirths, fort. Dann aber kehren sie dem Saale den Rücken, in welchem die wohlbesezten Tafeln und die reichgefüllten Kassen verschwunden sind, und pochen mit ihrer feilen Freundschaft an einer andern Thüre an, hinter der sie noch Glückliche vermuthen Dieß war das Schicksal des guten Ludwig, das war das Schicksal Ferdinands. Möge kein späteres Beyspiel mehr das unglückliche Verzeichniß vermehren, das mit blutiger Schrift in der Geschichte aufgezeichnet ist!

II.

Politische Literatur.

Handbuch der Staatswirthschaftslehre. Von Joh. Fried. Euseb. Lotz, Herzogl. Sachsen-Coburg. Regierungsrathe zu Coburg. Zweyter Band. Erlangen b Joh. Jak. Palm u. Ernst Enke. 1822. gr. 8. XIV u. 390 Seit.

Der Wunsch, welchen wir bey Beurtheilung des ersten Bandes dieses schätzbaren Werks (B. III. S. 222, Allg. pol. Annal.) ausgesprochen, daß es dem Verf. gefallen möge, den zweyten recht bald nachfolgen zu lassen, ist in Erfüllung gegangen; hoffentlich wird nun auch der dritte und lezte nicht lange zurückbleiben. Dieser zweyte Band, welcher einen Theil der angewandten Staatswirthschaftslehre umfaßt, steht dem ersten weder an Interesse des Stoffs, noch Reichhaltigkeit des Inhalts nach; derselbe enthält eine umständliche Darstellung der Gewerbs- und Handels-Politik mit kritischen, freymüthigen Be-

merkungen über die neuesten Anordnungen unserer Regierungen über diesen Gegenstand. Der dritte und lezte Band soll die Lehre von der öffentlichen Konsumtion oder die Grundsätze der Finanzwissenschaft enthalten. — Die Entwicklung der Gewerbspolitik führt den Verf. zu interessanten Untersuchungen über Bevölkerung, über geistige Bildung des Volks (polytechnische Schulen, Industrie-Schulen ꝛc.) über die Gewerbsfreyheit, über die Folgen der Sklaverey, der Leibeigenschaft und des Frohnwesens, über den Zunft- und Innungs-Zwang, über die Beschränkungen der Einfuhr und Ausfuhr fremder und einheimischer Erzeugnisse, über die Wirkung der Gewerbs-Reglements, Schau- und Assekuranz-Anstalten ꝛc. — Der Abschnitt über die Handelspolitik enthält neben allgemeinen Betrachtungen über die Gränzen der bürgerlichen Gesetzgebung und Polizeygewalt hinsichtlich des Handels und über die nachtheiligen Wirkungen zu weit getriebener Eingriffe in den Gang des Verkehrs eine unbefangene Würdigung der von den meisten Regierungen zu dessen Leitung getroffenen Anordnungen, insbesondere ihres Strebens nach einer günstigen Handelsbilanz. Zugleich finden wir hier die wichtige Lehre vom Geldwesen der Völker und von den Kredit-Instituten mit Einsicht und Scharfsinn entwickelt.

Treu den Grundsätzen und Vorschriften der National-Oekonomie und durchdrungen von ihrer Aechtheit spricht sich der Verf. überall als eben so warmer Vertheidiger der Freyheit jeglicher Art des Verkehrs und der Gewerbthätigkeit, wie als entschiedener Gegner alles Zwangs und aller Beschränkung aus. Was derselbe über das neuerdings wieder in Anregung gebrachte Prohibitiv-System äußert, ist ein Wort zu rechter Zeit gesprochen und verdient in unsern Tagen ganz vorzüglich beachtet und beherzigt zu werden. Wir theilen in dieser Hinsicht unsern Lesern eine Stelle aus dem Werke mit, welche den Geist desselben ganz besonders

charakterisirt und zugleich als Probe dienen kann, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt:

„Damit, daß wir den Britten oder Franzosen durch unsere Prohibitionen den Absatz ihrer Erzeugnisse bey uns erschweren, und ihnen dadurch den Gewinn entziehen, den sie bisher aus dem Verkehr mit uns zogen, und daß wir jene auf diese Weise vielleicht ärmer machen, damit wird unser Wohlstand wahrlich nicht gefördert. Statt unsern Wohlstand zu fördern, muß die Abnahme des Ihrigen viel mehr noch nachtheilig auf den unsrigen wirken. Auf jeden Fall besteuern wir unsere Konsumenten ohne allen Nutzen und gewinnen nicht, was der Britte und Franzose durch unser Verbot verliert. Daß unsere Handels-Bilanz, wie man gewöhnlich meynt, werde ungünstig werden, daß der Britte und Franzose durch die Einfuhr seiner Waaren unser baares Geld aus dem Lande ziehe, das ist wirklich die eitelste unverständigste Furcht, der sich unsere Fabrikanten, Manufakturisten und Kaufleute hingeben. Wollte der Eine und Andere mit und nur gegen baares Geld handeln, er verstünde seinen Vortheil am wenigsten. Dieß Bedürfniß für seinen Verkehr liefert ihm bey weitem leichter das gold- und silberreiche Mexiko, Peru und Brasilien, und Spanien und Portugal, als der Verkehr mit Deutschland. Will der Britte seinen Ueberfluß an Fabrik- und Manufaktur-Waaren bey uns absetzen, so muß er nothwendig einen gleichmäßigen Theil unseres zum auswärtigen Absatz bestimmten Ueberflusses an unseren Erzeugnissen entgegen nehmen, und die Regierungen müssen, wie die Lizenz-Geschichte unter Bonaparte zeigt, diesem nachsehen, sie mögen wollen oder nicht. Und gerade dieß ist es, was unserer Betriebsamkeit in den ihr natürlichen Erzeugnissen ihren regelmäßigen Fortgang sichert, als alle noch so streng und umsichtig angelegte und gehandhabte Prohibitiv-Systeme es je vermögen werden. Nur damit können diese enden, daß aller Handel unter den Völkern aufhört, und daß für alle die Vortheile verloren gehen, welche der Verkehr den Verkehrenden immer gewährt.“

„Bey dieser Lage der Dinge wird wohl jeder denkende Leser mit mir darüber einverstanden seyn, daß es für unser deutsches Vaterland gewiß sehr verderblich seyn würde,

wenn unsere deutschen Regierungen suchen sollten, das Prohibitiv-System zu retorquiren und zu generalisiren, zu dem sich leider bereits einige bekennen. Möge sie das Geschrey unserer Manufakturisten, Fabrikanten und Kaufleute nicht bestimmen, ein verderbliches Beyspiel anderer nachzuahmen; seyen die Prohibitionen auch nur gegen England und Frankreich gerichtet. Nicht ein Repressalien System, wie es unsere Fabrikanten, Manufakturisten und Kaufleute wünschen, sondern nur möglichste Aufrechthaltung des freyen Verkehrs im Innern unsers lieben Vaterlandes scheint der Punkt zu seyn, auf welchen zunächst die Aufmerksamkeit unserer Regierungen gerichtet seyn muß. Ist dieser Punkt erreicht, so wird uns der Zutritt des Britten und Franzosen wohl wenig beeinträchtigen. Das zu retorquiren, was Jener sich gegen uns erlaubt, ist dann zuverläßig nicht nöthig. Solche Fabrik und Manufaktur Unternehmungen, welche unserer natürlichen Lage zusagen, kann Jener durch seine Konkurrenz auf keinen Fall bey uns vernichten. Gehen aber solche Fabriken und Manufakturen bey uns zu Grunde, welche unsern natürlichen Gewerbsverhältnissen nicht zusagen, — deren das Bonaparte'sche Kontinental-System und die überall herrschende Verschwendung während der Dauer der langwierigen Kriegszeit von 1792 bis 1815 freylich überall manche hervorgerufen haben mag, — so ist dieß für unsern Wohlstand wirklich kein Nachtheil, sondern baarer Gewinn. Selbst ohne die Konkurrenz der Britten und Franzosen können Unternehmungen der Art denn doch auf die Dauer nicht bestehen, und, daß das zu Grunde gehe, was auf die Dauer nicht bestehen kann, dieß ist zuverläßig unserm Wohlstande bey weitem mehr zuträglich, als die kränkelnde Fortvegetation solcher Unternehmungen. Nicht das kann unser Wunsch und unser Streben seyn, einem oder den andern dermalen durch mancherley zusammenwirkende Ursachen in Verlegenheit gerathenen Fabrik Unternehmer oder Arbeiter, der sich und sein Kapital vielleicht jenen widernatürlichen Unternehmungen hingab Verdienst und Brod zu erhalten; sondern nur darauf können unsere Strebungen gerichtet seyn, Allen eine feste und dauernde Existenz und einen natürlich begründeten und darum bleibenden Wohlstand zu sichern, wie er sich nur von Unternehmungen erwarten läßt, welche uns natürlich sind und den uns zu Gebot stehenden Bedingungen unseres

Betriebsamkeit wahrhaft zusagen. Blos dieß, — und selbst die verständigern unter unsern deutschen Fabrikanten *) bekennen sich zu dieser Meynung, — scheint der richtige und sichere Weg zu seyn, auf dem wir mit Erfolg das Prohibitiv-System bekämpfen können, das unsere Nachbarn gegen uns angenommen haben; einen andern Weg gibt es nicht. Nicht dadurch werden wir wohlhabend und reich werden, daß wir die Verirrungen Anderer nachmachen, sondern nur dadurch, daß wir uns vor jenen Verirrungen möglichst zu bewahren suchen. Dieß und nur dieß erhält am sichersten unser Geld im Lande, gewährt uns den regelmäßigen Fortgang unserer Betriebsamkeit und mit ihm einen sichern und dauernden Wohlstand."

Möchte der einsichtsvolle Verf. nicht tauben Ohren gepredigt haben, möchten die Regierungen endlich einmal zur Erkenntniß gelangen, wie unklug es ist, durch das trügerische Phantom einer ungünstigen Handels-Bilanz in Schrecken gesezt, den Vortheilen des auswärtigen Verkehrs rastlos nachzujagen, selbst auf Kosten des inländischen, möchten sie es endlich einsehen lernen, daß nicht Zwangs- und Verbot-Systeme zum National-Wohlstand und Reichthum führen, wohl aber möglichst freye Auslebung der Nation, möglichst freye, fesselose Entwickelung aller Produktiv-Kräfte und Kapitale der Bürger!

K. M.

*) Man vergleiche den Aufsatz von Abers, einem der angesehensten Elberfelder Baumwoll-Fabrikanten, in Benzenberg's Schrift über Handel und Gewerbe, Steuern und Zölle ꝛc. S. 33.

III.

Geschichte des Aufstandes der griechischen Nation gegen die türkische Herrschaft.

Dritter Abschnitt.

Unterdrückung der Insurrektion in der Wallachey und Moldau.

(Nach Berichten von Augenzeugen.)

(S. Allg. polit. Ann. 5ten B. 3. Heft.)

Der Feldzug in der Moldau und Wallachey mißglückte, mußte mißglücken, weil er durchaus ohne Berechnung der erforderlichen Hülfsmittel, ohne Berücksichtigung der Verhältnisse, endlich auch ohne alle Kenntniß und Fähigkeit von Seiten der Anführer unternommen ward. Diejenigen, welche an der Spitze der Insurrektion standen und die Seele derselben seyn wollten, hatten gar nicht die Eigenschaften, die einen glücklichen Erfolg versprechen konnten! Sie gehörten jenen griechischen Familien an, die im Fanar zu Konstantinopel mit so vieler Ueppigkeit und Prunksucht leben, und sich als eine Art besonderer Kaste ihrer Nation anzusehen den hochmüthigen Dünkel haben. Den Reichthum, den sie besaßen, verdankten sie größtentheils den Erpressungen, die sich Glieder aus ihrer Mitte als Hospodare in der Moldau und Wallachey erlaubt hatten. Früherhin waren eingeborne Bojaren von der Pforte mit der Fürstenwürde in diesen beyden Provinzen bekleidet gewesen; aber die türkische Politik hielt es in den neuern Zeiten der Staatsklugheit gemäßer, diese hohen einträglichen Stellen, welche im Rang, in der Gewalt und den übrigen Attributionen denen der Paschen gleich kamen, Fremden zu übertragen, die keinen mächtigen Anhang

in dem Lande hatten, über das ihnen eine unumschränkte Herrschaft anvertraut war. Griechen, welche vorübergehend und immer nur auf wenige Jahre die Fürstenschaft in den beyden erwähnten Provinzen ausübten, und die stets Konstantinopel als ihre eigenthümliche Heimath ansahen, blieben von der Pforte abhängiger, als inländische Große; sie konnten es als Fremde nimmer wagen, ihren Einfluß und ihr Ansehen zu mißbrauchen, und die von der Natur so reich begabten Länder, die sie auf kurze Zeit zu regieren berufen waren, von der türkischen Ober-Herrschaft loszureißen und selbst im Fall eines Kriegs mit den beyden christlichen Nachbarreichen, sah man diese Gränz-Provinzen lieber in den Händen von Griechen, die durch mannigfaltige Bande an Konstantinopel gefesselt waren, als in denen von wallachischen oder moldauischen Bojaren. Die Griechen, welche nach den Fürstenthümern kamen, hatten mit den Bewohnern derselben nichts gemein als die Religion, und manche orientalische Sitten, die sie beyde von den Siegern im Laufe langer Zeiten angenommen hatten. Sie redeten eine durchaus verschiedene Sprache, und wenn sie zugleich einige Fertigkeit in der Landessprache zeigten, so war es nur, weil sie das Wallachische, in der Hoffnung, einst das Hospodarenamt zu verwalten, oder dort einen einträglichen Posten zu erlangen, erlernt hatten. Jeder griechische Fürst oder Woda brachte eine Menge seiner Verwandten und Landsleute mit sich nach Bukarest oder Jassy, die alle Lust hatten, sich zu bereichern, und nachgehends wieder nach Konstantinopel zurückkehrten, mit Schätzen beladen. Die Fürsten selbst sahen ihre Regierung nur an als ein Mittel, sich Geld und Reichthum auf Kosten der von ihnen regierten Länder zu erwerben, und so sehr sich auch der Stolz und die Eitelkeit bey der Führung des Scepters geschmeichelt fanden, so war doch Bereicherungssucht der Hauptbeweggrund, warum man im Fanar so eifrig nach den Hospodars-

Stellen trachtete. Diese wurden in Konstantinopel nicht selten an den Meistbietenden gegen große Summen verhandelt. Vor allem mußte der Hospodar, war er in seiner Würde installirt, darauf bedacht seyn, Mittel zu finden, um das meistens zu hohen Zinsen erborgte Kapital zur Berichtigung des Kaufschillings, zurückzuzahlen. Dabey war es nothwendig, die Großen der Pforte während der Dauer seiner Regierung durch freygebige Geschenke sich zu Freunden zu erhalten. Daneben hatte er darauf zu sinnen, die Gelegenheit zu benutzen, um sich Schätze zu sammeln, und die fast unbeschränkte Macht, die ihm zu Gebot stand, wurde nun dazu angewandt, so viel als möglich Geld vom Lande zu erpressen, um seine Kasse zu füllen. So war jeder neue Hospodar in der Moldau und Wallachey nur ein neuer Vampir und das Aussaugungssystem der Griechen, die den Thron in den beyden Fürstenthümern bestiegen, war für diese Länder fast verderblicher als das Regiment türkischer Paschen. Wie war es unter solchen Umständen nun wohl möglich, daß Griechen, gerade von jenen Familien, die seit jeher die Wallachen und Moldauer so sehr bedrückt hatten, auf eine Partey unter diesen rechnen, bey diesen Völkern auf Aufopferungen für ihre Sache zählen konnten?

Wohl waren die Türken gehaßt in der Wallachey und Moldau, aber eben so gefürchtet. Der Haß beruhete hauptsächlich auf Religionsfanatismus: denn was die Bildung betraf, so hatten die Wallachen, wenigstens das gemeine Volk, vor den Türken nichts voraus. Die Gleichheit der Religion war auch das Einzige, was eine größere Annäherung zu den Griechen als zu den Türken motiviren konnte. Sonst waren die Griechen, insonderheit die Konstantinopolitaner, nichts weniger als beliebt in diesen Ländern, wiewohl man sich im Laufe langer Zeiten daran gewöhnt hatte, unter ihr despotisches Joch sich zu beugen, und der Religions-Fanatismus es mehr oder weniger als eine Wohlthat ansah,

von einem rechtglaubigen Fürsten beherrscht zu werden, statt von einem muselmännischen Pascha. Die Bojaren konnten es nicht vergessen, daß ehmals alle Stellen, und selbst der Thron, mit Individuen aus ihrer Mitte besezt waren, und betrachteten nicht ohne Eifersucht und Mißgunst die Griechen, die aus Konstantinopel kamen, um vom Marke des Landes zu zehren, und mit Schätzen beladen wieder von dannen zu ziehen, um an den Gestaden des Bosporus auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Wäre es auf irgend eine Weise möglich gewesen, das Land von der Oberherrschaft der Türken zu befreyen; so wäre es gewiß in der Wallachei und Moldau niemand eingefallen, statt der Türken Griechen zu Oberherren zu wählen. Gern hätte man die muselmännische Herrschaft gegen eine christliche vertauscht; aber an Griechen hätte man dabey vielleicht zulezt gedacht, und die Konstantinopolitaner Griechen, unter deren Tyranney das Land seit einem Jahrhundert so viele Drangsale erlitten, waren am wenigsten geeignet, Vertrauen zu erwecken. Man hatte die Griechen stets nur als abgesandte Diener der Pforte und Unterdrücker des Landes kennen gelernt; von ihnen erwartete Niemand Heil und Verbesserung des Zustandes. Größer war die Neigung des Volks zu den Russen. Der gemeine Haufe, roh und unwissend, dachte, wie in allen despotischen Reichen, zwar nur auf heute, unbekümmert um die Zukunft; allein in den höheren Ständen, die sich neben der orientalischen Sinnesart manches von europäischer Bildung angeeignet, und sich durch die größere Berührung mit Franken, auch mitunter einige, wenn gleich bisweilen verworrene, Kenntnisse von den politischen Verhältnissen der christlichen Mächte erworben hatten, war ein fast zuversichtlicher Glaube herrschend geworden, früher oder später würden die Wallachei und Moldau in die Hände der Russen fallen. Die beständigen Siege der Russen in den lezten Türkenkriegen hatten den Wallachen Ehrfurcht und Staunen

eingeflößt; die Thaten Potemkim's und Souwarow's waren noch in frischem Andenken; man hatte gesehen, wie selbst wenig zahlreiche Korps Russen große türkische Heere in die Flucht zu schlagen hingereicht, und daß auch die festesten Plätze von den Russen mit Sturm erobert worden waren; mit einem Worte, man hielt die Russen für unüberwindlich und andere Nationen ihnen an Tapferkeit nachstehend. Den Oesterreichern schien man weniger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; zum mindesten war man der Meynung, daß sie weniger geschickt seyen, die Türken mit Erfolg zu bekämpfen als die Russen. Die Abtretung eines Theils der Moldau bis zum Pruth an Rußland im lezten Frieden beförderte noch mehr in der Meynung, daß die Wallachei und Moldau über lang oder kurz russische Provinzen werden würden. Obgleich die Wallachen eine ganz andere Sprache redeten, als die Russen, hatten sie doch viele Worte der slavischen Mundart in dieselbe aufgenommen, und auf jeden Fall hatte die wallachische Nation rücksichtlich ihrer Abstammung eine größere Verwandtschaft zu den slavischen Völkern als zu den Griechen. Wenn daher die vornehmen Griechen, welche sich als Häupter der Insurrektion kundthaten, das Volk in der Wallachey und Moldau für ihre Sache gewinnen wollten, so mußten sie eine ihnen zugesicherte Protektion bey ihrem Unternehmen so viel als möglich glaubhaft zu machen suchen. Dieß that auch Alexander Ypsilanti sowohl in seinen Proklamationen, als in seinen mündlichen Versicherungen. Der Rang, den er als Generalmajor in der Russischen Armee begleitete, trug dazu bey, dem Glauben, daß er im Einverständnisse mit Rußland handle, Eingang zu verschaffen, und da sich in seiner Begleitung auch noch andere Individuen befanden, die in den Russischen Heeren als Offiziere gedient hatten, so konnte es nicht schwer halten, es wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß die griechischen Insurgenten-Anführer sich mit der Rus-

sischen Politik im Einklang befänden. Selbst der Umstand, daß der Kaiser Alexander öffentlich jeder Idee von einer Mittheilnahme Rußlands an dem in der Türkei ausgebrochenen Aufstande der Christen gegen die Muselmänner widersprach, war nicht hinreichend, die vorgefaßte Meynung ganz zu erschüttern, Ypsilanti genieße bey angesehenen Personen in Rußland Protektion und werde in seinem Unternehmen von einer einflußreichen Partey in St. Petersburg unterstüzt. In dieser Voraussetzung glaubten wirklich Viele, daß den Insurgenten bedeutende Hülfsmittel zu Gebot stünden, und die Ereignisse in den Fürstenthümern blos die Vorläufer großer Begebenheiten seyn würden, die eine totale Umwälzung der Dinge in der europäischen Türkey herbeyzuführen bestimmt seyen. Der Muth sank indessen bald, als die erwartete Hülfe von Rußland ausblieb.

Fortdauernd waren zwar Gerüchte im Umlauf, daß die Russen marschirten, daß sich zahlreiche Truppenkorps jenseits des Pruths in den Gränzprovinzen und in Bessarabien am Ausflusse der Donau sammelten; aber nichts schien darauf hinzudeuten, daß die Russen, wenigstens vorerst, sich in die Unruhen in der Türkey einzumischen beachsichtigten, vielmehr hatte es so ziemlich den Anschein, daß sich provisorisch alle Truppen-Bewegungen in Rußland auf bloße militärische Demonstrationen reduzirten. Auch an den österreichischen Gränzen, in Siebenbürgen, in der Bukowina, im Banat waren starke Truppenkordons gezogen und die auf dem russischen längst dem Pruth und der Donau schienen gleichen Zweck wie jene zu haben. Von Oesterreich aber wußte man bestimmt, daß dessen Kabinet die in der Türkey ausgebrochenen Unruhen aus keinem sehr verschiedenen Gesichtspunkte wie die in Italien betrachtete. An Unterstützung der griechischen Insurrektion von Seiten Oesterreichs, das eben die Carbonari mit Gewalt der Waffen zu Paaren getrieben hatte, war gar nicht zu denken. Die rus-

sischen Konsulen und Agenten zu Bukarest und Jassy benahmen sich aber bey der Sache ganz so wie die österreichischen, und, weit entfernt, der Insurrektion das Wort zu reden, handelten sie vielmehr ganz im Interesse der Pforte, diese als eine mit ihren Höfen befreundete Macht ansehend. Die türkische Herrschaft wurde von ihnen als die legitime betrachtet und die Insurrektion war ihnen nichts anders als Auflehnung gegen den rechtmäßigen Herrscher. Auch schienen sie dabey ganz den Instruktionen ihrer Regierungen gemäß zu handeln, indem die Gouverneure und Kommandanten in den Gränzprovinzen nach ähnlichen Grundsätzen verfuhren. In den Oesterreichischen Gränzländern wurden sogar Maßregeln veranlaßt, die darauf hindeuteten, daß man selbst Besorgnisse hegte, die Flamme der Empörung möchte sich wohl gar am Ende noch über die Gränze verbreiten können und die Oesterreichischen Wallachen und Zigeuner mit ergreifen. Die Flüchtlinge aus der Wallachey und Moldau wurden mit Argwohn bewacht und konnten auf keinen sichern Zufluchtsort auf österreichischem Gebiete rechnen. Diejenigen, welche Waffen trugen, hatten selbst Zurückweisung zu gewärtigen. Auch auf russischem Gebiete war auf keine freundschaftliche Aufnahme zu zählen. Auf der einen Seite die Furcht vor der Rache der Türken, auf der andern die mit jedem Tage mehr schwindende Hoffnung, daß die Insurgenten auf Unterstützung vom Auslande bauen könnten — wie war es da möglich, den Wallachen Zutrauen zu einem glücklichen Erfolg des Unternehmens einzuflößen? Man wußte nur zu sehr aus Erfahrung, wie leicht es den Türken sey, von ihren Festungen und Waffenplätzen an der Donau aus die beyden Fürstenthümer mit Truppen zu überschwemmen und mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Nie hatte in frühern Fällen die Bevölkerung des Landes ihnen kräftigen Widerstand zu bieten vermocht.

Die Menschen in einem von jeher despotisch regierten Lande sind von Natur feige und selbstsüchtig. Jeder denkt nur an sich, von Gemeinwohl ist keine Idee vorhanden. Man hatte in der Wallachey und Moldau keinen Begriff von einer andern Regierungsweise und Regierungsform als der despotischen, und war gewohnt, wohl bey jeder Veränderung die Herren zu wechseln, aber davon keine Verbesserung des Zustandes zu erwarten. Die Türken hatten hier nicht unmittelbar geherrscht, wohl aber die Griechen, und diese nicht selten tyrannischer und unterdrückender als die Muselmänner. Freylich schrieb man der türkischen Oberherrschaft alle Uebel zu, aber viel Schuld davon fiel doch auch auf die Griechen, und man mochte sich kaum überreden, daß von Griechen jemals viel Glück und Segen für das Land zu hoffen. Bey der Ungewißheit der Zukunft und dem Mangel an Zutrauen gegen die Griechen war es nicht zu verwundern, daß Jeder, der etwas hatte, blos damit umging, seine Person und sein bewegliches Eigenthum in Sicherheit zu bringen. Da war keiner unter den Bojaren, der unter den obwaltenden Umständen sich hätte bereit finden lassen, Gut und Blut für's Vaterland aufzuopfern. Von dieser Seite konnte Ypsilanti auf keine thätige Hülfe zählen. Das gemeine Volk, das nichts besaß und mithin auch nichts zu verlieren hatte, war geneigt, Jedem zu dienen, der es bezahlte und ihm Vortheile versprach; aber sich den Mühseligkeiten des Kriegs und Gefahren auszusetzen, dazu war es nicht gemacht. Ein zahlreiches Lumpengesindel ließ sich leicht zusammenbringen, wenn man demselben die Aussicht zu Beute und Plünderung darbieten konnte; aber aus diesem ein Heer zu bilden, um einer kriegerischen und in Führung der Waffen von Jugend auf gewöhnten Nation, wie die Türken, nur einigermaßen Widerstand zu leisten, war nicht so leicht.

Unter solchen, allerdings widrigen Verhältnissen

das begonnene Unternehmen mit Erfolg durchzuführen, dazu gehörte eine große Stärke des Charakters, Festigkeit des Willens und militairischer Scharfblick in Entwerfung der Plane, nnd nicht gemeine Energie in deren Ausführung. Ein Napoleon hätte in der unerschöpflichen Fundgrube seines Genies hier wohl Mittel entdeckt, über alle Hindernisse zu siegen; aber weder Alexander Ypsilanti noch die andern Häupter der Insurrektion besaßen dazu die Erfordernisse. Sie hatten etwas unternommen, was weit über ihre Kräfte war; unter solchen Führern mußte das Wagestück mißlingen, selbst wenn auch weniger Schwierigkeiten vorhanden gewesen wären, die zu überwinden nothwendig waren. Höchst energische Maßregeln thaten hier vor Allem Noth und man beschränkte sich auf Ergreifung halber Maßregeln, mit denen selten etwas in der Welt gethan, Großes aber nimmer ausgeführt wird. Michael Suzzo, zeitiger Hospodar in der Moldau, hatte gleich Anfangs die Partey der Insurrektion ergriffen, aber als die geringste Gefahr drohte, war er es, der mit den vornehmsten Bojaren Jassy verließ und sich nach dem Russischen Gebiet flüchtete. Europäische Militairs, die in Ypsilanti's Umgebung sich befanden, riethen diesem, den feige geflüchtete Fürsten der Moldau nebst allen ihn begleitenden Bojaren in die Acht zu erklären, wenn sie nicht in einem bestimmten Termin forderſamst zurückkehrten; aber Ypsilanti erschrak vor einem solchen energischen Verfahren, und der gegebene Rath blieb unbeachtet. Wer nur einige militairische Kenntnisse hatte, mußte erkennen, daß das Terrain in der Wallachey und Moldau, bey dem gänzlichen Mangel an festen Plätzen und haltbaren Positionen gar nicht für die Defensive geeignet war. Man mußte, sollte anders das Unternehmen Erfolg haben, gleich nachdem man Herr des Landes und seiner Hülfsquellen geworden, offensive zu Werke gehen, die anfängliche Ueberraschung der für einen solchen

Fall

Fall wenig vorbereiteten Türken zu ſeinem Vortheil benutzen, ſtatt unthätig im Innern des Landes zu verweilen, muthig an die Donau vorrücken, die Bulgaren und Servier zu den Waffen rufen und überhaupt durch Thaten zeigen, daß man Großes im Schilde führe. Alles kam darauf an, daß raſch gehandelt wurde, und keine Zeit unnütz verloren gieng. Denn das mußte Jeder begreifen, daß, wenn man den Türken Zeit ließe, zur Beſinnung zu kommen, und ihre Kräfte zu ſammeln, man in den Fürſtenthümern zu ſchwach ſey, deren Andrange die Spitze zu bieten. Aber was that Ypſilanti? Er ſchien ſich einzubilden, mit ſeinen Proklamationen und Manifeſten, an denen er es freylich nicht fehlen ließ, ſey ſchon Alles gethan, und es bedürfe lediglich der Aufpflanzung des Paniers der Inſurrektion, um weit und breit in der Türkey die Chriſten zu bewegen und zu ermuthigen, die Waffen gegen ihre Unterdrücker zu ergreifen und Gut und Blut an die Sache ihrer Emancipation zu ſetzen. Aber das unwiſſende Volk verſtand dieſe Proklamationen nicht und hatte keinen Sinn dafür; der wohlhabende etwas Gebildete war nicht geneigt, für eine Sache, deren Ausgang noch ſo problematiſch war, das Mindeſte zu wagen oder irgend ein freywilliges Opfer zu bringen. Ohne mit beſonders kluger Umſicht zu Werke gehende ausgezeichnete Thatkraft war hier nichts zu machen. Eine diktatoriſche Gewalt, ausgeübt über alle Klaſſen der Einwohner mit Berückſichtigung der eigenen Verhältniſſe, ſchien da in der Ordnung zu ſeyn. Menſchen, die gewohnt waren, ſich vor Jedem zu beugen, der die Macht in Händen hatte, konnten nur dadurch zur Theilnahme an der Sache angetrieben werden, daß man ihnen faktiſch zeigte, man habe die Macht in Händen. Menſchen, denen Freyheit und Zügelloſigkeit gleichbedeutend, die durch nichts aus ihrer Lethargie aufgeregt werden konnten, als durch Furcht, Religionshaß und Religions-Fanatismus

waren durch keine andere Mittel zu irgend etwas zu bringen, als durch Anwendung eines in Verbindung mit den Dienern der Religion ausgeübten Schreckensſyſtems. Allein wenn es auch auf dieſe Weiſe gelang, ſich der Hülfsquellen des Landes zu bemächtigen, und eine zahlreiche Menſchenmaſſe zur Ausführung ſeiner Zwecke zuſammen zu bringen, ſo kam Alles doch auf die Leitung und den Gang des Unternehmens an. Es war nicht genug, eine unbehülfliche unbewaffnete Menſchenmenge auf einzelnen Punkten zu ſammeln, ſondern es mußte auch gehörig für Mund- und Kriegsbedürfniſſe geſorgt ſeyn. Und eilte man nicht, durch raſche Waffenthaten, durch glücklich ausgeführte coups de main ſeinen Beruf zur Tüchtigkeit bey den begonnenen Unternehmungen zu bewähren, zeigte man gar in allen Schritten Unſchlüſſigkeit und Wankelmuth, und ließ dadurch dem Feinde Zeit, mit ſeinen überlegenen Streit-Kräften heranzurücken; ſo war vorauszuſehen, daß blos einige Unfälle hinreichen würden, allgemeine Muthloſigkeit unter den bunt zuſammengerafften Schaaren zu verbreiten, und daß das zuſammengelaufene Geſindel, das nur der Sieg zuſammenhalten konnte, noch ſchneller die Waffen wieder wegwerfen werde, als es dieſelben ergriffen.

Die Häupter der Inſurrektion hatten ſich zwar des bey Revolutionen gewöhnlichen Kunſtgriffs bedient, durch Barbareyen, auf ihre Anordnung verübt gegen einzelne wehrloſe Türken, die Einwohner der Wallachey und Moldau aus Furcht vor der Rache der Muſelmänner zwingen zu wollen, gemeinſchaftliche Sache mit den Inſurgenten zu machen; aber dieſe Gräuelthaten waren noch keine Heldenthaten, und Verzweiflungskämpfe zur Vertheidigung des Landes da am wenigſten hervorzurufen, wo man ohnehin gewohnt war, bey Annäherung türkiſcher Truppen die Flucht zu ergreifen. Die vornehmen Griechen mögen zwar, gleich den Großen manches andern deſpotiſchen Reichs, im Aeuſ-

ſern verſchiedene Seiten einer verfeinerten Bildung und Abgeſchliffenheit der Sitten zu erkennen geben; aber in ihrem Innern herrſcht darum doch Rohheit und Barberey. Das gaben die Chefs der Inſurrektion, bey ihrem Verfahren gegen die Türken, die ihnen in die Hände fielen, nur zu klar an den Tag. Herrſchſucht, Eitelkeit, dabey orientaliſche Indolenz, das waren die am meiſten in die Augen ſpringenden Hauptzüge ihres Charakters; die andern Menſchen betrachteten ſie nur als Werkzeuge zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Abſichten. Die Vertreibung der Türken aus Europa ſchienen ſie nur zu wollen, um an deren Stelle zu herrſchen; die Befreyung ihres Vaterlandes von der muſelmänniſchen Herrſchaft ſollte zugleich den Zweck haben, ihnen den Weg zur Herrſchaft zu bahnen. Der Fürſt Kantakuzeno, der unmittelbar unter Ypſilanti kommandirte, ging in ſeinem überſpannten Eigendünkel ſo weit, daß er ſich einzubilden ſchien, er, der ſeine Abkunft von den alten griechiſchen Kaiſern ableitete, dürfe ſich nur zeigen, und man werde von ſelbſt von allen Seiten herbeyeilen, um ihm die Krone anzubieten. Statt überall zu ſeyn, wo ein thätiger General zu finden ſeyn muß: im Feldlager, im Bivouak, an der Spitze der Heerſchaar, brachte er da, wo er ſein Hauptquartier hatte, ſeine Zeit mit dolce far niente, mit Tabackrauchen und Kaffeetrinken nach morgenländiſchem Brauch zu, ſich wenig darum bekümmernd, was außer dem Hauſe, wo er reſidirte, vorgieng. Es fehlte nicht an jungen Griechen, die aus der Fremde herbeyeilten, nach der Ehre geizend, unter die ſogenannte heilige Schaar aufgenommen zu werden. Die Ankommenden wurden jederzeit Ypſilanti und Kantakuzeno vorgeſtellt, und dieſe ſagten ihnen manche ſchmeichelhafte Worte; aber das war auch Alles, was die Anführer für ſie thaten. Sie ſorgten weder für ihren Unterhalt noch für ihre gehörige Bewaffnung. Die Folge

davon war, daß der Enthusiasmus, mit dem so Viele aus fernen Gegenden herbeygeeilt waren, bald verrauchte und sich in Mißvergnügen über die Täuschung, worin sie sich befunden hatten, umwandelte: denn die meisten hatten ganz andere Anstalten erwartet, als sie bey der Ankunft an Ort und Stelle antrafen.

Es mangelte an allen Erfordernissen zur Führung eines Kriegs. Weder für Waffen noch Munition war gesorgt. Die ganze Artillerie bestand in einigen Schiffs-Kanonen, die man von Galaz herbeygeschleppt hatte, und Niemand hatte Kenntniß vom Geniewesen. Man verstand nicht einmal das Terrain zu Anlegung von Verschanzungen zu benutzen und Brückenköpfe an den Flüssen aufzuführen, um im Fall eines möglichen Unfalls den Rückzug zu decken. Die träge Sorglosigkeit, welche die günstige Periode zum Handeln ungenuzt verstreichen ließ, hatte sogar die Veränderlichkeit des Waffenglücks in Rechnung zu bringen versäumt. So lange kein Feind zu bekämpfen war, gieng unter diesen Umständen Alles ziemlich gut; aber sobald die Türken heranrückten, schien ein panischer Schrecken gerade die am ersten zu ergreifen, die noch vor Kurzem so großsprecherisch jene verachtet hatten. Bey der Verschiedenheit der Elemente, aus denen die Insurgenten-Korps zusammengesezt waren, war an keinen hartnäckigen Widerstand zu denken. Von den nicht einmal gehörig bewaffneten Wallachen war vorauszusehen, daß sie keinen Angriff aushalten, vielmehr sobald sich nur Türken zeigten, eilen würden, nach ihrer Heimath zurückzukehren. Die Reiterey bestand aus Arnauten, den einzigen stehenden Truppen, welche die Hospodare in der Wallachey und Moldau unterhielten; allein von diesen wußte man ebenfalls im voraus, daß sie Jedem dienten, auf dessen Seite die Uebermacht und das Kriegsglück war. Es blieb also kein Korps übrig, auf das man sich mit einiger Sicher-

heit hätte verlassen können, als das der Hetäristen, das wieder aus sehr gemischten Bestandtheilen zusammengesezt war. Es befanden sich dabey viele junge Griechen, die theils von Odessa, theils aus Bukarest und Jassy, theils von deutschen Universitäten, wo sie zufällig studierten, herbeygeeilt waren, um an dem patriotischen Kampfe Theil zu nehmen, aber auch manche Ausländer, gediente Militairs, Russen, Deutsche und Bojarensöhne!

An Geld hätte es zu dem Unternehmen nicht gefehlt: denn die Häupter der Insurrektion konnten von mehr als einer Seite auf thätige Unterstützung in dieser Beziehung zählen. Das Unglück aber war, daß man mit dem Gelde nicht einmal etwas anfangen konnte. Weder hinlängliche Kriegsmunitionen vermochte man sich bey den überall gesperrten Gränzen damit zu verschaffen, noch auch die Truppen zu kleiden. Der Handel und Verkehr stockte gänzlich; die Kaufleute hatten in den Städten ihre Läden geschlossen, und ihre Waaren entweder versteckt oder in Sicherheit gebracht; in Jassy und Bukarest war nicht so viel Tuch aufzutreiben, um für die Bekleidung des Hetäristen-Korps Sorge zu tragen. Daß die Insurrektion in der Moldau und Wallachey mit der im eigentlichen Griechenlande in Verbindung stand, darüber ist kein Zweifel. Wie man versicherte, hatte selbst Ali-Pascha in Janina seine Hände dabey im Spiele, und man behauptete, er habe beträchtliche Geldfonds zur Disposition der Insurgenten-Chefs in den Fürstenthümern gestellt gehabt. Die Ephoren von Odessa waren mit einer reichen Geldkasse angekommen; aber sie nahmen sie wieder mit sich zurück, da sie wohl einsahen, daß das Geld nicht hinreiche, den Erfolg des Unternehmens zu sichern, daß man von dem Gelde nicht einmal Gebrauch und Anwendung machen könne. Es scheint, man hatte sich in vielen Stücken durchaus verrechnet, wozu die große Entfernung der verschiedenen Schau-

plätze der Insurrektion das Ihrige beygetragen haben mag. Wahrscheinlich war es im Plane, daß das, was in den Fürstenthümern geschah, nur als Diversion gelten sollte, um die Türken an der Donau im Echec zu halten und sie zu verhindern, einen großen Theil ihrer disponibeln Streitkräfte gegen den Hauptbrennpunkt der Revolution, der im eigentlichen Griechenland seyn sollte, zu richten.

Ypsilanti schien Anfangs wirklich den Plan zu haben, die Donau zu passiren; als eine der Hauptursachen, warum er nicht zur Ausführung kam, wurde angegeben, daß die Kriegsbedürfnisse, die er von seinen Freunden erwartete, auf höhern Befehl an der russischen Gränze mit Beschlag belegt worden waren. Um zu zeigen, daß ihn selbst die Erklärungen der Mächte gegen die Insurrektion in der Türkey in seinem Entschlusse nicht wankend gemacht, ließ der Fürst eine Proklamation des russischen Konsuls in Jassy vor der Fronte seines Korps verlesen, und hielt an dasselbe eine kurze Rede, die ungefähr also lautete: „Krieger, die ihr die Waffen zu Griechenlands Befreyung ergriffen, ihr habt die Erklärung gehört, die im Namen eines der mächtigsten Monarchen gemacht worden ist. Aber zugleich erkläre ich euch auch, daß keiner der Souveräne Europa's gegen euch zu Felde ziehen wird. Welcher unter ihnen würde wollen, daß eines Tages die Geschichte von ihm berichte: „Er griff die Griechen an in dem Augenblick, wo sie sich aufmachten, ihre heilige Religion und ihr theures Vaterland gegen die Freveltaten der Barbarey zu vertheidigen, welche den Gegensatz des christlichen und civilisirten Europa's bilden.“ Aber wäre dem auch so, so sind wir doch nun schon zu weit vorgeschritten, um zurückgehen zu können. Nachdem wir die Nation bis auf diesen Punkt gebracht haben, würde es die schändlichste Feigheit seyn, die Katastrophe überleben zu wollen, die unser Vaterland bedroht. Inzwischen rede ich hier nur von

Gefühlen, die mich beseelen. Wer diese Gefühle nicht mit mir theilt, trete zur Linken, wer mit mir seyn will, zur Rechten." Man kann leicht denken, daß in diesem Augenblick keiner zurücktrat; auch muß man den Hetäristen nachsagen, daß sie so lange aushielten, bis Alles verloren war. An Ordnung war bey den so bunt zusammengesezten Korps nicht zu denken; die Disciplin konnte nur durch unerbittliche Strenge aufrecht erhalten werden, und hätte man diese unter den obwaltenden Umständen ausüben wollen, so würden Unzufriedenheit und Desertion unter den Truppen eingerissen seyn. Die Anführer mußten daher ihren Untergebenen häufig durch die Finger sehen. So waren Ausschweifungen unvermeidlich und sie wurden begangen, wo es ungestraft geschehen konnte. In der Moldau wurden indessen die Unordnungen, nachdem Ypsilanti nach der Wallachey vorgerückt war, so groß, daß derselbe an die dort zurückgebliebenen Heerhaufen unterm 6ten May 1821 von Tergowischt aus eine Proklamation erließ, worin es hieß: „Die in der Moldau seit der Zeit meiner Abreise vorgefallenen Unordnungen sind mir zu Ohren gekommen; ich sende darum den Heerführer Fürsten Kantakuzeno mit voller Gewalt, damit er daselbst die Angelegenheiten unsers Vaterlands besorge und die Ruhe wieder herstelle. Betrachtet diesen Fürsten wie mich selbst, gehorcht ihm und vereinigt euch mit ihm zu Allem, was er zu diesem Endzweck unternehmen wird." Kantakuzeno machte zugleich, als er in der Moldau wieder eingetroffen war, folgendes öffentlich bekannt: „Das in diesem Lande befindliche griechische Heer hat mich von den Beschädigungen unterrichtet, welche durch Leute verübt worden sind, die, vom Hauptkorps sich entfernend, an verschiedenen Orten sich Ausschweifungen zu Schulden kommen ließen. Diese Nachricht hat mich sehr betrübt, und gezwungen, in eure Gegend zurückzukehren, theils um die zerstreuten Griechen zu

sammeln und sie von ferneren Beunruhigungen der Einwohner abzuhalten, theils leztere vor den Einfällen des Feindes zu sichern. Dieses mein Vorhaben gebe ich hiermit der Regierung kund, damit auch sie alle Mittel anwende, die vorige Ruhe wieder herzustellen. Mein Korps wird die Einwohner nicht beunruhigen, wird außer der Lieferung der zur Erhaltung der Mannschaft und Pferde nöthigen Artikel nichts verlangen, und zur Vermeidung aller Ueberladung eines Einwohners vor dem andern auch die Vertheilung dieser Leistungen der Regierung überlassen."

Sobald die Türken über die Donau gingen und von Silistria und Ibrail anrückten, zeigten sich Spuren von Verrätherey in den Insurgentenkorps, deren Anführer, ob sie gleich eine Zeitlang Ypsilanti als Oberbefehlshaber anerkannten, von sehr verschiedenen und selbst entgegengesezten Interessen geleitet wurden. Die ersten verrätherischen Umtriebe, die sich zeigten, waren die des Theodor Wladimiresko, der zuerst die Insurrektion in der Wallachey proklamirt hatte, und sich noch an der Spitze eines Haufens bewaffneter Wallachen befand. Als Eingebohrner mochte er es mit seinem Vaterlande, dessen Bestes er aufrichtig zu wünschen schien, sehr ehrlich meynen; aber die Sache der Griechen war ihm stets fremd geblieben, und sobald er die Hoffnung aufgab, durch diese zu seinem Zweck zu gelangen, knüpfte er einen geheimen Briefwechsel mit Bojaren an, die der türkischen Regierung ergeben waren. Diese geheime Verbindung wurde entdeckt, der griechische Anführer Jordaki und der Chef der bey den Insurgenten befindlichen Arnauten, Caminar Sawa, bemächtigten sich der Person Theodors, und führten ihn in Fesseln nach dem Hauptquartier Tergowischt, wo ihm auf Befehl Alexander Ypsilanti's sogleich in der Metropolie der Kopf abgeschlagen wurde. Aber eben so wenig Zutrauen wie Theodor verdienten mehrere andere Anführer von

Insurgentenhaufen. Verdacht mußten insbesondere die Arnauten einflößen bey irgend einem Mißgeschick: denn sie waren immer bereit, Jedem zu dienen, der ihnen Geld oder Beute versprechen konnte. Mit den Griechen schienen sie nur so lange es zu halten, als diese die Herren in den Fürstenthümern spielten.

Schon die ersten Scharmützel, welche mit den Türken Statt hatten, gaben deutlich zu erkennen, wie wenig Lust zu einem mannhaften Widerstande in den Schaaren war, die bisher Ypsilanti's Fahnen gefolgt. Man war den Türken nicht einmal im kleinen Kriege gewachsen, geschweige denn in einer offenen Feldschlacht. Unter solchen unglücklichen Auspizien wurde das Treffen am 19ten Junius geliefert, das entscheidend für den ganzen Feldzug, für das ganze Unternehmen ausfiel. Was voraus zu sehen und zu ahnen war, traf ein. Kaum hatte das Gefecht ernsthaft begonnen, als sich das Korps der Hetäristen, die sogenannte heilige Schaar, von allen Hülfstruppen verlassen fand, und, da es das einzige war, das Stich hielt, nun allein fast den Kampf zu bestehen hatte. Unter solchen Umständen konnte es den Türken bey ihrer Uebermacht nicht schwer fallen, einen vollständigen Sieg zu erfechten. Der größte Theil des Hetäristenkorps wurde an diesem Tage aufgerieben. Mit Muth und Entschlossenheit, auch wohl aus Verzweiflung haben Viele von diesem Heerhaufen gekämpft, aber sie wurden unnütz geopfert und ein Theil der blühendsten griechischen Jugend gieng hier willig und muthig in den Tod fürs Vaterland, ohne daß für dieses irgend ein Vortheil daraus erwuchs. Da nicht einmal gehörige Disposition zur Deckung des Rückzugs gemacht waren, so blieb fast keine Wahl als die, entweder auf dem Felde der Ehre hier das Leben hinzugeben, oder einem eben so gewissen, schmählichen Tode in der Gefangenschaft entgegenzugehen. Nur einer kleinen Anzahl der an diesem

Gefechte theilnehmenden Hetäristen gelang es, sich zu retten. Verschiedene der Befehlshaber, die gleich Anfangs ihr Heil feige in der Flucht gesucht hatten, schweiften nach dieser Niederlage der Insurgenten im Lande umher, und begingen mit ihren zügellosen Haufen Ausschweifungen aller Art. Die Treulosigkeit der Arnauten war an diesem unglücklichen Tage besonders sichtbar geworden.

Alexander Ypsilanti eilte nach diesem Vorgange, die Gränze zu erreichen; aber als er in Siebenbürgen angekommen war und sich in Sicherheit zu befinden glaubte, wurde er von den österreichischen Behörden verhaftet und nach der Festung Munkatsch in Ungarn abgeführt, wo er sich als Staatsgefangener behandelt sah. Ehe er die Wallachey verließ, nahm er durch eine aus Riminik vom 20sten Junius datirte Proklamation Abschied, die also lautete:

„Soldaten! Nein, diesen ehrenwerthen, diesen heiligen Namen will ich nicht durch Anwendung auf Leute wie ihr beflecken. Feiger, unmännlicher Haufe! Euer Verrath, Eure Falschheit zwingen mich, Euch zu verlassen. In Zukunft ist zwischen mir und Euch jedes Band zerrissen. Aber tief in meiner Seele werde ich die Schande tragen, Euer Anführer gewesen zu seyn. Mit Füßen habt ihr Eure Eidschwüre getreten. Ihr habt Gott, das Vaterland verrathen. Ihr habt mich in dem Augenblick verrathen, wo ich hoffte zu siegen, oder rühmlich mit Euch zu sterben. Wir sind für alle Zeit geschieden. Macht Euch auf zu den Türken, den allein würdigen Freunden Eurer Gesinnungen. Schleicht hervor aus dem Dickicht, steiget herab von den Bergen, den Freystätten Eurer Feigheit, und eilet zu ihnen, küsset ihre Hände, von denen noch das heilige Blut der unmenschlich hingeschlachteten Häupter unsrer Kirche, der Patriarchen, der Erzpriester und anderer schuldlosen Mitbrüder ohne Zahl herabträufelt! Ja, eilet und kaufet nur Knechtschaft mit Eurem Leben, mit der Ehre Eurer Frauen und Eurer Kinder. Ihr aber, Schatten der ächten Hellenen aus der heiligen Schaar, die Ihr, verrathen, als Opfer für die

Befreyung des Vaterlands gefallen ſeyd, empfanget durch mich den Dank Eures Volkes. Noch wenige Zeit, und Denkmäler werden Eure Namen der Unſterblichkeit weihn. Mit brennenden Zügen ſind in die Tiefe meines Herzens die Namen der Freunde gegraben, welche bis an das Ende mir Treue und Aufrichtigkeit gezeigt haben. Die Erinnerung an ſie wird überall die einzige Erquickung meiner Seele ſeyn. Ich übergebe der Verachtung der Menſchen, der richtenden Gerechtigkeit und dem Fluche unſers Volkes den meineidigen Verräther Kaminary Sabas, die Heerflüchtigen und Urheber der allgemeinen Auflöſung und Flucht, Dukas Konſtantinos, Baſilius Barlas, Georgius Manos, den Fanarioten Gregorius Sutſos, den Fanarioten und Nichtswürdigen Nikolaus Skufo. Auch ſtoße ich den Baſilius Karebies aus der Reihe meiner Kampfgenoſſen wegen ſeiner Zuchtloſigkeit und ſeines unziemenden Benehmens.“

In der Moldau ging es nicht beſſer her. Kantakuzeno hatte dort noch etwa 3000 Mann um ſich verſammelt; aber als die Türken, kaum 600 Mann ſtark, anrückten, zog er ſich eilig nach dem Pruth zurück. Man rieth ihm, da er ſtärker war, als der Feind, demſelben die Spitze zu bieten; aber er ſuchte vor Allem ſeine Perſon auf ruſſiſchem Gebiete in Sicherheit zu bringen. Da die Türken noch fern blieben, wollte man ſie bewegen, wieder nach der Moldau zurückzukehren; aber er ſchützte vor, es herrſche Verrath unter den Seinigen, und man gehe damit um, ihn den Türken auszuliefern.

In der Wallachey war Kaminar Sawa nebſt Deni Paſcha Michailo und Aga Genizu, die unter ihm kommandirten, mit einem wohl 1000 Mann ſtarken, gut bewaffneten Arnautenkorps von den Griechen zu den Türken übergegangen; aber ſie wurden alle Opfer ihres Verraths. Treuloſigkeit wurde durch Treuloſigkeit gerächt. Die Türken hatten die Arnauten unter dem Verſprechen, daß ihnen Gnade und Verzeihung zu Theil wer-

den sollte, nach Bukarest gelockt, wo der Kiaja-Bey mit 3000 Türken lag. Ein von Konstantinopel eingetroffener Firman aber befahl, daß alle Arnauten, welche an der Insurektion Antheil genommen, den Tod erleiden sollten. Den 18ten August waren die Anführer der Arnauten bey dem türkischen Oberbefehlshaber zu Gaste eingeladen worden, wahrscheinlich blos in der Absicht, um sie sicher zu machen. Den andern Tag wurde Kaminar Sawa abermals zum Kiaja-Bey beschieden, und als er ohne Arg zu diesem ins Zimmer trat, von 20 Pistolenschüssen niedergestreckt. Nachdem der Anführer gefallen war, wurde sogleich das Signal zur Niedermetzelung aller in der Stadt befindlichen Arnauten ertheilt. Diese aber wehrten sich tapfer ihrer Haut, und vertheidigten sich zulezt noch in Häusern, Kirchen und Klöstern gegen die Uebermacht der Türken, die über tausend Mann auf dem Platz lassen mußten, ehe alle Arnauten, 800 an der Zahl, ihr Leben verloren hatten.

Unterdessen hatte Jordaki, ein tapferer griechischer Anführer, viele Flüchtlinge gesammelt, und sich aus denselben einen Heerhaufen gebildet, mit denen er den Türken von neuem die Spitze bot, so viel es die schwachen Hülfsmittel, die ihm zu Gebot standen, gestatten wollten. Ausgezeichnet durch persönlichen Muth, gelangte er bald zum Ruf eines kühnen Parteygängers, und nicht gering war das Zutrauen, das seine Untergebene in ihn sezten. Die in den Gebürgen zerstreuten Hetäristen sammelten sich bald wieder zu einem Haufen von mehrern Tausend Bewaffneten, die den 30. August wieder bis Fockschan vorrückten. Allein sobald die Türken mit etwas zahlreichen Heerhaufen ankamen, vermochten die Hetäristen nicht länger das Feld gegen die Uebermacht zu behaupten. An einen dauernden Erfolg war ohnehin nicht mehr zu denken. Von allen Seiten gedrängt, wurden sie theils in die Gebirge zersprengt, theils mußten

sie froh seyn, über den Pruth zu entkommen. Am meisten Ausdauer zeigte noch Jordaki, der unermüdet stets von neuem einzelne Haufen wieder vereinigte, mit denen er dann fortdauernd den Türken Abbruch that. Seine Gemüthsstimmung dabey läßt sich aus einer Art Proklamation erkennen, die er an seine Waffengefährten erließ. „Tapfere Griechen!" sagt er darin unter anderm, „wir alle, edle Brüder, erliegen einem schrecklichen Schicksale. Von den benachbarten Glaubensgenossen, wovon uns die Einen Unterstützung versprachen, die Andern aber durch Verläumdungen uns sogar unsere blutigen Anstrengungen zu Erkämpfung unserer Religion und Existenz zum Verbrechen anrechnen, verlassen, bleibt uns nichts übrig als der Helden-Tod. Auf, Brüder! zeigt Euch Eurer Voreltern würdig. Wir haben doch unsere Ehre gerettet. Europa hat Hellas Söhne kennen gelernt. Die versprochene Hülfe von Rußland kömmt uns zu spät. Die moskowitischen Großen wollen erst die Blüthe Griechenlands erschlagen wissen, eh' ihre Hülfe kommen soll, damit sie blos die rohen Massen erobern, und nach Vernichtung der gebildeten Klassen keine geistigen Impulse, die sie bey unserer Wiedergeburt fürchten, als zukünftigen Gährungsstoff aufzunehmen haben. Laßt uns also sterben und kühn dem Tod ins Auge schauen! Es lebe die Religion und die Freyheit Griechenlands! Tod den Barbaren!" Aber mit Wunden bedeckt mußte zuletzt selbst Jordaki sich noch glücklich schätzen, das Russische Gebiet zu erreichen, um der Gefangenschaft zu entgehen. Ein noch ziemlich zahlreicher Haufe Hetäristen, der sich nach Bessarabien zurückzuziehen genöthigt sah, wurde von den Russen entwaffnet und nach der Festung Bender abgeführt, wo er mehrere Monate lang eingesperrt blieb. Auch mehrere Europäische Offiziere traf dieß Loos.

Ein anderer Haufe Insurgenten, der noch bisher in der Moldau gestreift hatte, sah sich, als er nach der Bu-

kowina sich retten wollte, in den unwegsamen Gebirgen von den Türken abgeschnitten, und es blieb ihm nichts übrig, als sich unter Anführung Farmaki's in ein festes Kloster — Seku bey Niamz — zu werfen, wo sich dieser lezte Ueberrest von Hetäristen geraume Zeit hindurch mit einer Hartnäckigkeit vertheidigte, die nur die Verzweifelung eingeben konnte. Die Türken führten Geschütz vor das Kloster auf, und steckten dasselbe durch Haubitzgranaten und glühende Kugeln in Brand. Den 24. September fiel auch dieser lezte Haltpunkt der Insurgenten in türkische Hände, die Besazung mußte über die Klinge springen, und die Insurrektion in den Fürstenthümern hatte ihr Ende erreicht.

IV.

Die herrschende Ansicht
über das
Adelswesen im Oesterreichischen,
freymüthig beurtheilt,
mit
vorzüglicher Rücksicht auf Böhmen.

(Mitgetheilt von einer fürstlichen Person.)

Jede Periode in der Weltgeschichte hat ihre herrschende Ideen, ihre Lieblingsansichten, ihren eigenthümlichen Enthusiasmus, welches Alles zusammengefaßt sich als der Charakter der jedesmaligen Periode ausspricht.

Auch der gegenwärtige Zeitabschnitt hat seinen Charakter, und zwar einen sehr bestimmten. Sollen wir ihn in einige Hauptzüge fassen, so möchte allenfalls die Skizze sich uns folgendermaßen darstellen:

Ein neugieriges, zum Theil auch vermessenes Forschen nach dem lezten Grunde alles Seyns und jeglichen Verhältnisses zerstörte den uns beglückenden Glauben verscheuchten aus unsern Herzen die Ruhe, verwandelte hohe Begeisterung nach überirdischen Motiven in eine wilde ungeregelte Thätigkeit uns unberufen allen irdischen Verhältnissen zuzudrängen. Der Glaube hieß nur mehr Geistesträgheit, die Religion Vorurtheil, wahre auf Selbstbeherrschung sich stützende Tugend dämmliche Gutmüthigkeit, Bidigkeit, Düerie; alle aus der Geschichte der Nationen gewordenen bürgerlichen Verhältnisse sind uns nur mehr lästige Bande, welche zu vernichten uns Alles anzuwenden bleibt. Und so löst sich denn die gegenwärtige Stimmung auf: in Verachtung jedes sanften Gefühles und höhern Ahnens; in Gleichgültigkeit gegen Alles, das weder die Hoffart noch die Sinnlichkeit befriedigt; in die vermessene Ueberzeugung, als sey es den Menschen möglich, Alles zu ergründen; und in einen Ingrimm gegen alle bestehenden Verhältnisse, ja in eine Entzweyung mit sich selbst.

Unter die mancherley aus der Geschichte sehr ungezwungen und naturgemäß hervorgegangenen bürgerlichen Verhältnisse ist, unter andern, auch das Adelsinstitut zu rechnen, welches, dem erwähnten Charakter unserer Periode gemäß, gewaltig angefeindet wird.

Es wäre sehr interessant, den herrschenden, sehr lebhaft gewordenen Widerwillen unserer Zeit gegen den Adel bey den verschiedenen Nationen zu verfolgen, und die Modifikation anzugeben, unter welchen sich jene fixe Idee bey den mannigfaltigen Völkern ausspricht. So würde man z. B. finden, daß in England jene Ansicht eine ganz andere Bedeutung hat, als in Frankreich und in dem von französischen Ideen so sehr beherrschten Deutschlande, da in England nicht eigentlich der Unterschied der Geburt, als

vielmehr der allzugrelle Abstand des Vermögens anstößig gefunden wird.

Ohne mich jedoch in eine so weitläufige Untersuchung und Vergleichung einzulassen, beschränke ich mich hier blos darauf, den Charakter jener im Oesterreichischen herrschenden Ansicht in Kürze auszudrücken, und dem entworfenen Bilde meine Bemerkungen beyzufügen.

Im Oesterreichischen herrscht, besonders unter den wissenschaftlich gebildeten Ständen, die dem praktischen Verstande und selbstständigen Sinne der Völker Oesterreichs widersprechende Schwachheit, das Fremde mit demüthiger Unterwürfigkeit anzustaunen, aufzunehmen und so gut wie möglich nachzuahmen. Dieß gilt eben so sehr von Handels- als von Geistes-Produkten, und geht so weit, daß selbst der Gebildetere oft blindlings nachspricht, was er vom Auslande her sagen hört; daß er, der Mode huldigend, über Verhältnisse seines Vaterlandes ganz nach ausländischer Form aburtheilt, ohne zu erwägen, daß das im Auslande Gerügte aus den örtlichen Verhältnissen daselbst öfters eine Rüge verdiene, daß aber die Wiederholung solcher Rügen rücksichtlich gleichnamiger Verhältnisse im Oesterreichischen, wo ganz andere Umstände obwalten, zu einer blos nachgebeteten Formel wird, womit man sich ohne viel Kopfbrechens das Ansehen von Aufklärung, Liberalität u. s. w. geben möchte, aber deutlich beweist, daß man entweder den Gegenstand, von dem man spricht, vollkommen ignorirt, oder daß man aus Leidenschaft gegen seine Ueberzeugung redet.

So wenig es sich läugnen läßt, daß in mehreren Gegenden des Auslandes, rücksichtlich des Adelswesens, noch vor Kurzem mancherley Verhältnisse bestanden, wohl auch zum Theil noch gegenwärtig bestehen, wodurch eine Rüge jenes Institutes nicht ganz ungegründet ist; so sehr man zugeben muß, daß der allgemein ausgesprochene Wunsch vernünftig und billig sey, gewisse, dem Ganzen nachtheilige

Privi-

Privilegien des Adels einzuschränken, insoferne dieß ohne gewaltsamen Eingriff in wohlerworbene Rechte geschehen kann; — so sonderbar muß man es finden, wenn diese Sprache auch auf den österreichischen Adel, auf den sie ja gar nicht paßt, angewandt werden will. Dergleichen Aeußerungen im Oesterreichischen müssen dem Unbefangenen als ein bedeutungsloses Echo vom Auslande her erschallen.

Ein Fremder, der im Oesterreichischen blos mit dem dritten Stande, dem hier nebst dem Adel vorzugsweise wissenschaftlich gebildeten, zusammen käme, möchte anfangs zu der Meynung gelangen, als sey der Adel dieses Landes noch im ausschließenden Besitze aller bürgerlichen Vortheile; — derselbe Fremde würde aber sehr bald einen sehr auffallenden Kontrast zwischen den Aeußerungen und dem wirklichen Befinden des dritten Standes entdecken, denn er würde bald wahrnehmen, daß sich kein bürgerlicher Vortheil denken lasse, wozu im Oesterreichischen nicht Jedermann der Weg offen stehe, ohne Unterschied der Geburt.

Daß aber der Oesterreichische Unterthan, wenn er über das Adelswesen loszieht, ungefähr so spricht, wie Jemand, der da nicht weiß, was er sagt (und diese Modesucht, in einer gewissen Trägheit des Geistes liegend, ergreift selbst manchen Adelichen, der gegen sich selbst zu Felde zieht, über seine eigenen Verhältnisse schreyt, ohne sie recht zu kennen, pour faire comme tout le monde), mag aus folgenden unbefangenen Fragen hervorgehen:

1stens. Ist der Oesterreichische Adel die ausschließend bemittelte Klasse?

Wer auch nur 24 Stunden im Oesterreichischen sich aufgehalten hat, wird vom Gegentheile überzeugt seyn.

2tens. Ist er ausschließend zu höhern Civil- und Militairschargen berufen?

Man bemühe sich nur ein bischen im Schematismus umher zu blättern, und auch diese Beschuldigung verschwindet.

3tens. Hat er irgend ein Privilegium, das ihm als Adelichen vor allen Uebrigen gebührt (ausser etwa der Apartementsfähigkeit, ohne welche man die bürgerliche Glückseligkeit und Würde doch ganz wohl behaupten kann; der Zutritt zum Monarchen ist jedem Bettler gestattet)? Ich kenne keines, und da ich selbst ein Adelicher bin, so danke ich Jedem, der mir eines nennt, da solch eine neue Bekanntschaft mir herzlich willkommen wäre. Wird man etwa sagen: nur der Adeliche kann landtäfliche Güter kaufen; so antworte ich: das ist falsch, denn das können z. B. in Böhmen auch die ansäßigen Bürger von Prag, Budweis, Komotau, Pilsen, Brix, Kulm, Kuttenberg u. s. w. Auch ist jener Grad des Adels, der erfordert wird, um landtäfliche Güter erkaufen zu dürfen, gegen sehr mäßige Verdienste und leicht zu erlangen. Endlich aber ist das rasche Zirkulieren der Güter aus einer Hand in die andere für die Agrikultur und die Unterthanen solcher Güter nicht einmal zu begünstigen. Die Erfahrung lehrt, daß die Güter, die sehr häufig aus einer Hand in die andere wandern, und mit denen Güterspekulanten agiotiren, nicht nur die am schlechtesten und unordentlichsten administrirten sind, sondern, daß auch auf solchen Gütern eine allgemeine Immoralität und Verderbtheit herrscht. Es liegt überhaupt in den Maximen der österreichischen Regierung, und sicherlich ist dieß einer der schönsten Punkte der österreichischen Regierungsweisheit, daß der schnelle Umtausch und die Zerstückelung der Grundstücke bis auf einen gewissen Grad gehindert wird. Denn selbst Baurenstifte dürfen nicht zerstückelt werden. Diese Maxime ist das Resultat einer sehr richtigen und praktischen Ansicht über das Wesen des Bodenbesitzes, der, als Waare betrachtet, gar nicht geeignet ist, wie Bänder ellenweise an den Nächstbesten hingegeben zu werden.

Auf jener weisen Einrichtung beruht zum Theil die von Manchem so beneidete Solidität des Hypotheken-Kredites im Oesterreichischen, und die Anhänglichkeit an Souverain und Vaterland bey der Nation überhaupt.

4tens. Hat er einen privilegirten Gerichtsstand?

Dem Namen nach wohl, nämlich das Landrecht, aber der Sache nach nie, denn die Prozedur ist daselbst ganz dieselbe, wie bey den Magistraten; der Adeliche unterliegt ganz denselben Gesetzen wie der Bürger und Bauer.

Man könnte noch einwerfen: Es sey zwar der Besitz landtäflicher Güter und sogenannter Herrschaften nicht ausschließend in den Händen des Adels, aber doch noch in einem so großen Verhältnisse, daß man füglich unter dem Ausdrucke Adel die besitzende Klasse jener Herrschaften verstehen könne, und daß also die Vorwürfe, welche der österreichische Unterthan überhaupt dem Adelichen mache, sich auf den Besitzer der Herrschaften überhaupt beziehe.

Ich will die Sache nicht allzustrenge nehmen, und gestatte meinem Gegner auch noch diese Hinterthüre. Wohlan, lassen Sie uns die Verhältnisse des Herrschaftsbesitzers überhaupt unpartheylich prüfen, und untersuchen, ob denn sein Zustand auch wirklich ein solches Monstrum in einem gut organisirten Staate sey, als es, noch gegenwärtig in dem Sinne der Weisen Frankreichs von 1793 sprechend, von Manchem vorgegeben werden will. Abermals einige unbefangene Fragen möchten hier die Sache am besten entscheiden!

1stens Da ich voraussetze, daß sie dem Herrschafts-Besitzer keinen Vorwurf über die Größe des von ihm eigenthümlich besessenen Dominikals machen werden, da der Vernünftige in keinem Lande der Welt den reichen Mann als ein dem Lande nachtheiliges Wesen betrachtet; so gehe ich über diesen, allenfalls dem Pöbel anstößigen Punkt hinaus, und frage, was für Rechte sind mit dem Besitze von Herr-

schaften verbunden, welche dem Ganzen nachtheilig seyn könnten?

2tens. Etwa die Jurisdiction, nämlich die Verwaltung des Politicum, des adelichen und strittigen Richteramtes?

Aber dieß ist ja vielmehr eine Last, und zieht eine Menge Verantwortlichkeiten nach sich, da der Grundherr nicht als Souverain handelt, sondern wie jede vom Staate aufgestellte Stelle Alles abhandeln muß. Ist nicht vielmehr obiges Recht weiter nichts, als die dem Gutsherrn auferlegte Pflicht, das Richteramt gratis auf eigene Unkosten zu verwalten?

3tens. Ist der Grundherr steuerfrey, wie in so manchen Gegenden des Auslandes? Ist er rücksichtlich der Abgaben gegen den Bauer besser gehalten?

Dieß könnte nur der behaupten, der mit dem Steuerwesen im Oesterreichischen völlig unbekannt ist. Weiter unten wird das Gegentheil gezeigt werden.

4tens. Ist der landtäfliche Grundbesitzer etwa gewisser anderen Lasten enthoben?

Sie werden sagen: Ja! der Einquartirung und Vorspannsleistungen.

Allein darauf antworte ich: dafür ist gegentheilig der Unterthan von aller Auslage, Sorge und Verantwortlichkeit frey, welche sich beziehen: auf Landespolizey, auf die erste Rechtsinstanz der Bauern und Bürger aus schutzunterthänigen Städten und Marktflecken, auf Verwaltung von Waisenkapitalien, auf die Einholung, Aufbewahrung und Uebergabe der Steuergelder, u. s. w. Auch leisten in Patronatsangelegenheiten die Gemeinden, verhältnißmäßig zu ihrem Vermögen, bey weitem nicht das, was die Obrigkeit hiezu beytragen muß; — ferner ist in allen außerordentlichen Beyträgen, z. B. bey Straßen, Brückenbauen u. s. w., die Obrigkeit stets weit mehr ins Mit-

leiden gezogen, als der Unterthan. Endlich ist nicht zu vergessen, daß, wenn der Obrigkeit durch Feuer, Wasser, Hagel u. dgl. ein Unglück begegnet, ihr von dem Unterhanen nichts vergütet werde, daß aber wohl das Umgekehrte, ja beynahe zwangsweise, stattfinde. — Die den Gemeinden obliegenden Lasten fallen, bey deren Verarmung, sämmtlich auf den Säckel des Grundherrn; wenn aber der Grundherr verarmt, so gilt dieß der unterthänigen Gemeinde vollkommen gleich — u. s. w.

5tens. Genießt wohl der Grundherr gewisser Nutzungen, welche keinem Andern gestattet sind? . . . . .

Sie werden sagen: die Frohndienste, die mancherley Urbarial-Nutzungen u. dgl. —

Allein sind dergleichen festgesezte Leistungen denn etwas Anderes, als die von einem hingegebenen Kapitale entrichteten Zinsen auf immerwährende Zeiten? Ist es unbilliger, die Zinsen in Arbeit als in Geld oder Getreide zu fordern? Wer von Ihnen näher mit den Umständen des Herrschafts-Besitzes vertraut ist, der wird vielmehr einsehen, daß gerade bey den standhaften Zinsungen der Unterthan auf Unkosten des Grundherrn begünstigt ist; denn Jener zahlt gegenwärtig in Papiergeld, was er ursprünglich in Conventions-Münze entrichtete, nichts destoweniger ist die auf dergleichen Gefälle ausfallende Steuerquote in eben dem Verhältnisse gestiegen, wie bey den übrigen Nutzungsrubriken, welches häufig zur Folge hat, daß die vom Grundherrn entrichtete Steuer von der Urbarial-Nutzung die Nutzung selbst übersteigt.

Dieß Alles zusammengefaßt, führt zum Beweise der gleich Anfangs ausgesprochenen Behauptung, daß das im Oesterreichischen über die Verhältnisse des Adels dieses Staates sehr allgemein angenommene Urtheil nicht aus der Natur der Sache selbst fließe, nicht das Produkt der nationalen Wür-

digung eigener Verhältnisse, sondern, daß solch ein Urtheil blos eine dem Auslande nachgebetete Redensart sey, ohne des Unterschiedes zu achten, der zwischen den Verhältnissen des Adels im Oesterreichischen und des Adels in andern Ländern obwaltet. —

V.

Die Berlenburg'sche Landessache.

Im ersten Heft des trefflich redigirten rheinisch-westphälischen Anzeigers findet man einen schönen Artikel, betitelt: die berlenburg'sche Landessache, der bekannter zu werden verdient, da er einen der Uebelstände berührt, die die Redaktion des Oppositionsblatts vormals häufig ins Licht zu stellen bemüht war, nämlich daß der Mediat-Unterthan in den so genannten Souverainetäts-Landen in Deutschland häufig sich in der Unmöglichkeit befinde, die alten fürstlichen fast unerschwinglichen Auflagen neben den neuen Souverainetätssteuern zu tragen, und daß es Fälle gebe, wo die Vergrößerung eines Staatskörpers durch viele Souverainetätslande eine wahre Schwächung desselben sey.

Bekanntlich wandern aus den Souverainetätslanden mehr als aus andern deutschen Landen viele Deutsche aus. Die Ursache liegt nur zu klar vor Augen, in der Unerschwinglichkeit der Abgaben und Dienste. In den kleineren und größeren Mediat-Fürstenthümern war der Regent gemeiniglich Bodenherr des größten Theils seines Staats. In diesen hatte die Wuth, die Einkünfte des Regenten zu

erhöhen, durch Erfindung neuer Abgaben, jeden Erwerbzweig des menschlichen Fleißes dergestalt hie und da fiscalisirt, daß es fast unglaublich ist, daß die Menschen ihre große Belastung und große Volksmenge so lange haben ertragen können, ohne auf den Einfall zu kommen, auszuwandern. Im Februar 1819 wandte sich die Einwohnerschaft der Standesherrschaft Wittgenstein-Berlenburg an den Landesherrn, und bat um Erleichterung ihrer Abgaben, da sie ganz unerschwinglich wären. Die königl. preußische Regierung zu Arensberg ernannte eine Kommission, die an Ort und Stelle den Abgabenzustand dieses Landestheils untersuchte, landesherrliche und standesherrliche Belastungen sonderte, und nach dem Maaße der Kräfte der Einwohnerschaft gutachtlich bestimmte, was fernerhin bestehen könne und was zur Aufrechthaltung der Einwohnerschaft abgeschafft werden müsse.

Bey der Mediatisation des Wittgensteinschen Landesgebiets fiel solches dem Großherzoge von Hessen zu, und dieser hatte eine Zahl klar landesherrlicher Abgaben nicht in Anspruch genommen, und sie den Standesherren ohne Erleichterung der Landesunterthanen zur Nutzung ferner überlassen. Ohne Zweifel ein Gesichtspunkt, der, wenn er den Besitznahme-Patenten entsprach und obendarein früheren Reichskammer-Gerichtsurtheilen, die dem Fürsten solche als durch Verjährung und Herkommen erworben zusprachen, dennoch unrichtig war, denn das Reichskammergericht hatte den wichtigen Punkt aus den Augen verloren, daß die Wittgensteinische Kammer mehr Abgaben unter dem Schilde des Herkommens erworben hatte, als die Unterthanenschaft ohne zu ersticken tragen konnte.

Durch einen Vertrag der preußischen Regierung mit dem Herrn Fürsten cedirte solcher an erstere gegen eine fixirte jährliche Rente: 1) das Beedegeld in der Stadt Berlenburg, 2) den Zehentlämmerschnitt, 3) den Waldeschnitt, 4) das Rinder-Futtergeld, 5) die Reihekälber, 6) den

Wachszins, 7) die Rauchhühner, 8) das Salzfuhrgeld, 9) das Weinfuhrgeld, 16) den Blutzehnten, 11) das Manumissionsgeld, 12) das Kleinkerbergeld, 13) das Dreschergeld, 14) das Dienstgeld, 15) den halben Canon der erbzinspflichtigen astenberger Dörfer, und der König von Preussen ließ solche, vom 1. Jan. 1821 an, den Pflichtigen erlassen. Ein Betrag von fast 5000 fl., wogegen die gesammte Grundsteuer nur 3600 fl. beträgt. Zugleich wurden die Jagdfrohnden auf 1 und die Klapperjagden auf 7 Tage jährlich reducirt.

Welche Lasten, möchte man nun fragen, bleiben aber noch den standesherrlichen Unterthanen? Das rauhe Klima erlaubt nur Haber und Gerste zu bauen; beyde geben nur 3 Körner Ertrag und dennoch im ganzen Lande den Garben-Zehnten. Die Mühlen des Fürsten sind Bannmühlen. Nur er im Lande hat Holz zu verkaufen. Es giebt ausser den abgehandelten noch eine Menge Grundabgaben und Dienste.

Als im Königreich Westphalen und namentlich im Lüneburgischen, einem im südlichen Theil nicht vegetationsreichen, desto mehr aber mit Domanialdiensten und Abgaben belegten hannöverischen Lande, die westphälische Grundsteuer nach der Reoccupation der regierenden Dynastie beybehalten wurde, wünschten manche pflichtige Amtseinwohnerschaften, daß ihnen zu ihrer Erleichterung erlaubt werden möge, die Domainen, die der Amtmann für eine niedrige Pacht besaß, sammt den Diensten und Zehnten, für das nämliche ohne Abzug der Baukosten in Erbpacht zu erhalten, was der Amtmann dafür berechnete. Ob ihre Wünsche in der Folge Erhörung gefunden haben, ist mir unbekannt. Gewiß aber ist, daß der niedrige Getreidepreis seit mehreren Jahren alle domainenreichen Kammern in Deutschland aufmuntern muß, sich von den Remissionen und Baukosten der weitläuftigen Domainen, durch Vererbpachtung derselben, los zu machen.

Wenige deutsche Regierungen sind hierin jezt thätiger, als die preußische in allen Provinzen des Reichs. Freylich wird einmal eine Zeit erscheinen, wo die Pachtungen höher stehen werden als jezt; aber dann steht sich auch dafür der Landmann besser, und werden die Städte in der Mitte kleiner Landgüter eben so nahrhaft, als sie selbst bey großen Feldmarken und sehr mäßigen Abgaben nur armselige Subsistenz finden, so lange solche große Landgüter der Landesfürsten oder der Ritterschaft umgeben. Lezteres beweist sich klar in Meklenburg, und vergleiche man damit die sichtbar größere Wohlhabenheit der holsteinischen nahen Städte und Marktflecken, wo freylich wenige Rittergüter, aber alle Domainen in Erbpacht gelegt worden sind. Von einem Lande, das sich im Ganzen wohl befindet, kann man leichter erhöhete Abgaben verlangen, als von den Ländern, in denen wenige wohlhabend sind, und sofort gedrückt zu seyn glauben, wenn ihre Lasten ein klein wenig gesteigert worden sind.

Zu wünschen wäre überall, daß in Deutschland die Rechte der Mediatisirten und der Gutsherren über resp. Mediat- und Guts-Unterthanen genau specificirt und regulirt würden, nicht um Rechte jener zu schmälern, sondern zu ihrem eigenen Vortheil den Inhalt ihrer Rechte fest zu stellen, von der andern Seite aber auch unmöglich zu machen, daß das Recht des Guts-Staats im großen Staat über Mitunterthanen jemals, wie in den drey lezten Jahrhunderten so oft geschehen, unter dem Fittig der eigennüzigen Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die für diese Mediat-Unterthanen günstigen, gesetzlichen Bestimmungen, die zugleich der Gutshoheit unbequem sind, beschränkend, und diejenigen, die die Gutshoheit begünstigen, erweiternd zur Vollziehung zu bringen. Wenn, wie im Oesterreichischen, jedes, auch das kleinste Untergericht, einen Fiskal hätte, der die Rechte des Staats und der

Unterthanen des Gutsherrn bey diesen Gerichten in Schutz nähme und über die Pflichten-Vollziehung der Patrimonial-Justitiariate der Mediatisirten und der Gutsherren wachte: so würde die Mediatisirung der Unterthanen weniger lästig fallen, als bisher der Fall ist. In der großen Anzahl der pensionirten Staatsdiener, die ein so kleines Geschäft der Controlle örtlich und in der Nähe ohne alle Belästigung wahrnehmen könnten, hätte der Staat ohne allen Aufwand ein Mittel, sogleich von einschleichenden oder fortdauernden Mißbräuchen sich in Kenntniß zu setzen. Die Beschränkung der Jagdfrohnden bis zum erträglichen und guten Gesetze zur schnellen Ausmittelung der Wildschäden sind in den kleinern deutschen Staaten noch fast überall ein Bedürfniß, denn es gibt in Deutschland Provinzen, wo in der Nähe der Residenzen, wegen des unmäßigen Wildstandes, die Aecker und Wiesen in der Nähe der herrschaftlichen Wälder Lehden heißen, und so treffliches Nadelholz sie auch wenigstens tragen könnten, kraft des Wildfraßes per 100 Quadratruthen zu ein Paar Species käuflich sind. Aus Ehrfurcht vor dem Jagdvergnügen ihres Regenten oder seiner Jägerey-Dienerschaft, haben dennoch die treuen Stände noch nicht auf Einhägung solcher Waldstrecken auf Kosten der Kammer angetragen. Ein preußischer Landrath würde hier längst von Amtswegen auf Niederschießung der verheerenden Wildbahn angetragen haben. Rüder.

VI.

Politische Ideen.

Von Görres.

Während die täglich fortschreitende Zerstörung des Alten die Anhänger der Stabilität, und diejenigen, die zur

Erhaltung des Bestehenden berufen sind, ängstigt ohne Unterlaß: werden dem aufmerksamen Blicke immer sichtbarer die Ansätze zur neuen Ordnung, die sich gestalten will, und die plastischen Kräfte, die in wirksamer Arbeit die Masse durchfahren, treten immer unverhüllter mit ihrem Werke ins Tageslicht hinaus.

Ob feige Tyranney vor der Kraft erschrickt, die in der innern Entwickelung der Zeiten liegt; ob sie unfähig, ein muthig rasches Roß mit sicherer Hand zu lenken, dem edlen Thiere allmählig sein Herzblut abzuzapfen versucht; ob sie Mühlsteine ihm an die Füße bindet: es wird, wie Bayard, wenn die Zeit gekommen, mit einem Rucke sie von sich schleudern, und frey und stolz die Rennbahn laufen, auch ohne Reiter, wenn sich keiner seiner werth findet.

Als die Blitze des Zeus so oft in seine eigene Tempel gefahren, als die Vögel in den Haaren seiner kolossalen Bilder nisteten, und mancherley Gethier sich zu ihrem Innern durchgenagt, da wurden die Menschen nachdenklich über den Gegenstand, den sie verehrt, und sie sagten nun bald ab dem todten Naturgötzen und wendeten sich zur Lehre vom lebendigen Herrn des Himmels. Also hat auch die blinde Gewalt ihren Zauber verloren. Gerechtigkeit und Billigkeit und Maßhalten sind darum besser denn die Gewalt, die die Völker in Sklaven und Tyrannen und ihre Helfershelfer scheidet und zulezt mit dem gleichen Verderben Alter endet.

Wenn die Regierungen in einem täuschenden Gefühle von Sicherheit zu beständiger Zögerung in Festsetzung öffentlicher Verhältnisse neigen, weil sie bey späterer Erkaltung mit geringern Opfern sich abzukaufen wähnen; so ist es dagegen ein wahrhaft erhaltender Trieb im Volke, der auf Beschleunigung dringt. Der Zustand, der einer Reformation der Verfassung vorangeht, ist für die Regierungen, wie für die Völker, unbehaglich und nachtheilbringend; das Alte ist beynahe vergangen, und das Neue noch nicht an seine Stelle eingestanden; alle Gewalt aber ist barg, ja wie jeder große Besitzstand geizig. Zu ihr finden sich in gleicher Stimmung schnell die scheidenden Interessen, und wissen mit triftigen Gründen die neuen Motive anzuklagen und verhaßt zu

machen, und der Widerwille gegen die Andringenden sucht sie mit Fristen, Palliativen und Belegen, die mühsam von einem Tage zum andern hinführen, erst gütlich abzuweisen, dann aber, wenn die Gewalt der Dinge sie über Wunsch und Erwarten weiter führt, in steigendem Unmuth sie mit Gewalt von sich abzuwehren. Ein solcher Zustand von ewiger Spannung ohne innere Beruhigung, von steter Unentschlossenheit ohne fest ergriffene Partey, muß in einer Zeit, die rasch hineilt und die Zögernden unter die Füße tritt, entweder durch allmählige Aufreibung aller Lebenskräfte zum Untergange führen, oder, wenn diese stark genug sind, eine Rückwirkung hervortreiben, zu Aufstand und Umsturz in der Nothwehr eines Volks, das sich am Rande eines Abgrunds sieht, hindrängen, wie wir in Spanien gesehen.

Das Schreyen gegen die Regierungen von einer Klasse Menschen, denen Wahrheit und Lüge als Mittel dasselbe gelten, und die im Streite nicht den Gegenstand desselben wegräumen wollen, sondern Streit um des Streites willen führen, muß die Besseen aneckeln, und die Regierungen werden leicht darüber Meister werden, wenn sie den guten Geist der Zeit, indem sie ihm sein Recht gestatten, beruhigen wollen. Ist erst das Menschliche und Rechtliche genährt und geleistet, wird jeder Verständige sich über zwischenlaufende menschliche Unvollkommenheiten bescheiden.

Europa, in seinen Theilen sich entfremdet, ist jezt in gemeinsamer Idee ein stätig zusammenhängendes Ganzes geworden; jede Bewegung pflanzt sich im in einander geflossenen Mittel fort; jede moralische Erhebung und Entwürdigung eines Theils wird von Allen mitgefühlt; jede Veränderung, die in Einem Gliede aufgegangen, regt in allen Andern entsprechende Bewegungen, und die Ideen wandern, wie ehemals die Völker gewandert sind.

Indem der Bürger sich beugt vor der Idee des Staates, die er als der Regierung einwohnend betrachten muß, ist er nicht verbunden, dieselbe Huldigung jedem verworrenen Begriffe darzubringen, der sich verdunkelnd um sie hergelegt; er ist nicht gehalten, sich zu neigen vor den Partheyen, die sich mit ihr identifiziren möchten, und beym freyen ehrlichem Kampfe um Rechte und Verfassungen darf

selbst der Thron den Gegnern keinen Schutz gewähren, wenn sie vor den Angriffen der Opposition hinter ihn sich zu flüchten versuchen.

Nur die gescheidten und die ehrlichen Leute bilden die Meynung; um die Schlechten und um die Unverständigen darf sich keine Regierung kümmern, da all' ihr Treiben sich unter einander selbst aufreibt.

Wenn in Mitte der Gesellschaft, sey's im Volke, sey's in der Regierung, eine Willkühr über die Gesetze hinfährt, dann fühlt diese sogleich in ihrem innern Lebensgefühle sich versehrt; der Fieberschauer nahender Anarchie fährt durch sie hin, und die Meynung tritt instinktartig und heilkräftig der Gewalt gegenüber auf die Seite der Unterdrückten, damit das gestörte Gleichgewicht wieder um die Mitte seine Beruhigung finde.

Die Vorsehung, findet sie die Menschen zu ihren Zwecken willig, gebraucht sich wohl ihres Verstandes, um sie zum Ziel zu leiten; sofern sie aber auf ihrem Eigenwillen bestehen, braucht sie ihre Leidenschaften, um sie dahin zu treiben, wo sie nicht hingewollt.

Wo die Liebe nicht ausreicht, muß zunächst die Achtung eintreten, die heftet sich aber auf die Länge nur an den Adel der Gesinnung, milde Gerechtigkeit, sittliche Willensstärke, strenge Gesetzlichkeit. Es halten aber die Völker in dieser Zeit das konstitutionelle Leben für die rechte Uebungsschule dieser öffentlichen Tugenden, die Unbeschränktheit aber für ihren Tod und Untergang. Ob sie in dieser Meynung irren, kann die Erfahrung erst entscheiden, aber selbst, wenn der Irrthum wahrscheinlich wäre, würde es gerathen seyn, sie als Mitschuldige und Zeugen der kommenden Täuschung zuzulassen, da ohnehin diese Zulassung ein Ehrenpunkt geworden, wobey keiner ohne Schimpf zurückbleiben kann.

Der Fürst wird in jeder wohl geordneten und gewogenen monarchischen Verfassung auch ohne Charte als der erste Beweger selber unbewegt betrachtet. Ihn hat die Geburt mit einer Natur-Nothwendigkeit in Mitte des Volks an

seinen Ort gebracht und hält ihn dort fest, daß er nicht abtreten kann und antreten, je nach dem Wechsel der Schicksale und der Ueberzeugungen. Nun ist er aber doch mit sammt dem Volke in die wechselnde Strömung menschlicher Schicksale hineingerissen; um daher die geforderte Stätigkeit der Idee mit dieser Wandelbarkeit irdischer Dinge auszugleichen, ist als nothwendige Fiktion in die Verfassung aufgenommen, daß, so wie das Bleibende der Majestät angeknüpft, so der Wandel auf ihren Organen ruhend betrachtet wird, auf denen nun alle jene Bewegungen, vor- und rückschreitende, beschleunigte und verzögerte, bejahende und verneinende ausschwanken, und gebrochen in den Begriffen, vor der Idee sich in Harmonie verbinden. Das Wandelbare kämpft in diesen Organen, indem die Gegensätze gleichzeitig in eine Opposition im Antagonism der Ansichten sich verbreiten, oder es fließt im Nacheinander, indem entgegengesezte Grundsätze in wechselnden Trägern einander folgen; in beyden Fällen temperirt der Fürst in der Mitte dort jene Gegensätze, und wechseln hier in den Würdeträgern die streitenden Ansichten, die wandelbar seyn mögen, während Er immer derselbe bleibt. Nimmer darf daher der Staatsmann seine Stellung mit der Haltung des Fürsten verwechseln. Denn kein Beweglicher soll thun, als wenn er von der Natur des Unbeweglichen wäre. Neben der Sonne kann bleibend keine Nebensonne stehen. Kein Würdeträger, auch der erste nicht, soll in scheinbarer Ruhe sich von der Wechselwirkung streitender Gegensätze schaukeln lassen, und nach und nach die Farben aller Partheyen tragen, und zu den entgegengesezten Grundsätzen sich bekennen. Solcher Schmach enthebt ihn die Verfassung, indem sie ihn an seine Verrichtung nicht gefestet wie den Fürsten, sondern die Freyheit des Abtritts ihm gelassen.

Alle Wege, die von dem des schlichten Rechts ausweichen, leiten, wenn die Gewalt sie einschlägt, steil und schnell auf abschüßiger Bahn zur Tyranney; jede erste Verfehrung der Gerechtigkeit führt unausbleiblich eine zweyte herbey, um die Folgen der erstern zu decken und abzuwenden, die dann ihrerseits, indem sie nur Widersprüche auftreibt, wieder zu neuen Ausweichungen drängt. Das Unrecht, das zuerst Einzelne betroffen, wird bald auf Klassen ausgedehnt, die man in Masse rechtlos erklärt, um auch,

was den Gesetzen unerreichbar, zu treffen; wenn die unblutigen Vexationen ihre Wirkung verfehlen, entschließt die Verzweiflung zulezt sich auch zum Blutvergießen, und so kann selbst ein sonst rechtliches Gemüth (eines Machthabers) von Stufe zu Stufe bis zur äußersten Gewaltthätigkeit getrieben werden, wie es in der franz. Revolution viel Hunderten sonst unbescholtenen und gewissenhaften Menschen ergangen, die auf diesem Wege bis zu den furchtbarsten Greueln sich verirrten. Darum muß Unterwerfung unter eine ungesetzliche Willkühr als ein wahrer Verrath nicht blos am Vaterlande, sondern selbst an der Autorität, die sie geübt, erachtet werden, am meisten in dieser Zeit.

Wie die Zeiten stehen, ist, die Wahrheit im Angesicht der Fürsten auszusprechen, nicht ferner mehr ein Recht, sondern eine gebotene Pflicht, und das ist eine grausame und sträfliche Schonung, die ihnen diese Wahrheit vorenthält. Wie soll die allgemeine Gährung der Gemüther beruhigt werden, und wie sollen sich die zahllosen Mißverständnisse lösen, die Alles furchtbar aus einander halten, wenn, was einzig verständigen kann, abgewiesen wird, und blos zagender, verkleisternder, verhüllender Halbheit der Zugang verstattet wird?

Die freye Rede eines Mannes ehrt einen Fürsten mehr und ist ein sichererer Schild für ihn, als die Schmeichelworte von tausend Höflingen, die nur im Sonnenscheine des Glücks gedeihen, und mit ihm verschwinden.

Wie in jenen heftigen Zuckungen der leblosen Natur bey Erderschütterungen ihre verschlossenen Tiefen wohl auf Augenblicke sich dem aufmerksamen Auge öffnen; wie bey jenen furchtbaren Influenzen, die auf große Strecken das organische Leben in scharfem Brand entzünden, seine dunkelsten Gehrimnisse, durch die Gluth beleuchtet, vorübergehend enthüllt zu Tage treten: so muß in recht leidenschaftlich bewegten Zeiten in der Führung ihres Rechtshandels auch die moralische Natur sich bloßgeben, und indem die Nachtseite der Gesellschaft in der Lohe sich erhellt, ist das ganze Getriebe ihres innersten Baues, das ruhige Zeiten schamhaft zu verhüllen pflegen, von unten bis oben hin aufgeschlossen.

Das Recht und die Wahrheit und das Gebiet dessen, was sich ziemt und schickt und fügt, ist wie der Rosengarten in Worms blos mit einem seidnen Faden umhegt, den die Gewalt leicht zerreißen mag; aber sie thut wohl, den mißlichen Versuch zu unterlassen, weil, so wie der Hag gebrochen ist, bewaffnete Mächte aus dem dunkeln Dikicht stören, und für das Attentat Rache nehmen.

Es ist nicht genug, daß der Staatsmann eine bestimmte klare und redliche Ueberzeugung in seinem Innern trage, er muß sie auch praktisch in einer stätigen convergirenden Reihe auszuprägen wissen. Mag er zwischen entgegengesezten Strömungen die Mitte des Fahrwassers halten; mag er zwischen streitenden Winden bald dieses bald jenes Segel beylegen oder richten und mit halbem Winde fahren; mag er, vermeidend die Untiefen, Sandbänke und die Langweile des durchschnittenen Ufers, die großen regelmäßigen Monsons der hohen See aufsuchen; mag er einer augenblicklichen Windstille auch von Zeit zu Zeit sich überlassen; er soll immer einen bestimmten Ort der Ankunft im Auge behalten, und immer vom Steuer aus gegen jene Weltgegend das Antlitz kehren, damit er nicht, unaufhörlich bald vor- bald rückwärts getrieben, ein Spiel der Wellen zwischen Abfahrt und Ankunft hin und her lavire und ewig reisend nimmer lande. Mag das Schiff auch, vom Sturm ergriffen, ohne daß er es hindern kann, durch die Windrose sich um seine Axe drehen, sein Kompaß muß unverrückt immer nach dem Nordstern zeigen, damit die Gelegenheit ihn nicht etwa überrasche, wie der Feind die Heere bey Jena und Ulm, die er, das Gesicht gegen die Hauptstadt gekehrt, zum Schlagen nöthigte.

Mögen Andere frech in Worten, wenn es darauf ankommt mit Nachdruck zu handeln oder mit Würde zu leiden, wedelnd unterkriechen; ich habe vor Allem dahin gestrebt, mir selbst gleich zu bleiben, damit ich die eigene Achtung nicht verliere. Das Maulheldenthum der Zeit, das, mit der reichen Drapperie großer Redensarten umhangen, weitbeinigt einherschreitet, aber höflich und geschmeidig vor jeder auf sie losgehenden Gewalt ausbeugt, damit die schön gefaltete Phraseologie nicht zerknittert werde, ist mir von je ein Ekel und ein Greuel gewesen.

Rothhölzer zu reinigen. — Grüne Farbe aus dem Kaffee. — Wurzer's Bemerkungen über Morrisons Verfahren zur Erhaltung thierischer und vegetabilischer Nahrungsmittel. — Ueber Ersparung des Holzes beym Bierbrauen durch Anwendung der Thermolampe. — Verhältniß des Wachsthums des Holzes in verschiedenem Alter desselben. — Künstliche Kälte. — Ueber Verschiedenheit der Temperatur in verschiedenen Höhen eines und desselben Zimmers zu einer und derselben Zeit. — Auflösbarkeit der Bittererde in Wasser. Einfluß des Wassers auf mehrere feste stikstoffhaltige Körper. — Ueber Mörtel. — Schule für Mechaniker. — Hofmeister, über schöne Gartenkunst und Oekonomie. — Neueste englische polytechnische Literatur.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 großen Kupfern, deren jedes mehrere Abbildungen enthält, kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. K. André. April 1822.

Inhalt.

Erzählungen. Aus Philipp Welfings Jugendgeschichte. Das Kamäleon. — Correspondenz und Neuigkeiten. Wien. Verpachtung der Weg- und Brückenzölle. Phorus. Hußische Thermometer. Stahlschreibfedern. Porträt des Kaisers. Porcellanfabrik. Adolph von Schaden. Bayern. Sieben Bitten eines drei und achtzigjährigen Bayern. Fürst v Hohenlohe. Der Automat zu Ettal. Dresden. Gesellschaft für Rath und That. Spaziergänge in die Umgebungen. Lauchhammer. Italien. Sonderbarer Streit der dortigen Gelehrten. Pompeji. Rußland. Brandmarke abgeschafft. Bibelanstalt am Kaukasus. Universität Dorpat. Westphalen. Bischof. Geistliche und andere wohlthätige Stiftungen zu Münster. Frankreich. Roques phytographie médicale. Mascagni anatomische Werke. Marina Theorie der Cortes. Museum berühmter Protestanten. Halle's Tod. Gotha. Beckers Tod. Freyburg. Erzbischof. Leipzig. Neustes Conversationslexicon. Erste Lieferung. Niederrhein. Benzenbergs Provinzialverfassung. Breslau. Neue Zeitschriften. Selbstmorde. Theater. Mähren. Gelungene Thermolampen-Verkohlung im Großen. Dalmatien und Istrien. Pola. Norddeutschland. Der 18te Oktober in der Priegnitz. Laugensalza. Ein Zollaufseher erschießt einen Mann. Thüringen. Menschenfreundliche Handlung. Niederlande. Schule gegenseitigen Unterrichts zu Mastricht. Schweiz. Druckpresse für Blinde in Genf. Blindeninstitut in Zürch. Ungarn. Staatsgefangene in Munkatsch. Jesuiten. Nordamerika. Pelikan in Washington. Afrika. Neue englische Kolonie. Insel Bourbon. Zimmtpflanzungen. England. Murray zerlegt die Metallsäuren durch den Magnet. Dessen neuer Rettungsapparat für Scheintodte. Asien. Messung des Himmelaya. — Debatten und Berichtigungen. Würtembergs Sekten und Missionäre. Wiener Holz-Klafter-Maaß. Erdnüßchen. Kleve. Bayerische Nationalbank. Abgedrungene Erklärung vom geh. Rath v. Wiebeking. Swedenborg und seine Wunder. Ueber Oestreich. Was heißt Vaterland? Vom Grafen Herberstein. — Geschichte. v. Katts Unternehmen auf Magdeburg. 1809. — Naturkunde. Comptonit. Zirkon. Hyacinth im Granit. Wagnerit. Wawelit aus Böhmen. Des Dich-

ters Cowper Hasen. Elektrisches Phänomen. — Vaterländische Literatur. Joachim Nettelbeck. Das Kränzchen von Lotte Berthold. Prof. Schön über geometrische Verhältnisse. — Auswärtige Länder-Staats- und Völkerkunde. Einige Tage in der Schweiz, mit Abbildung des Lucerner Denkmals. Neuste Verfassung der Oestreichischen Armee. Nord-Amerika nach neustem Zustande von Schmidt. — Biographie. Palissot de Beauvais. — Anfragen und Antworten. Todesstrafe. Don Juan d'Austria. Eichstätt oder Eystätt? — Miscellen und Anekdoten. Der politische Kirschner in Venedig. Die gekämmten Perücken. Sinn und Laut der Ortsnamen. Bedenken über Oestreichisches Jahrbuch der Lit. Cremsmünster. Bemerkungen von Stern. Der Weltschöpfer an der Drehbank. — Gedichte. Berg und Thal. Rule britannia. — Empfänge für das Hospiz auf dem St. Bernhard.

Im unterzeichneten Verlage sind nachstehende höchst interessante Werke erschienen und um die beygesezten Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten: (Stuttgart Löflund, Metzler und Sattlersche Buchhandlungen, Tübingen bey Lanpp.)

Friedrichs des Großen Versuch über Beherrschungsformen und Regentenpflichten, in das Deutsche übersezt, und mit erläuternden zeitgemäßen Anmerkungen zum Texte begleitet von G. Fr. Kremmer. 15 ggr.

In einer großartigen Zeit wie die unsrige, von der man für die Grundfesten des gesellschaftlichen Baues, allenthalben dauerhafte Stützen sich verspricht, war es kein unverdienstliches Beginnen des Herrn Verfassers, eine Uebersetzung der weisen Lehren und Winke des Einzigen Königs, nach denen er die Zügel des Staatsregiments führte, zu geben. Fortwirken sollen diese Lehren auf alle Geschlechter und als trefflicher Regentenspiegel dienen für Fürsten und ihre Gehülfen. In einer Zeit, worin ein Jeder Interesse nimmt an den Einrichtungen des Staats, wird das angezeigte Werkchen wohl dazu geeignet seyn, die richtigern Ideen, über Staatsverwaltung in ihrem weitesten Umfange, zu verbreiten.

Gerber, Griechenland und dessen zeitiger Kampf, in seinem Ausgange und seinen Folgen betrachtet. — 8 gr.

Die meisten unserer kritischen Journale haben sich gleich günstig über die vorstehende Schrift geäußert, und ein bedeutender Absatz bürgt am besten für dessen Gediegenheit. —

Gerber, die Freymaurerey betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältnissen zum Zeitalter der Gegenwart. — 12 gr.

Eine edle freymüthige Sprache zeichnet diese Schrift vor vielen andern aus, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch nur ein Leser unbefriedigt dieselbe aus den Händen legen werde.

Schmalkalden den 15. Februar 1822.

Th. Gfr. Varnhagensche Buchhandlung.

Allgemeine politische Annalen.

In

Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern

herausgegeben

von

Friedrich Murhard.

Sechster Band,

Zweytes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Inhalt.

I. Kritische Untersuchungen über die Politik des englischen Ministeriums. . . . . S. 97
II. Ueber den Handel von Vera-Cruz. . . . . S. 164
III. Aphorismen über den Krieg. . . . . S. 186

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist der erste Band eines neuen sehr interessanten Werkes über Nordamerika erschienen, betitelt:

Versuch über den politischen und moralischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika von Friedrich Schmidt. 1r B. gr. 8. 4 fl. 48 kr.

Der Verfasser, welcher sich vier Jahre lang in den beyden Amerikas aufgehalten hat, macht es sich zur besondern Pflicht, die ungewöhnlichen Lobeserhebungen, welche man in Europa über den politischen und moralischen Zustand der Vereinigten Staaten zu verbreiten pflegt, genau zu untersuchen, und seine Meinung hierüber, durch Thatsachen unterstützt, frey und ungebunden mitzutheilen. — Zu lange schon ist diesem Lande unnützer Weihrauch gestreut worden, und unruhige Köpfe haben sich bemüht, die politischen Verhältnisse desselben auf Kosten ihres eigenen Vaterlandes bis in die Wolken zu erheben, ohne Augenzeugen jener Herrlichkeiten gewesen zu seyn. — Wenn es dem Gelehrten oder dem Politiker im Kreise seiner nächsten Umgebungen zu enge wird, wenn persönliche oder andere Verhältnisse ihn drücken, dann gereicht es ihm zur Erholung, die weiten Räume der Phantasie zu durchirren, und entfernten Gestaden oder fremden Menschen Vorzüglichkeiten anzudichten, die man nirgends auf diesem Erdenrunde findet. In diesem Gemüthszustande wagt er es ein fremdes Land zu schildern, und trägt unvermerkt die Bilder seiner Seele in seine Arbeit über. So erhalten wir zwar Dichtungen aber keine Schilderungen entfernter Himmelsstriche, und tritt einmal ein Schriftsteller auf, das Gebäude der Phantasie einzureißen, dann greift er in das Heiligthum verjährten Glaubens und einer schwer zu erschütternden öffentlichen Meinung. — Auf diese Weise verging sich Bülow, weil er die Vereinigten Staaten in einem ganz andern Lichte vortrug, als es sonst in Deutschland zu geschehen pflegte, und dennoch steht jezt dieser verkannte Schriftsteller als politischer Genius an unserem Horizonte, da er schon vor zwanzig Jahren und darüber den jetzigen Zustand dieses Landes genau vorhersagte. In Amerika schrie man entsetzlich, und nannte ihn einen Verläumder; jezt bewundert man den Geist seiner Weissagung und seines kräftigen Urtheils. —

I.

Kritiſche Unterſuchungen über die Politik des engliſchen Miniſteriums.

Von

Dr. Fr. L. Lindner.

Die Miniſter S. M. des Königs von England haben in einer officiellen Schrift, the state of the nation etc. theils über ihre Verwaltungs-Grundſätze und Maßregeln, theils über ihre Politik, in Abſicht auf die auswärtigen Angelegenheiten, einen öffentlichen Bericht der Nation vor Augen gelegt, und ſich zu rechtfertigen geſucht. Der Theil der angezeigten Schrift, welcher der Rechtfertigung der von den Miniſtern befolgten Politik gewidmet iſt, nimmt unſtreitig die Aufmerkſamkeit des europäiſchen Publikums in einem höhern Grade in Anſpruch, als es bey den Angelegenheiten der innern Verwaltung der Fall ſeyn kann. Englands Politik, in ſeinen Verhältniſſen zu den andern Mächten, würde zu jeder Zeit eine ernſte Berückſichtigung nothwendig machen; denn diejenige Regierung, welche die Meere beherrſcht, muß auf das Schickſal aller andern Länder einen bedeutenden Einfluß üben, nachdem nun einmal der Handel faktiſch, wenn auch nicht überall eingeſtanden und begriffen, die Feder in der Uhr der neueren Staaten geworden iſt. Noch wichtiger muß die enthüllte, oder auch nur die oſtenſible Politik des engliſchen Kabinets in einer Zeitperiode erſcheinen, in welcher eine eigen-

thümliche Uebereinstimmung in den politischen Grundsätzen fast aller europäischen Minister bemerkt wird; daher die Ansichten der brittischen Minister Licht auf die gesammte europäische Politik werfen. Die englischen Minister sagen selbst, „die Interessen der meisten Staaten in Europa wären so innig mit einander verbunden, daß es eine fehlerhafte Methode seyn würde, wollte man ihre Verhältnisse von einem isolirten Standpunkt aus untersuchen.“— Darum ist, für eine mögliche Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes von Europa, schon viel dadurch gewonnen, daß die englischen Minister öffentlich hervortreten. Sie müssen Grundsätze aufstellen und anerkennen, deren Consequenz nachgewiesen werden kann; sie müssen Thatsachen eingestehen, deren Bedeutung auf andere nicht eingestandene Thatsachen leiten kann; sie müssen sich an den Verstand der Menschen wenden, daher der Verstand nicht verboten werden, daher er seine Rechte geltend machen kann. — Es gereicht den englischen Ministern überdem zur Ehre, daß sie größern Vortheil von dieser Rücksprache mit der öffentlichen Meinung erwarten, als von jenem Geheimhalten der Kabinets-Politik, das der Furcht vor der Autorität des öffentlichen Geistes als Deckmantel dienen soll. Es ist erfreulich, daß die Minister eines großen Reiches anerkennen, die Welt habe gerechte Ansprüche auf Achtung, weil ohne ihre Zustimmung die Minister selbst nicht auf Achtung rechnen können; weil die Welt nicht auf blinden, anbefohlenen Glauben hin, sondern nach gehöriger Einsicht in die öffentlichen Akten, den Regierungen das nöthige Vertrauen zu schenken, die moralische Macht hat. Die Bemühung, sich mit der öffentlichen Meynung zu verständigen, und, wo möglich, zu versöhnen, ist daher als ein Schritt zum innern Frieden der Gesellschaft anzusehen. — — Ein Blinder des Alterthums sagte: „Sprich, damit ich dich sehe!“ — Wollten sich die Minister in Nebel

University of MICHIGAN

hüllen, so könnten selbst die Menschen, die nicht blind sind, sondern in voller Klarheit ihre unveräußerlichen Rechte anerkennen, den Ministern zurufen: „Sprecht, damit wir euch sehen!“ Ist dann einmal der Charakter einer verherrschenden Politik ans Licht getreten, so kann das Urtheil der Welt sie bestätigen oder berichtigen. Darum aber müßten die Minister nicht etwa nur sprechen, um das Urtheil irre zu führen, sondern wirklich um die nöthigen Gründe der Wahrheit gemäß vorzulegen. Es würden auch Unredlichkeit und List hier wenig helfen, denn die öffentlichen Bedürfnisse, ihre Mißdeutung oder Befriedigung würden immer, allen künstlichen Mitteln zum Trotz, die Menschen über den wahren Stand der Dinge belehren. Es ist nicht nöthig, daß solche Belehrung unter dem Schutz der freyen Presse gegeben werde. Das leidende Volk braucht keine Bücher, um über die Quelle seiner Leiden klar zu sehen.

In England ist der Nutzen der Oeffentlichkeit eine alte, bekannte Sache; sollte sie in andern Ländern, wo sie noch neu ist, unnütz seyn? In England sind die Minister nicht vornehmer als die Nation; sie glauben nicht über eine zum Schweigen und Zahlen von Ewigkeit her verurtheilte Caste, über ein verächtliches Gesindel zu herrschen; sie haben Achtung für das Volk, sie suchen sich seines Vertrauens würdig zu machen, und erkennen, daß sie ihm Rechenschaft über ihr Betragen schuldig sind. „Die Minister einer freyen und stolzen Nation,“ sagen sie in der angezeigten Schrift, „können sich nur durch die Achtung erhalten, welche ihre Fähigkeiten und ihr öffentlicher Charakter einflößen. Sie wissen, daß auf einem hohen Posten, noch mehr als im Privatleben, ein guter Ruf nur durch Erfüllung der Pflichten, welche die Stelle auflegt, erhalten werden kann; daß der Charakter Einfluß, und der Einfluß Macht gibt, und daß die durch Vertrauen erlangte Macht, auch dort hinreicht, wo selbst Gesetze und Gewalt unzulänglich sind; sie wissen

endlich, daß die Zuneigung des Volkes zu seiner Regierung jederzeit das beste Verwaltungsmittel war. Darum müssen die Minister wünschen, sich die Gunst der öffentlichen Meynung zu erhalten." Diese Aeußerungen scheinen zu beweisen, daß die englischen Minister auf die zweydeutigen Mittel verzichten, wodurch andere sich das Ansehen geben möchten, weiser als der Geist eines erleuchteten Jahrhunderts zu seyn, und wodurch sie ein neues Staatsverbrechen zu schaffen suchen, welches darin besteht, daß man wagt, ihre Unfehlbarkeit zu bezweifeln. Die englischen Minister treten ans Licht, dem Gemeingut der Britten, dem das Land seinen Reichthum und seine Macht verdankt; sie sind stolz auf diesen Vorzug, und können vielleicht verächtlich auf diejenigen herabblicken, welche, selbst in herkömmlicher Finsterniß geboren, unter dem Schutz der Finsterniß gute Beute bey den Völkern zu machen hoffen; welche für ihre Ehre fürchten müssen, so bald ihre Thaten ans Licht gezogen werden.

Ueberall wird von den civilisirten Völkern die Oeffentlichkeit als Kontrolle der Macht, als Schutz gegen gesetzlose Willkühr in Anspruch genommen; doch scheint es, daß fast nur in England die Minister den Gewinn anerkennen, den sie für sich selbst aus einer edlen, offenen Vertraulichkeit mit der Nation ziehen können. Warum treten jedoch dieselben Minister in Opposition gegen diejenigen Völker, welche ihren Ministern zu gleich aufgeklärter Einsicht verhelfen wollen? Wäre es erlaubt, bey der Regierung eines großmüthigen Volkes kleinliche Absichten vorauszusetzen, so möchte man aus manchen Aeußerungen englischer Minister auf dem festen Lande schließen, daß sie nicht wünschen, andere Mächte durch eben dieses Mittel sich consolidiren zu sehen. In der That, würden diejenigen, die nur im Geheimnißvollen die Stütze der Macht suchen, stets in einer gewissen Inferiorität gegen eine Regierung zurückbleiben, welche öffentlich mit der Nation über ihre wichtigsten Interessen sich bespricht.

Indem wir solchergestalt die That der englischen Minister, welche der Welt ihre Politik vorlegen, als preiswürdig anerkennen, halten wir uns zugleich berechtigt, auch solche Meynungen vorzutragen, die mit jener Politik nicht übereinstimmen. Denn wir sind überzeugt, daß der erwähnte öffentliche Bericht der Welt zur Prüfung mitgetheilt wurde, keineswegs aber mit der Anmaßung jener chinesischen Hofzeitung, welche ihren Verstand als Normalmaß des Geistes von 300 Millionen Menschen, bey landesüblicher Strafe, anerkannt wissen will. Der Charakter civilisirter Europäer ist von den chinesischen Formen ziemlich verschieden; sie würden daher chinesischen Zumuthungen wenigstens die innere Achtung entziehen, sollten sie auch äußerlich sich unter das Joch eine Zeit lang beugen. Es ist nicht wohl einzusehen, was sie durch ein Verzichtleisten auf alles Selbstdenken gewinnen könnten, wenn sie anders nicht mehr für die Bequemlichkeit der Mandarine als für ihre eigenen Rechte und für den eigenen Ruhm besorgt seyn wollten. — Darum enthält eine von der englischen Regierung bekannt gemachte Schrift keine untrüglichen Glaubensartikel, vor denen jeder Europäer mit Gefangennehmung seines Verstandes sich beugen müßte. Was der Oeffentlichkeit übergeben wurde, ist dem menschlichen Geiste zugänglich, und unterliegt seiner Prüfung. Diese Lehre ist gesetzmäßig in England; sie sollte es überall seyn, weil durch ihre Anerkennung größere Achtung mit Sicherheit gewonnen werden kann, als wo die Scheu vor dem Tageslichte zwar die eigenen Gewissensbisse, zugleich aber auch die allgemeine Gesinnung verbirgt, und es dann möglich macht, daß die Leute, welche sich für politische, unfehlbare Päpste halten, nach lang genährtem Vertrauen in Duldsamkeit der Menschen, plötzlich sich durch Beweise von Verachtung überrascht sehen, welche gerade in der Heimlichkeit ihre Stärke erlangten.

Wir halten demnach für erlaubt und nöthig, die in der englischen officiellen Schrift aufgestellten Meynungen kritisch zu beleuchten. Gerade ihr officieller Charakter, gerade die Achtung, die wir demselben zu beweisen geneigt sind, bestimmt uns, eine ernste und strenge Prüfung anzustellen; denn eine solche muß Alles, was wahrhaft achtbar ist, nicht zu scheuen haben. Die Kritik eilt nur über solche Dinge hinweg, die zu tief liegen, als daß sie sich zu ihnen herablassen sollte.

Indem wir jedoch diese kritischen Untersuchungen anzustellen uns erlauben, können wir nicht alle Schwierigkeiten beseitigen, die uns dabey in den Weg treten. Wir leben in einer Zeit, wo der prüfende Verstand, diese herrliche Gabe Gottes, mit Leuten, denen sie nicht verliehen wurde, manchen wunderlichen Kampf zu bestehen hat; wo der Geist oft als gefährlich verfolgt, und die gedankenlose kriechende Demuth zu Ehren gebracht wird; wo die Gewalt das zarte Gewebe der Vernunft zu zerreißen jeden Augenblick bereit ist. Unter solchen Umständen werden politische, öffentliche Diskussionen eine schwierige Sache, — nicht durch ihre eigene Natur, sondern durch die Unnatur der Verhältnisse. Der Schriftsteller, der nicht gesonnen ist, auf sein Recht der Vernunft zu verzichten, muß sich mancher Auskunftsmittel bedienen, die in der schriftstellerischen Kunst kein Bürgerrecht haben, aber unentbehrlich sind im Kampfe des Lichts mit der Finsterniß. — — Diese leisen Andeutungen werden bey denkenden Lesern den Verfasser der nachfolgenden Blätter entschuldigen, wenn er nicht überall der Kürze und Klarheit sich befleißigen durfte, wenn er den einfachen schlagenden Gedanken bisweilen hinter einem Schwall von Worten verhüllen, und durch ein gewisses Helldunkel zu schützen suchen mußte. — So viel zu unserer Rechtfertigung; wir gehen zur Sache über.

Das Kapitel der erwähnten Schrift, das den auswärtigen Verhältnissen gewidmet ist, beginnt mit einer Darstellung derjenigen Grundsätze, auf welche das neue europäische System erbaut wurde.

Nach Angabe der englischen Minister waren es folgende drey Grundsätze, über welche die Hauptstaaten in ihren Verträgen, deren Absicht die Organisation Europa's seyn sollte, übereinkamen.

1. „Es sollte eine solche Vertheilung von Macht unter den Hauptstaaten statt finden, wodurch jeder derselben seine eigene Unabhängigkeit hinlänglich bewahren, und jeden möglichen Einfall von Seite Frankreichs zurücktreiben könne, bis die europäische Konföderation im Stande wäre, die allgemeine Ruhe zu beschützen."

2. „Der zweyte, jedoch dem ersten untergeordnete Grundsatz, war die Wiedereinsetzung der alten Mächte in ihre frühern Besitzungen."

3. „Da wo eine solche Wiederherstellung offenbar unmöglich wäre, oder wo es zeitgemäß scheinen sollte, die Regel nicht anzuwenden, um den wichtigsten Zweck, nämlich die zur Selbstvertheidigung hinreichende Stärke jedes Staates, zu erreichen, sollte ein System von Entschädigungen für einige Mächte befolgt werden, welche Entschädigungen aus der Masse der gemeinschaftlichen Eroberungen zu nehmen wären."

Indem wir über die Ansprüche der Politik nachdenken, fällt es zuerst als eine Merkwürdigkeit auf, daß diese drey Sätze von einer der mächtigsten und selbstständigsten Regierungen, als die Grundpfeiler des politischen Systems, auf welche die Organisation unsers Welttheils sich stützt, anerkannt werden; die englische Regierung gesteht ein, sie habe sich mit den großen Mächten zu keinem andern höhern oder niedern Zweck verbunden, als zur Aufrechthaltung eines Systems, dessen Elemente solche Grundsätze waren. Ohne

Zweifel muß die englische Regierung überzeugt seyn, daß zur Erreichung des Zwecks, d. h. ein System zu erbauen, und für die Dauer zu sichern, jene Grundsätze vollkommen hinreichend waren. Ohne Zweifel wird auch für dieses System, und für seine Grundlage, Achtung gefordert; daher es für jeden denkenden Europäer unerläßliche Pflicht wird, sich die Bedeutung und Zweckmäßigkeit der Hauptstützen des europäischen Gebäudes möglichst klar zu machen, um so mehr da sich der ersten, prüfenden Betrachtung sogleich einige Dunkelheiten aufdrängen, die, wenn sie nicht zerstreut würden, der Bewunderung der architektonischen Schönheiten des Gebäudes wesentlich schaden könnten. Es fällt nämlich auf, daß von den englischen Ministern einem für ganz Europa und für eine lange Reihe von Jahren berechneten System eine einseitige Richtung gegeben wird; denn nach dem ersten Grundsatz wird die Stärke der größern Staaten vorzüglich deßwegen gefordert, damit sie die etwaigen Angriffe von Seite Frankreichs abwehren können. Man muß nothwendig fragen, ob denn zur Zeit der Verträge, welche das neue System ins Daseyn riefen, die Diplomaten nicht an die Möglichkeit dachten, daß irgend einem der Hauptstaaten die Gefahr auch von einer andern Seite, und nicht blos von Frankreich nahen könnte? Man muß fragen, ob sie nicht einsahen, daß, wenn ein neues System zur Sicherung der Ruhe von Europa geschaffen werden sollte, nothwendig nach allen Seiten hin die Stärke vertheilt werden müsse? Die englischen Minister sagen in der Folge selbst, daß z. B. Oesterreich nicht eine solche Stärke erhalten habe; war es denn für das europäische System hinlänglich, daß Oesterreich nur stark gegen Frankreich wurde? — Wäre vollends Frankreich, theils durch die Siege, theils durch die Wiederherstellung einer allen Ideen der Revolution feindlich gesinnten Regierung hors de combat in so fern gesezt, daß von nun an ein Einfall von Seite Frankreichs

unmöglich geworden wäre; so würde ein System, dessen Hauptzweck Schutz gegen Frankreich seyn soll, etwas ganz überflüssiges, nämlich eine Schutzwehr gegen Unmöglichkeiten seyn. Und die mächtigsten Staaten Europa's sollten keine höhere Aufgabe gekannt haben, als sich stark gegen das ohnmächtig gewordene Frankreich zu machen? Sie sollten in allem Ernste und mühsam ein überflüssiges System aufgestellt haben?

Europa war durch die Kriege, welche sich aus der französischen Revolution entsponnen hatten, aus allen seinen Fugen gerückt; an die Stelle eines Systems sich gegenseitig beschränkender Staaten war eine Diktatur getreten, die Europa zu einem ganz andern Ziele gewaltsam hinriß, als jenes war, dem es bisher mit einer Ruhe, die an Bewußtlosigkeit gränzte, entgegen gegangen war. Nichts schien der neu entstandenen Gewalt widerstehen zu können; was früher für stark gegolten, hatte sich in der Probe als ohnmächtig ausgewiesen. Diese Diktatur, unvorsichtig auf ihre Größe und ihr Glück bauend, stürzte, durch die Elemente besiegt, von ihrer Höhe, und riß in ihrem furchtbaren Fall alles mit sich fort, was sie selbst zur Vorbereitung eines neuen europäischen Systems geschaffen hatte. So sahen die Mächte, welche zur völligen Zertrümmerung der Diktatur, nach deren Fall in Rußland, herbeygeeilt waren, sich in den Stand gesezt, nicht nach dem Willen der Diktatur, sondern nach eigenem Ermessen einen solchen Zustand in Europa zu schaffen, welcher die allgemeine Ruhe verbürgen könnte. Ihre Aufgabe war eine der erhabensten, welche jemals den Anführern der Staaten zu Theil geworden war.

Worin aber bestand diese Aufgabe? Etwa nur, sich gegen Frankreich, von wo die Zertrümmerung des alten europäischen Systems ausgegangen war, für die Zukunft zu sichern? Gewiß nicht. Denn was in Frankreich geschehen

war, und wodurch Frankreich ſiegreich durch Europa zog, dieß konnte ſich auch in jedem andern Staate ereignen. Es kam alſo darauf an, dem Welttheile eine ſolche Organiſation zu geben, daß kein einzelner Staat und noch weniger ein einzelner Mann, ferner das übrige Europa ſich unterwerfen könne. Man mußte ſich klar machen, durch welche Urſachen Frankreich ſtark und das übrige Europa ſchwach geworden war; man mußte dieſe ſchwächenden Urſachen überall zu entfernen ſuchen, und jeden Staat in Beſitz der Mittel ſetzen, wodurch Frankreich allein bisher ſtark geworden war. Der Grundſatz alſo, *jeden* Staat ſo ſtark zu machen, daß er gegen die möglichen Angriffe jedes andern Staates ſeine Unabhängigkeit vertheidigen könne, wäre ein *allgemeiner* geweſen; während derjenige, den die engliſchen Miniſter als den erſten aufſtellen, nur für einen beſondern Fall berechnet zu ſeyn ſcheint, und ſonach füglich nicht als die feſte, dauerhafte Grundlage eines *allgemeinen europäiſchen Syſtems* anzunehmen iſt. Eine allgemeine Verbindung gegen Frankreich war nicht mehr das Hauptgeſchäft für Europa, nachdem Frankreich in einen Zuſtand verſetzt worden war, der es dieſem Lande unmöglich machte, eine Armee zu verſammeln. Damals, als Frankreich mächtig war, hatte Europa ſich gegen dieſes Reich zu ſchützen; jezt waren alle Anſtalten der Art nur die Rüſtung zum Kampfe mit einem todten Mann. Hat die Geſchichte der lezten ſieben Jahre doch bewieſen, daß Frankreich außer Stande iſt, thätigen Antheil an der europäiſchen Politik zu nehmen? Wie konnte alſo ein ſolcher Staat dennoch als dem übrigen Europa gefährlich angeſehen werden? Es iſt nicht anzunehmen, daß die Miniſter dieſe Ruhe und Ohnmacht Frankreichs damals nicht vorausgeſehen; denn Männer, die ſich berufen fühlten, das künftige Schickſal Europa's zu ordnen, mußten wohl wiſſen, in welche Lage ſie Frankreich verſetzt hatten. Hat doch Lord Stanhope in ſeiner bekannten Rede wenigſtens ſo viel bewie-

sen, daß die Schwäche Frankreichs in England kein Geheimniß war. Wie konnten die Minister auch besorgen von Frankreich angegriffen zu werden, so lange die Bourbons regierten? Diese waren ihre Freunde, und es würde ein durchaus ungegründetes Mißtrauen verrathen, wenn die englischen Minister hätten fürchten wollen, die restaurirten Prinzen könnten sich undankbar gegen ihre Beschützer betragen. Oder fürchteten die Minister, daß diese Dynastie sich nicht würde erhalten können? Dann hätten sie nicht weise gehandelt, sie wieder einzusetzen. Sie hätten die Ruhe Europas keineswegs verbürgt, wenn sie dieselbe auf den von ihnen selbst bezweifelten Bestand der restaurirten Regierung gegründet hätten. Warum aber sollte die Erhaltung dieser Dynastie ungewiß seyn? Frankreich, nach allen furchtbaren Stürmen der Revolution, sehnte sich nach einem gesicherten Bestande der Dinge; es nahm die Dynastie, welche die Allirten ihm brachten, mit Vertrauen wieder an; es unterwarf sich dankbar der Charte, wodurch die National-Interessen gesichert werden sollten. Wie war, unter solchen Umständen, dennoch zu befürchten, daß Frankreich abermal für Europa dadurch hätte gefährlich werden können, daß es sich von Neuem gegen die Dynastie der Bourbons empören würde? Es lassen sich hier nur zwey Fälle denken.

1) Entweder war zu besorgen, daß die Bourbons nicht im Sinne der Charte, wodurch der innere Friede zwischen ihnen und der Nation geschlossen war, regieren, daß sie dann die Nation, die für ihre Freyheiten begeistert ist und in Erinnerung ihres unsterblichen Ruhms lebt, gegen sich empören würden.

2) Oder man hatte Ursache zu glauben, daß der größte Theil der Nation dieser Dynastie nicht ergeben sey, daher zu besorgen wäre, daß die Partey der Revolutionäre mächtig genug werden könnte, die Bourbons abermal zu nöthigen, im Auslande Schutz gegen ihre Feinde zu suchen.

Nur aus einer dieser Rücksichten oder auch aus beyden zugleich, konnte es nothwendig scheinen, fortwährend gegen Frankreich gerüstet zu bleiben. Man mußte den Bourbons oder der Nation nicht trauen können, um von dieser Seite neue Störung der Ruhe Europa's vorauszusehen. Da aber Europa zur Sicherung dieser Ruhe sich vereint hatte, so ist nicht abzusehen, warum es freywillig und ohne Noth den Stein des Anstoßes in das neue System selbst hätte hineintragen sollen. Fürchtete man, die Bourbons würden durch ihr Betragen die Franzosen zum neuen Aufstand reizen, so hätte man sie nicht wieder nach Frankreich berufen sollen. Es galt die Bürgschaft für den Bestand des Friedens; daher es sehr unklug gewesen wäre, diese Bürgschaft denen anzuvertrauen, welche gerade die Dauer des Friedens zweifelhaft machten. Auch durfte man einer Familie oder einer Doctrin der Legitimitätsmänner zu gefallen, nicht den Bestand des neuen Systems compromittiren. Wollte man durchaus die alte Dynastie restauriren, so hätte man ihr die Bedingung vorschreiben sollen, denjenigen Vortrag, der ihre Restauration legitimirte, nämlich die Charte, unverbrüchlich zu halten. Durfte man den König von Neapel zu dem Versprechen nöthigen, in seinem Lande keine Veränderung in der Verfassung vorzunehmen, weil ein solches Beyspiel die Ruhe von Italien stören könnte: so wäre es zur Sicherung der Ruhe von Europa unstreitig ebenfalls erlaubt gewesen, dem Könige von Frankreich, der Anfangs außer den allirten Armeen keine Stütze hatte, eine gleiche Verbindlichkeit aufzulegen. Oder hielt man die durch die Charte in Frankreich feierlich anerkannte und beschworne Verfassung für weniger respektabel, als das was man in Neapel die Verfassung nannte? Glaubte man, die französische Charte sey nur für den ersten Augenblick, zur Beruhigung oder Lähmung der Freyheitsfreunde gegeben, — um Zeit zu gewinnen, bis die absolute

Monarchie wieder eingerichtet werden könnte? — Dieß ist undenkbar, weil Minister, die sich zutrauten, sie würden die Geschicklichkeit besitzen, dem Welttheile, durch Aufstellung eines neuen Systems, eine dauernde Organisation zu geben, wohl gewußt haben müssen, daß man mit der Magna Charta einer großen Nation kein Spiel treiben kann, ohne den Revolutionen Thür und Angel zu öffnen. Sie mußten wissen, daß die Charte noch mehr als eine Familie zur Bürgschaft des Friedens nothwendig war: denn warum wurde die Charte gegeben? doch nicht zum Scherz, oder um die Nation zu täuschen? Die Charte mußte als das sicherste Mittel zur Erhaltung des Friedens anerkannt werden. Darum waren die Alliirten nicht weniger, als die Franzosen, für die strenge Befolgung des Verfassungsgesetzes interessirt. Hätten die Minister blos von der Anwesenheit der Bourbons in Frankreich alles erwartet, und zugleich ihren ersten Regierungsakt für eine bloße Spielerey ansehen oder gelten lassen wollen; so hätten sie eine große Unwissenheit und überdem eine Unredlichkeit an den Tag gelegt, und sich als Menschen verrathen, die unfähig wären, ein dauerndes System aufzustellen, die Ruhe und Ordnung Europas zu sichern. Es ist daher undenkbar, daß die Minister nicht sollten die Nothwendigkeit eingesehen haben, die Charte als einen Hauptbestandtheil des Europäischen Friedens zu achten und in Schutz zu nehmen. Fürchteten sie nun, daß die Bourbons nicht im Geiste und nach dem Buchstaben der Charte regieren, daß sie vielmehr die Ruhe Europa's von neuem compromittiren würden; so konnten sie auch nicht glauben, durch Restauration dieser Dynastie, den Frieden des Welttheils verbürgt zu haben. Ihr ganzes Friedenswerk, das doch für die Dauer bestimmt war, würde ihnen dann selbst als ein Luftgebäude erschienen seyn.

Oder waren die Minister überzeugt, es würden die

Bourbons in der Charte ihre Sicherheit suchen und zu erhalten bemüht seyn; fürchteten sie aber demungeachtet die Unruhe oder den Wankelmuth der Nation, wenn gleich im Sinne der Charte regiert würde; so hätten sie sich abermals eingestehen müssen, daß sie nicht verstanden hätten, der französischen Nation einen dauerhaften Frieden zu geben. Ein solcher Friede mußte möglich seyn, — wenn nicht mit Hülfe der Bourbons, so war es mit Hülfe einer andern Dynastie. Da es den großen Zweck, d. i. die Ruhe Europa's galt, so hätte man sich erinnern können, wie selbst in England das Beyspiel einer neuen Dynastie gegeben war, also durch Nachahmung desselben nichts in der Geschichte unerhörtes geschehen würde*). Glaubten die Minister, die Franzosen würden sich nie mit den Bourbons vertragen, so konnten sie sich nicht schmeicheln, durch ihre Einsetzung den Frieden gesichert zu haben. — Uebrigens hat die Erfahrung bewiesen, daß die Franzosen nicht so unruhig oder wankelmüthig sind, als vielleicht besorgt wurde; sie haben sich mit merkwürdiger Ruhe betragen,

*) Die englische Regierung selbst hat dieß anerkannt. Am 15. April 1815 erklärte das britische Kabinet seinen Beytritt zum beschlossenen Kriege gegen Napoleon mit folgender denkwürdigen Einschränkung: „Se. Großbritanische Majestät gedächten dadurch nicht die Verpflichtung zu übernehmen, daß „der Krieg fortzuführen sey, mit der Absicht, Frankreich „irgend eine besondere Regierung anzumuthen. „Wie sehr auch der Prinz Regent wünsche, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron gesezt zu sehen, und wie sehr er auch, in „Vereinigung mit seinen Bundesgenossen, sich bestrebe, zu „einem so vortheilhaften Ereigniß beyzutragen, so halte er sich „doch zu dieser Erklärung verpflichtet, sowol in Betracht dessen, „was man dem Interesse Sr. Allerchristl. Maj. schuldig sey, „als auch in Gemäßheit der Grundsätze, nach welchen die großbritanische Regierung ihr Benehmen unwandelbar bestimmt „habe." M. s. Akten des Wiener Kongresses Bd. II. S. 290 f.

und sich sogar wesentliche Verletzungen der Charte gefallen lassen. Hätten sonach die Minister die Unruhe der französischen Nation in Anschlag gebracht, so hätten sie sich hierin verrechnet, und eben nicht den Beweis aufgestellt, daß sie in der Voraussicht stark wären, was doch bey Männern nothwendig ist, die sich zutrauen, einem ganzen Welttheil eine friedliche Organisation zu geben.

Der aufmerksame Leser wird finden, daß wir auf diesen Gang unserer Untersuchung nur durch die englischen Minister geleitet wurden, welche in das Grundgesetz, das dem europäischen Gebäude zur Unterlage dienen sollte, eine Furcht vor Frankreich aufnehmen zu müssen glaubten, während diese Furcht, nach allen dabey möglichen Voraussetzungen, entweder grundlos war, oder doch ohne Schwierigkeit hätte überwunden werden können, dadurch, daß man die vorauszusehenden Ursachen gleich anfangs entfernte. Der unparteyische Leser wird uns sonach keine feindselige Gesinnung gegen die Dynastie der Bourbons Schuld geben; wir haben nicht die entfernteste Ursache zu einer solchen Gesinnung. Unser ganzes Raisonnement ist nichts als eine logische Folgerung aus den Aeußerungen der englischen Minister. Es ist vielleicht nicht überflüssig, es in der Kürze zu rekapituliren.

Die Minister wollten Europa gegen die künftigen Einfälle von Seite Frankreichs schützen. Warum fürchteten sie solche Einfälle? Haben sie Frankreich keinen dauerhaften Frieden gegeben?

Glaubten sie, daß die Bourbons nicht ihre Aufgabe verstehen würden? Glaubten sie, daß die französische Nation sich nicht mit den Bourbons vertragen könne?

Wie auch die Antwort auf diese Fragen ausfallen mag, sie wird es offenbar machen, daß die Minister selbst nicht an Dauer des Friedens glauben konnten.

Frankreich war beruhigt; darum hatte Europa, zur

Sicherung seiner Ruhe, ein anderes Geschäft, als sich fortwährend gegen Frankreich zu schützen.

Dieses Geschäft bestand darin, die Unabhängigkeit aller Staaten, nicht blos der größeren, durch Stellung und Abwägung ihrer Kräfte zu sichern, d. h. dem Welttheil eine Organisation zu geben, vermöge welcher sich die verschiedenen Theile wechselseitig unterstüzt und in den Schranken des öffentlichen Rechts erhalten hätten. Eine solche Organisation mußte das neue europäische System schaffen und erhalten, wenn es Anspruch auf Dauer machen sollte. Ein System, welches nur vier oder fünf Staaten in den Stand sezt, jeden möglichen Einfall von Seite Frankreichs abzuwehren, wäre kein europäisches System gewesen, es hätte die Ruhe nicht auf die Dauer sichern können. Auch wenn jeder der vier Staaten stark genug gemacht würde, seine Unabhängigkeit gegen jeden der drey andern zu vertheidigen, wäre das System weder europäisch noch dauernd, noch gerecht gewesen. Denn die Ruhe von Europa konnte nur durch ein System gesichert werden, das allen Staaten, bey ungerechten Eingriffen in ihr Recht, eine mächtige Stüze in dem System selbst sicherte.

Wie muß ein System beschaffen seyn, das in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen Europa's stehen sollte?

Um diese Frage beantworten zu können, ist es nöthig, diese Bedürfnisse selbst sich völlig klar zu machen.

Die frühere Organisation Europa's war durch eine einzige Nation, ja durch einen einzigen Mann über den Haufen geworfen worden. Sie mußte also nicht stark seyn, und die Ruhe konnte also dadurch nicht gesichert werden, daß man wieder zu dem Alten zurükkehrte.

Warum war das alte Europa schwach? Warum war es besiegt worden?

Minister, welche Europa neu organisiren wollten, durften

ten diese Frage nicht von der Hand weisen; die Antwort mußte lehren, welche Fehler für die Zukunft zu vermeiden waren.

Die Antwort kann jezt kein Geheimniß mehr seyn. Europa wurde besiegt, weil es von den alten, der Zeit entwachsenen Formen nicht lassen wollte; weil es in einer Zeit, wo die Gestalt der Welt sich im Geiste und in den Bedürfnissen völlig verändert hatte, sein Heil in einem Herkommen suchte, das aus einem andern Geist entstand, und für andere Bedürfnisse berechnet war; weil endlich in den Regierungen eine Menge Routiniers, aber nur wenig Staatsmänner zu finden waren. In Frankreich dagegen hatte die Revolution das Alte gestürzt, und ein großer Mann hatte ein neues Leben geschaffen, das den allgemeinen Interessen Sicherheit, und der Gesellschaft für die Zukunft eine ihren Bedürfnissen angemessene Organisation versprach. Die Siege Napoleons waren nicht aus Launen des blinden Glücks hervorgegangen; der Geist der Zeit war von diesem Fürsten verstanden worden, er hatte sich in den Mittelpunkt seines Wirkungskreises gestellt, und war dadurch allmächtig geworden. So sind seine Siege zu erklären. Die Alliirten hatten später selbst erfahren, wie nützlich ein Bund mit diesem Geiste des Jahrhunderts werden könne; denn als sie sich mit diesem Geiste versöhnt und vereint in ihren Proklamationen erklärten, da eilten ihnen die in Napoleons Schule erzogenen Völker zu Hülfe, und so erfochten sie wieder Siege, die sie wahrlich nicht der Vortrefflichkeit der veralteten Routine verdankten.

Diese einfachen, jedem unbefangenen Beobachter sich aufdringenden Betrachtungen mußten die Minister belehren, daß die Stärke der Staaten nicht in der Menschenzahl, sondern in der Herrschaft der Civilisation sich finde. Bestand also ihre Aufgabe darin, jeden Staat zur Vertheidigung ihrer Selbstständigkeit hinlänglich stark zu machen, so durften sie nicht übersehen, daß die zu erlangende Stärke nicht blos nach der Seelenzahl oder nach den Quadratmeilen,

sondern nach der Vertheilung und Organisation solcher Kräfte berechnet werden müssen, wodurch das neue Frankreich ein Uebergewicht über die andern Staaten erlangt hatte. Den großen Staaten ein paar Millionen Unterthanen, einige hundert Quadratmeilen Land mehr zu geben, war eine leichte Arbeit; sie erforderte keine tiefe Staatswissenschaft. Jeder Statistiker war gut genug, solche mechanische Organisationen in Vorschlag zu bringen. Aber dadurch war dem allgemeinen Bedürfniß noch nicht abgeholfen. Der Welttheil mußte eine solche feste, auf die allgemeinen Interessen gestüzte Organisation erhalten, daß er getrost den Kaiser Napoleon hätte herausfordern können, ohne zu besorgen, daß die Ruhe von Europa durch ihn gestört werden könnte. Es hätte überflüssig werden müssen, einen großen Mann in Haft zu halten, und sich dadurch dem Tadel der Geschichte auszusetzen. Die Minister mußten sich sagen können, daß sie ein Werk zu Stande gebracht, das mit der Kraft eines Helden verträglich war, und sie nicht zu fürchten hatte; sonst dürften sie sich nicht schmeicheln, ihre Aufgaben gelöst zu haben. Dieß war der Probierstein. So lange sie noch den einzelnen Mann fürchten mußten, konnten sie nicht von der Vortrefflichkeit ihres Werkes überzeugt seyn.

Ihre Aufgabe war, die alte Schwäche der Staaten zu vermeiden. Wodurch konnten sie dieses Ziel erreichen?

Sie mußten sich den ganzen Zustand des Welttheils und der einzelnen Staaten klar machen; sie mußten die allgemeinen Bedürfnisse und Interessen kennen, und für dieselben die höchste Sorge tragen. Sie mußten sich sagen: „Europa ist durch den Handel, durch die Steigerung des Gewerbfleißes, durch Belebung und Verbreitung der Wissenschaften, durch den Verkehr und die Verbindung der Völker untereinander, durch Reichthum und Bildung eines produzirenden Mittelstandes, durch Kriege, welche

alle Stände in eine ehrenvolle Verwandschaft gebracht haben, durch eine große Persönlichkeit endlich, welche die Phantasie der Völker ergriff und sie mit der Wirksamkeit und Macht einer hellsehenden Regierung bekannt machte, Europa ist durch alle diese Ursachen in ein völlig neues Leben übergegangen, das zu leiten und einem würdigen Ziele entgegen zu führen, die alten Hülfsmittel der Feudalregierungen nicht mehr ausreichen. Diesem einmal vorhandenen Leben gemäß, und weil wir die Todten nicht aus den Gräbern rufen können, müssen wir jezt unsere Einrichtungen treffen. Wir müssen dieses Leben verstehen, weil wir uns keines unbekannten Stoffes bemeistern, weil wir einen solchen nicht organisiren können. Wir müssen die Interessen des gegenwärtigen Handels und der gegenwärtigen Industrie zu sichern suchen; wir müssen die Wissenschaften, welche die Kräfte der Völker verhundertfacht haben, in Schutz nehmen, und uns dadurch ihres Beystands versichern; wir müssen die Verbindung unter den Völkern anerkennen, und dürfen uns nicht so betragen, wie etwa die sich isolirenden Chinesen; wir dürfen die kräftigen und talentvollen Männer, die sich unter allen Ständen ausgezeichnet haben, nicht als unsere Feinde ansehen, wir müssen sie in unsern Kreis ziehen und dadurch unsere Kraft vervielfältigen; wir müssen endlich den Völkern das Muster weiser, aufgeklärter, gerechter und durch den Schutz der Civilisation starker Regierungen aufstellen, um ihnen die große Persönlichkeit, die wir bekämpften, vergessen zu machen. Gelingt uns dieses, so dürfen wir uns sagen, daß wir unsere Zeit verstanden, und dadurch unsern Beruf, Europa zu organisiren, beurkundet haben."

Es scheint uns offenbar, daß in diesem Sinne und Geiste die Aufgabe der Zeit gelöst werden mußte, und daß die oben angegebenen Grundsätze dazu nicht ausreichen konnten.

Daß der zweyte Grundsatz eine völlige Wiederherstellung des Alten nicht beabsichtigen durfte, haben wir bereits bemerkt: das Alte war so schwach geworden, daß es in dem Augenblick zusammenstürzte, als es ein Heldenarm berührte. — Die Minister gestehen in der Redaktion des dritten Grundsatzes selbst ein, daß eine solche Wiederherstellung nicht durchaus möglich war, und daß sie zu einem System von Entschädigungen ihre Zuflucht nehmen mußten, obgleich jede dieser Entschädigungen irgend einer der alten Mächte angehörte. Nach welchem Grundsatze aber wichen sie von der Regel des zweyten Grundsatzes ab? Welche der alten Mächte wurden begünstigt, welche verkürzt? Die Minister sagen, daß die Hinsicht auf den Hauptzweck sie dabey geleitet habe; und daß dieser Zweck eine solche Vertheilung von Macht war, die jedem der größeren Staaten zur Selbstvertheidigung genügen könne. Die unpartheyische Abwägung der gegenwärtigen Kräfte dieser größeren Staaten aber beweist unwidersprechlich, daß, mit alleiniger Ausnahme von Rußland und England, kein Staat in Europa mächtig genug ist, sich einer dieser lezten Mächte, noch weniger beyden zugleich, in dem Verhältniß gleicher Kraft, entgegen zu setzen. Von Oesterreich sagen die englischen Minister: „bey dem Verhältnisse des Umfangs seiner Staaten zu „der Schwäche seiner Gränzen, ist die defensive Stärke „des österreichischen Kaisers keineswegs der Würde und „dem Range seines Reiches in der europäischen Gemein„heit angemessen.“ Was heißt das anders als: Oesterreich sey nicht stark genug zur Selbstvertheidigung? So machen die englischen Minister selbst die Kritik des Systems, das die Ruhe Europa's sichern sollte. Es war ihr Hauptzweck, jeden großen Staat in den Stand zu setzen, sich selbst vertheidigen zu können; aber sie haben nach ihrer eigenen Aeußerung Oesterreich in eine Lage gebracht,

daß seine defensive Stärke dem Range dieses Reiches nicht angemessen ist. Warum konnte denn diesem Staate nicht die erforderliche defensive Stärke gegeben werden? War man nicht reich genug, aus der Masse der Eroberungen hinlängliche Entschädigungen zu geben? Hat doch kein Staat einen größeren Länderzuwachs erhalten! Aus welchen Verhältnissen ging also jene Schwäche Oesterreichs, von welcher die englischen Minister sprechen, hervor? Sie sagen: „die Staaten des Kaisers von Oesterreich bestehen aus deutlich von einander verschiedenen Gliedern, die nur wenig durch den Umstand einer gemeinschaftlichen Oberherrschaft vereint sind, aus denen jedes „gleiche Furcht hegt, daß die Kräfte des einen zur Unterdrückung der Privilegien des Andern dienen möchten. — „In Italien hat er eine widersprechende, öffentliche Meynung, und die natürlich feindselige Stimmung eines dem „fremden Herrn unterworfenen Volks zu bekämpfen" — Wir untersuchen nicht, ob diese Schilderung richtig sey; die englischen Minister halten sie dafür, und sprechen dadurch das merkwürdige Geständniß aus, daß sie in Absicht auf Oesterreich ihren ersten Grundsatz nicht auszuführen verstanden haben. Wie kann nun die Ruhe Europa's durch den Zustand, den wir in Frankreich bemerkt haben, wie kann sie durch jenen, welchen die englischen Minister in Oesterreich zu sehen glauben, gesichert seyn? — Liegt hier nicht ein Beweis von Ungeschicklichkeit vor Augen? Wo werden wir aber den Fehler zu suchen haben? Nirgend anders als in der beschränkten Ansicht, welche die Staaten nur durch Quadratmeilen und Seelenzahl stark und mächtig zu machen verstand. Und doch sehen die Minister jezt ein, daß widersprechende Glieder, und die „feindselige Stimmung eines dem fremden Herrn unterworfenen Volks" die Staaten schwächen! Warum kommt diese Einsicht zu spät? Und wie konnte man sich ohne dieselbe be-

rufen fühlen, die Organisation von Europa zu Stande zu bringen? — Die Minister haben das Urtheil über sich selbst gesprochen.

Es ist unnöthig, weiter ein Wort über ihre Grundpfeiler des europäischen Systems zu sagen. Wir wollen ihnen in der angeblichen Anwendung ihrer Grundsätze folgen.

Sie sagen: „In Uebereinstimmung mit dem ersten „Grundsatze wurde das Königreich der Niederlande geschaf„fen; der Zuwachs, den es durch die vereinten Provinzen „von Holland erhielt, bildete eine Masse, die sich selbst „genügen konnte." Vergleicht man mit dieser Aeußerung, was die Minister über Oesterreich sagen, so muß man fragen warum denn besser für die Niederlande als für Oesterreich gesorgt wurde? Man wird aber ebenfalls durch jene Aeußerung dahin geleitet, den selbstgenügenden Zustand des neuen Königreichs zu bezweifeln; denn auch hier finden sich unverträgliche Glieder, ja sogar ein widersprechendes Interesse völlig verschiedener Völker. Wie war es unter solchen Umständen möglich, zu glauben, die Selbstständigkeit der europäischen Staaten, welche der erste Grundsatz fordert, sey durch die Niederlande gesichert? Frankreich konnte allenfalls durch sie genirt werden; ein europäisches System ist dadurch nicht gesichert. — Daß Europa höhere und dringendere Sorgen hatte, als sich gegen Frankreich zu verwahren, ist bereits oben erinnert worden.

Die Minister fahren fort: „Auf gleiche Weise, wie die „Niederlande als Schutzwehr zwischen Frankreich und Deutsch„land errichtet wurden, wurde das Königreich Sardinien, „durch die Vereinigung mit dem genuesischen Gebiet, eine „festere Schutzwehr zwischen Frankreich und Italien." Also auch hier hätte Europa nichts besseres zu thun gewußt, als sich gegen das ohnmächtige Frankreich zu schützen? Gebot die beabsichtigte Organisation unseres Welttheils nicht, in Ober-

Italien eine Macht zu schaffen, die nicht nur stark gegen Frankreich wäre, die auch dem Oesterreichischen Einfluß das Gleichgewicht hätte halten können? Diese Aufgabe wurde auf dem Wiener Kongreß von Rußland anerkannt; Lord Castlereagh scheint sie aber nicht verstanden zu haben, denn er erklärte in dem englischen Parlamente nur: „Es sey „rathsam gewesen, eine starke Scheidewand zwischen Frank„reich und Italien durch Vergrößerung von Piemont zu „bilden." So bestätiget sich auch hier, daß die Minister von keiner großen haltbaren Idee für das Heil Europa's geleitet wurden. Sie scheinen keine andere Sorge gekannt zu haben, als sich gegen Frankreich zu schützen. So wenig sahen sie die Zukunft voraus, die wir gegenwärtig erleben, und durch welche selbst Privatmänner, die ihre Augen offen erhielten, nicht überrascht werden. Wir haben gesehen, daß diese gerühmte Schutzwehr von einem Soldatenhaufen im Innern erschüttert und von einigen österreichischen Regimentern in einem Tage erobert werden konnte. Sind dieß die dauerhaften Werke, welche die Ruhe von Europa sichern sollten?

„Dem zweyten Grundsatz" (d. i. der Wiederherstellung der alten Mächte) „gemäß, wurden die Schweiz „und die italienischen Staaten soviel möglich in ihre alten „Besitzungen eingesezt." So sagen die englischen Minister, und zugleich, daß dieser zweyte Grundsatz dem ersten, d. i. der Vertheilung der Macht unter den Hauptstaaten, stets untergeordnet gewesen. — Die Wiederherstellung der alten Mächte mußte einen Zweck haben, und dieser durfte kein anderer seyn, als Bürgschaft für die Ruhe und Ordnung in Europa. So wie aber die englischen Minister die Sache ansehen, scheint es fast, man habe die italienischen Staaten nur einiger vertriebenen Familien wegen hergestellt. In der That schienen diese italieni-

schen Fürstenthümer in gar keinem Zusammenhang mit dem europäischen System zu stehen. — Wir sind nicht so glücklich gewesen, bey der erneuerten Zerstückelung Italiens und bey der Wiedereinsetzung einiger oligarchischen Familien in der Schweiz, die Spur einer großartigen oder überhaupt irgend einer Politik aufzufinden. Die englischen Minister scheinen nicht glücklicher gewesen zu seyn; wenigstens sagen sie uns nichts davon, sondern eilen über diese Restaurationen hinweg.

„In Folge der dritten Regel, heißt es ferner, erhielt Oesterreich eine Entschädigung in Italien, während „Preussen, das durch die neuen Veränderungen bis auf „einen gewissen Punkt verlezt war, und seinen alten Einfluß in Holland verloren hatte, einen Theil von Sachsen „erhielt."

Die Organisation Europa's forderte, daß Oesterreich groß und mächtig würde. Vergrößert haben die italienischen Entschädigungen diese Macht allerdings; aber nach den eigenen Bemerkungen des englischen Kabinets sind sie ein Hinderniß ihrer defensiven Stärke. Die Anwendung der dritten Regel hat also auf dieser Seite das europäische System nicht konsolidirt, sondern vielleicht Keime künftiger Erschütterungen ausgestreut.

Was die Aeußerung über Preußen betrifft, so erfahren wir dadurch, daß die englischen Minister gesonnen waren, dieser Macht eine Entschädigung für ihren verlorenen Einfluß in Holland zu geben. Wir gestehen unsere Unwissenheit, daß uns kein solcher völkerrechtlicher Einfluß bekannt ist; auch erinnern wir uns nicht, daß Preußen auf dem Wiener Kongreß eine Entschädigung für den Verlust desselben angesprochen habe. Nach den Grundsätzen der brittischen Minister könnte mit gleichem Rechte England jezt von Europa eine Entschädigung für den ver-

lorenen Einfluß in Portugal fordern. Wir zweifeln, daß solche Ansprüche irgendwo geltend gemacht werden können.

Die Vergrößerung Preußens durch einen Theil von Sachsen wird dadurch erklärt, daß die Vernichtung des deutschen Reichs solche Veränderungen geboten habe. „In „Folge dieses Wechsels," heißt es, „gab es in Deutsch„land keine Macht mehr, die fest und mit sich selbst einig „genug gewesen wäre, um bey einem plötzlichen Ueberfall, „eine hinreichende Macht aufstellen zu können. Die Er„fahrung hatte bewiesen, daß Preußen in seinem damali„gen Zustand nicht im Verhältniß der Gleichheit sich der „Macht Frankreichs widersetzen konnte, und daß die klei„neren Fürstenthümer, die dem Angriff offen standen, und „durch ihre Lage zur Unterwerfung gezwungen waren, nur „ein Mittel zur Vergrößerung in der Hand des Erobe„rers geworden waren." — Die fixe Idee der Minister, daß überall, also auch in Deutschland, nichts weiter zu thun war, als sich gegen Frankreich zu schützen, leuchtet auch hier hervor. Aber Frankreichs Macht war gebrochen, und Deutschland hatte vor der Hand viel nähere Sorgen, als der möglichen Eroberung von Seiten Frankreichs vorzubeugen. Ist jemand von dem herabgeworfenen Ziegel eines Daches beschädigt, und ist nachher das Dach abgedeckt worden, so sind die Anstalten gegen Verletzung durch die Ziegel dieses Daches eine ganz unnütze Arbeit. Der alte zerstückelte Zustand Deutschlands hatte dieses Land nicht blos gegen Frankreich, sondern gegen alle seine Nachbarn schwach gemacht. Verlangte man Schutz gegen künftige Eroberung, so mußte man vermeiden, der Unzufriedenheit und Spaltung neue Nahrung zu geben; man durfte die Zersplitterung nicht noch vermehren, durch Errichtung neuer kleiner Staaten, die uns wahrlich nicht gegen Frankreich schützen können.

Im Norden von Deutschland mußte eine compakte Macht die Ruhe und Ordnung Europa's verbürgen helfen; daran ist kein Zweifel. Aber man mußte wissen, wodurch die Staaten fest und mit sich einig werden; und daß dieß nicht durch Verbindung heterogener Theile und durch die Nahrung künftiger Unzufriedenheiten bewirkt werden kann. Ein solches Verfahren würde selbst keine Schutzwehr gegen Frankreich zu Stande bringen; denn ginge die Macht Frankreichs wieder wie ein Phönix aus der Asche hervor, so würden die Franzosen alle Elemente der Unzufriedenheit nur zu ihrem Vortheil benutzen. So wäre der Zweck verfehlt.

Deutschland bot, wie Italien, die günstigste Gelegenheit, dem europäischen Körper Leben einzuhauchen und seine Organisation zu vollenden. Die englischen Minister scheinen so wenig als andere Leute eine Ahnung davon gehabt zu haben; für sie waren beyde Länder nur ein Agregat von Hofhaltungen. Daß sie staatsrechtliche Organe im europäischen System seyn sollten; daß sie ihre eigenthümlichen Funktionen haben mußten, — fiel ihnen nicht ein. — Die englischen Minister wußten nichts als dem Kontinente zuzurufen: „Hütet euch vor Frankreich!" Und der Kontinent sah nicht, daß ein bis zur Unmacht geschwächtes Frankreich noch größere Leiden über Europa bringen könnte, als das übermächtige gethan; denn eine selbst schmerzhafte Steigerung der Kräfte ist doch besser als der politische Tod, — als die Ruhe der Erstarrung. Frankreich ohne Einfluß auf Europa ist nicht anders, als wenn einem lebenden Körper alle Nerven unterbunden werden. — Dieß ist nicht eure Politik; aber die Welt fängt an, aus schweren Träumen zu erwachen. — — Die Verarmung in Europa, und vor allem in Deutschland, wirbt der wahren Politik jezt Jünger, die sie in der entscheidenden Stunde nicht gefunden hat. Dieser Verarmung allein wird erlaubt,

die Lehren der Politik zu predigen, während wohlwollende Männer, die auf den unhaltbaren Zustand aufmerksam machen, und an die Möglichkeit der Hülfe erinnern, als Revolutionäre und Feinde der bestehenden Ordnung verschrien werden. — So ist es, und so wird es bleiben, bis das gedrückte Ressort der Natur der Dinge die Bürde in die Luft schnellt. Die Beredsamkeit eines Demosthenes würde diejenigen nicht zur Vernunft bringen, welche im Geistesdruck Bürgschaft finden, daß Niemand sich über sie erheben kann. Solchen Zustand können Worte nicht ändern. — Darum schweigen wir von den Mitteln, die europäische Organisation durch eine Organisation Deutschlands zu befördern, und folgen den englischen Ministern in ihren weitern Behauptungen.

Wir haben uns lange bey den Grundlagen des europäischen Systems, wie es die englischen Minister verstehen, aufgehalten; wir können jezt mehrere wortreiche Perioden der officiellen Schrift übergehen, und werden nur diejenigen Aeußerungen herausheben, die ein neues Licht auf die Politik des brittischen Kabinets werfen. Demnach bemerken wir, daß die Minister ausdrücklich dagegen protestiren, „als wären die alliirten Mächte, und England „insbesondere, durch die europäischen Traktaten verbunden, „die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu kontrol„liren, oder wohl gar ein Richteramt auszuüben in den „Streitigkeiten eines dieser Staaten mit einem andern, „über Interessen, die nur sie betreffen. — Wenn es „scheinen kann," sagen sie, „daß die Minister irgend ei„ner der alliirten Mächte, die Ausübung des Rechts einer „freundschaftlichen Vermittelung, in das Recht der Kon„trolle verwandelt, und solche Aufsicht über alle und jede „der Kontinental-Mächte ausgedehnt haben, so ist dieß „lediglich ihre Sache, und kann uns durchaus nicht zuge-

„schrieben werden. Ein solches Princip findet „sich nirgend in den Traktaten, daher weder der „König noch das Volk von England zugehen, daß ih„nen eine solche Verpflichtung hätte auferlegt werden kön„nen. Sind solche Ansprüche vorgebracht worden, so „ist dieß einzig nur die Sache solcher Mächte, „welche solche Sprache geführt haben." — Es scheint, daß diese Aeußerungen sich auf bekannte Ereignisse in Italien beziehen. Wir halten uns indessen nur an ihre allgemeine Bedeutung, und bemerken dagegen Folgendes: Sind solche Ansprüche, wie die eben angedeuteten, durch kein Prinzip in den Traktaten begründet, und wurden sie gleichwohl vorgebracht; so wäre dieß eine allgemeine Sache, die keine Macht mit Gleichgültigkeit ansehen könnte. Welche Sicherheit ließe sich von dem europäischen System erwarten, wenn es solche, die Selbstständigkeit der minder mächtigen Staaten verletzende Ansprüche zurückzuweisen keine Macht gäbe? Was könnte der Zweck dieses Systems seyn, im Fall sich es mit demselben vertrüge, daß das Schicksal der Nationen, die nicht gerade eine Hauptmacht bilden, der Willkühr ihrer mächtigen Nachbarn überantwortet würde? Sollen nur die Rechte der Hauptmächte geschüzt werden? — Selbst dann würde es eine unleidliche Kurzsichtigkeit verrathen, wenn man nicht bemerkte, daß das Verhältniß der großen Mächte gegen einander nothwendig gestört wird, sobald eine derselben Ansprüche durchsezt, die in den Traktaten nicht anerkannt wurden, und eine einseitige Vergrößerung des Einflusses zur Folge haben. Warum glauben die englischen Minister sich der Türkey annehmen, und für die Erhaltung der politischen Macht der othomanischen Pforte besorgt seyn zu müssen, wie wir in der Folge sehen werden, da sie doch hier erklären, es sey ihnen gleichgültig, ob im civilisirten Europa die politische Macht anderer

Staaten vernichtet wird? Wir machen einstweilen auf die Inconsequenz aufmerksam, die zwischen der oben angeführten Weigerung, einseitigen Ansprüchen Einhalt zu thun, und zwischen der Sorge für die Selbstständigkeit des Großtürken, obwaltet. Die englische Regierung glaubt kein Recht zu haben, der Unabhängigkeit europäischer Staaten zu Hülfe zu kommen; aber der Pforte muß sie gegen die Anhänger des griechischen Ritus Beystand leisten, weil durch Unterdrückung der barbarischen Regierung in der Türkey die Ruhe und Ordnung Europa's bedroht werden würde. Die Thorheiten der Carbonari also durften nicht geduldet werden; aber die Gräuel in Konstantinopel, in Morea, in Scio und der Moldau wären mit dem europäischen System verträglich? Welche Politik! Welche Moral! Wir werden weiter unten noch mehr Gelegenheit haben, in diese schauderhafte Tiefe zu blicken.

Die englischen Minister gehen nach der Uebersicht über ihre allgemeinen Grundsätze, auf die Verhältnisse der britischen Regierung zu den einzelnen Staaten über, und befolgen dabey eine geographische Ordnung; sie versprechen zugleich, „die Redlichkeit nachzuweisen, mit welcher sie dem Zweck des allgemeinen Friedens treu geblieben sind.“

Ehe wir ihnen auf ihrer diplomatischen Wanderung folgen, müssen wir in Absicht auf den Zweck des allgemeinen Friedens bemerken, daß ein solcher Friede nur dann als befestigt angesehen werden könnte, wenn durch ihn die allgemeinen Interessen aller civilisirten Staaten auf die Dauer gesichert wären. Ein Friede, z. B., der nur durch eine Art Brüderschaft der Diplomaten erhalten würde, trüge keine Bürgschaft in sich. Stünden überdem die Interessen großer Nationen und, dem Rechte nach, unabhängiger Staaten mit den Lieblings-Ideen und einseitigen Wünschen

dirigirender Minister im Widerspruche; so würden jene Interessen, welche tausend lebendige und werkthätige Organe haben, die übelbefestigten Gebäude ministerieller Doktrinärs bald über den Haufen werfen. Die Erhaltung eines solchen Friedens dürfte dann nicht der lezte Zweck hellsehender Staatsmänner, — ein Krieg könnte sogar wohlthätig seyn, weil er der Selbsttäuschung ein Ende machen würde. — — Dieß sey im Allgemeinen, ohne Bezug auf ein vorhandenes Verhältniß gesagt; in wissenschaftlichen Untersuchungen über die lezten Zwecke politischer Wirksamkeit, muß man strenge seyn; übrigens verträgt sich damit ganz gut der Glaube, daß der gegenwärtige europäische Frieden, unter allen die jemals geschlossen wurden, der allervortrefflichste und dauerhafteste seyn möchte, so Gott will.

Wir eilen mit den englischen Ministern nach Portugal. „Die Lage von Portugal im gegenwärtigen Augenblick," sagen sie, „sey ein neuer Beweis von der Redlich„keit und Mäßigung der brittischen Regierung. Es ist kaum „zu bezweifeln," fahren sie fort, „daß ein Monarch, der „sich in einer solchen Lage, wie der König von Portugal, „befindet, dem Könige von England und seiner Regierung „nicht sollte einige freundschaftliche Eröffnungen über seine „Verlegenheiten gemacht haben. Es ist auch wahrschein„lich, daß der König von England und die alliirten Sou„veraine das neuere Betragen des portugiesischen Volks „nicht ohne einige Empfindlichkeit werden angesehen haben. „Es ist eben so unmöglich, daß das englische Volk nicht mit „Unwillen den Leichtsinn — um keinen andern Ausdruck zu „brauchen — bemerken sollte, dessen sich die Portugiesen „schuldig machen, indem sie das Blut und die Schätze ver„gessen, welche England für ihre Vertheidigung verschwen„det hat. Und dennoch, trotz aller dieser Umstände, ist „Portugal in seinen eigenen Interessen frey gelassen, man

„läßt Portugal seinen Weg auf der Bahn der Anarchie „fortsetzen."

Wir ersuchen den Leser diese merkwürdige Stelle mehr als einmal zu lesen, und sich dieselbe tief ins Gedächtniß zu prägen. Die englischen Minister erklären es für einen Beweis ihrer Redlichkeit und Mäßigung daß sie Portugal erlauben, seinen Weg auf der Bahn der Anarchie fortzusetzen. Soll der König oder das Volk von Portugal für solchen Beweis von Redlichkeit und Mäßigung sich dankbar bezeigen? Und was kann auf jeden Fall das Resultat dieser gerühmten Tugenden seyn? Der König theilt den Ministern, als den Organen einer befreundeten Regierung, seine Verlegenheiten mit; aber sie sind zu redlich, ihm zu Hülfe zu kommen. Das Volk, für dessen Vertheidigung gegen die französische, organisirende Gewalt, England Blut und Schätze verschwendete (sic), stürzt sich der Alles desorganisirenden Anarchie entgegen, und überliefert sich dadurch dem furchtbarsten Feinde aller Staaten; aber England ist zu gemäßigt, um das Volk vom Abgrunde, dem es sich entgenstürzt, zurück zu halten!! — Wir bekennen unverholen, daß wir von dieser Logik, so wie von dieser Moral durchaus nichts verstehen. Aber wir sind bestürzt, über die Versicherung der englischen Minister, daß Portugal sich im Zustande der Anarchie befinde. Ob dem wirklich so sey, wissen wir nicht; die Minister Sr. Großbritanischen Maj. sagen es, und wir erkennen die bloße Möglichkeit einer Anarchie schon als so wichtig an, daß wir die Untersuchung über ihre Entstehung, und die Ausmittelung der Abhülfe nicht mit Gleichgültigkeit von der Hand weisen können.

Portugal hat eine Revolution erlebt. Ist das Volk dadurch in den Zustand der Anarchie gerathen, so fragt sich: wie es in solch' Unglück gerathen konnte? Alles in der Welt hat seine Ursachen, über deren natürliche Wirkung die

Willkühr der Menſchen nicht zu gebieten hat. Zwar gibt es Leute, welche glauben, es hänge nur von dem Belieben einiger Revolutionäre ab, die Staaten ohne weiteres umzuſtürzen; aber dieſer Glaube zeugt von Thorheit und Unwiſſenheit, es darf die Politik der Kabinete nicht leiten. — Welche Urſachen hatte die portugieſiſche Revolution? Stand die Verfaſſung, wie ſie ſich aus der Wirkſamkeit der Regierung und den Kräften des Volks faktiſch gebildet hatte, in Harmonie mit den Bedürfniſſen und den Intereſſen der Regierung und des Volkes? War die Verwaltung den innern Verhältniſſen des Landes und den unvermeidlichen Einflüſſen des übrigen Europa, war ſie dem nun einmal gewordenen, guten oder böſen Zuſtande der Dinge angemeſſen, um, ſoviel dieſer Zuſtand es zuließ, die Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaft zu befördern?

Dieſe Fragen ſind nicht ſchwer zu beantworten. Portugal hatte gar keine Verfaſſung, und die Verwaltung war im hohen Grade fehlerhaft.

Verfaſſung iſt die geſetzmäßige Wirkſamkeit aller Organe des Staates zur Erhaltung und Ausbildung ſeines politiſchen Lebens. In Portugal gab es Stände und Corporationen, die für das eigene Intereſſe ſorgten, und ſich ſo viel als möglich von der Staatsgewalt anmaßten, um ſie zum eigenen Vortheil zu brauchen, ohne Rückſicht auf den Zweck und die Intereſſen der allgemeinen Staatsgeſellſchaft. So war der Staat in ein Inſtrument des hohen Adels und der Geiſtlichkeit herabgewürdigt. Dieß iſt ungefähr der Zuſtand, in welchem im neunzehnten Jahrhundert alle Feudalſtaaten, die ihre Wiedergeburt verſäumt haben, verſunken ſind. — Was unter dieſen Verhältniſſen von der Staatsgewalt, d. i. von der wahren königlichen noch übrig war, hatte ſich in die Verwaltung zurückgezogen, und war überdem in ein Netz von veralteten, von den Caſten aufgebürdeten Maximen und herkömmlichen Maßregeln eingezwängt, ſo

daß

daß dieser königlichen Gewalt alle freye Bewegung unmöglich wurde. Die Hofhaltungen waren die Gefängnisse, in denen der Geist der Könige von eifersüchtigen Großen bewacht wurde. Solche Verhältnisse, solche Zustände verdammen die Staaten zur Schwäche.

Das neunzehnte Jahrhundert kam über Europa, und Portugal war ihm nicht gewachsen. Frankreich, das siegreich durch Europa zog, eroberte auch Portugal. England verschwendete Blut und Schätze, das Königreich von den Eroberern zu befreyen; aber es that nichts oder konnte nichts thun, es gegen den innern Feind zu vertheidigen, der Portugal geschwächt und zur leichten Beute der Ausländer gemacht hatte. Nach der Vertreibung der Franzosen mußte also der kranke Zustand des Landes sogleich wieder sichtbar werden. Statt durch die Erfahrung belehrt zu seyn, regierte die restaurirte Regierung nach der alten Weise fort. Was that England, nach dem Gebot seiner Redlichkeit und Mäßigung, den befreyten Freund gegen ähnliche Gefahren der Eroberung durch wahre Stärkung der Regierung zu schützen? Es schickte einen britischen General hin, der sich besser auf das zunächstliegende Interesse seines Vaterlandes, als auf die Bedürfnisse des portugiesischen Staats verstand; und dieser General wurde bald beynahe mächtiger, als der König selbst. Dieß geschah zu einer Zeit, wo die englischen Hülfsvölker selbst am meisten dazu beyzutragen hatten, die Portugiesen aus den Träumen der Vergangenheit zu erwecken. Denn es konnte nicht fehlen, ihre Begriffe mußten, im Umgange mit den protestantischen, unter dem Einfluß freyer Institutionen erzogenen Engländern, in Allem, was den Unterschied zwischen Religion und Aberglauben, zwischen Willkühr und Gesetzlichkeit betrifft, eine völlige Umstaltung erhalten; ihre Ansprüche an Verfassung und Verwaltung mußten aufgeklärter werden. Nun

setze man den Fall, daß unter einem solchen geistig, mit Hülfe der Engländer und durch den Einfluß des europäischen Schicksals, wiedergebornen Volke, die alte Imbecillität der Beamten herkömmlich wieder herrschen will, und daß ein fremder General, um diese Beamten in Ansehen zu erhalten, diejenigen als Verräther verfolgt, welche mit aufgeklärtem Geiste und hochherzigen Gefühlen, für Selbstständigkeit und Prosperität ihres Vaterlandes thätig seyn wollen; wird es dann ein Wunder seyn, wenn das Volk um seinem, auf dem alten Wege unaufhaltsam nahenden Verderben zuvorzukommen, lieber das Wagstück der Revolution versucht, als sich der gewissen politischen Vernichtung hingeben will? — Ist die englische Regierung durch keinen wohlwollenden, aufgeklärten Mann ihrer Nation über den wahren Zustand Portugals, über die Bedürfnisse und Interessen dieses Lands aufgeklärt worden? Hat sie glauben können, daß die Rückkehr der veralteten Regierungsmaximen und das blödsinnige Herkommen die portugiesische, durch bittere Erfahrung belehrte Nation für alle im Kriege für ihre Selbstständigkeit ausgestandenen Leiden trösten werde? Haben die englischen Minister hoffen können und dürfen, daß der Zustand, den die Anhänger des Aberglaubens und verderblicher Privilegien über Portugal gebracht hatten, nur restaurirt werden dürfe, um im neunzehnten Jahrhundert dauernd seyn zu können? — Haben sie Blut und Schätze einzig in der Absicht verschwenden können, die Franzosen zu vertreiben? Nahmen sie Anstand, einige Bogen Papier zu Noten an die portugiesische Regierung zu verwenden, und ihr mit großmüthiger Freymüthigkeit ihre Pflichten, und den Sinn des Jahrhunderts begreiflich zu machen?

Diese Fragen sind von Bedeutung. Wir halten uns überzeugt, daß das englische Volk sie erst beantwortet

wissen will, ehe es die gegenwärtigen Anstrengungen in Portugal dem Leichtsinn und der Undankbarkeit zuzuschreiben sich erlauben wird. Es muß sich selbst zu hoch ehren, als daß es Blut und Schätze hergegeben haben wollte, die armen Portugiesen in Knechtschaft unter dem Scepter der Priester und der Willkühr zu erhalten.

Ist endlich das neuere Betragen der Portugiesen nicht ohne einige Empfindlichkeit von den alliirten Mächten angesehen worden; so dürfen wir in dieser Angelegenheit, wo die englischen Minister von Wahrscheinlichkeiten sprechen, auch als wahrscheinlich annehmen, daß Europa, in Beurtheilung der portugiesischen Revolution, nicht einseitig verfahren, daß es die Stürme der Zeit nicht den Völkern allein, noch weniger einzelnen Sektirern zuschreiben, sondern zugleich Einsicht nehmen werde, von dem Betragen der Regierungsbeamten, welche die Würde der königlichen Gewalt kompromittirten, indem sie solche zur Beschönigung des Unverstandes oder der thörichten Anmaßung mißbrauchten. Die Geschichte lehrt, daß nicht alles Ungemach der Staaten allein von den Völkern komme; daß dieses sogar höchst selten der Fall sey, weil die Völker der leidende Theil sind, und was sie zu thun scheinen, nur die nähere oder entferntere Folge der Regierungsmaßregeln ist. Wo aber die Führer den Weg nicht kennen, da verfehlen alle das Ziel. Die Regierungen können irren; ihre Irrthümer sind es gewöhnlich, es ist selten die Empörung der Völker, wodurch die Staaten ins Verderben gestürzt werden. Redlichkeit und Gerechtigkeit sollten daher die Minister lehren, daß es unbillig sey, immer nur von der Schuld der Völker zu sprechen, und dagegen alle Fehler der Regierungen als eine Sache anzusehen, die nichts zu bedeuten habe, die sich mit der Ruhe und Sicherheit der Staaten, mit den Ver-

trägen und Systemen vertragen müsse. — Hier ist der Grund-Irrthum aller jener Minister zu suchen, welche sich berechtigt halten, die Völker zu unterdrücken, die Geister zu fesseln, und die Geschichte der Zeit in eine langweilige Erzählung von der Herzensangst charakterloser Menschen zu verwandeln. Es giebt keine Partey, der die Ordnung ein Gräuel wäre; wohl aber ist die Zahl denkender Männer nicht klein, welche überzeugt sind, daß dort, wo ungeschickte und ohne inneren Beruf die Gewalt usurpirende Minister das Ruder führen, die Staaten in Gefahren gerathen müssen, aus denen am Ende nur außerordentliche Mittel sie befreyen können. — Es ist unerläßlich, auf den Sitz der Schuld, wo er sich immer finden mag, aufmerksam zu machen: ohne klare Erkenntniß über diese Angelegenheit ist die Ruhe und das System des Welttheils fortwährend bedroht. Die Revolutionäre werden immer Gelegenheit finden, sich wichtig zu machen, wo die Regierungen die Völker als ihre Feinde ansehen, und statt sich aufrichtig mit ihnen zu versöhnen, statt sie zu veredeln, sie fortwährend bekämpfen zu müssen glauben.

Die englischen Minister fahren fort: „Auf jeden Fall „muß die gegenwärtige Lage Portugals als ein Beweis „von der Mäßigung Englands angesehen werden." — Diese Mäßigung besteht darin, daß die Minister, in Bezug auf Portugal, nichts thun. Könnte man durch Unthätigkeit den Ruf irgend einer Tugend erwerben, so würde die Welt jezt wohlfeilen Kaufs berühmt werden. Die Menschen gönnen denen vielleicht ihr Glück, die sich durch ein politisches far niente dasselbe zu sichern bemühen. Nur ist es schlimm, daß die Gesellschaft ihre Bedürfnisse hat, die befriedigt werden müssen, die sich nicht zurückschieben lassen, also die bequeme Ruhe der Thatenlosen stören können. — Ist Portugal wirklich der Anarchie Preis gegeben, wie die englischen

Minister sagen, so dürften „ihre Erwartungen, daß der Brand, der diesem Lande droht, sich nicht über die Gränzen ausdehnen werde," schwerlich durch die Ereignisse ihre Rechtfertigung erhalten. Europa ist in natürlichen Anstrengungen zu seiner Organisation begriffen. Alle Theile stehen bereits in Wechselwirkung; sie haben sich zu Gliedern gebildet. Wer diesen großen Körper zu behandeln unternimmt, darf nicht einzelne Glieder vernachlässigen, darf nicht glauben es sey alles gethan, wenn in vier oder fünf großen Massen die vis inertiae gepflegt werde. Daß dem so sey, ist keineswegs unsere Behauptung; wir weisen nur die Folgerungen jener Vordersätze nach, die in der englischen Schrift aufgestellt werden. — Auch wissen die britischen Minister, daß von Portugals Schicksal zugleich jenes von Brasilien abhängt. Schwächt sich Portugal durch Anarchie, so wird Brasilien frey werden, und den englischen Fabrikanten und Kaufleuten einen unermeßlichen Markt eröffnen. Daher die Politik der Mäßigung; die Minister bekennen sich unverholen dazu in ihren Eröffnungen über Spanien; so wie sie, bey Gelegenheit von Neapel, ihre Geldverlegenheit eingestehen, die ihnen verbietet, einen Krieg zu unternehmen. Wie sollten sie also nicht Portugal seinem Schicksal überlassen!

Noch wird aus dem Umstande, daß Niemand die Portugiesen zwingt, in den alten Zustand der Schwäche zurückzukehren, gefolgert, daß es keinen geheimen Artikel der europäischen Traktaten geben könne, durch welchen „alle „Könige Europa's sich gegenseitig die Summe der monarchischen Gewalt, die sie über ihre Unterthanen haben, verbürgt hätten." — Wir wissen nicht, ob ein solcher geheimer Artikel irgendwo zu finden ist; aber dieß ist gewiß, daß die Schlußfolge der englischen Minister nicht bündig ist. Erst wenn erwiesen wäre, daß die Portugiesen so leicht als

die Neapolitaner contrerevolutionirt werden könnten, ließe sich Portugal als ein Beyspiel gegen die Wirksamkeit eines solchen Artikels anführen; würde aber auch dann nichts mehr beweisen, als daß er hier nicht zur Ausführung gekommen sey. Viele Gründe konnten anrathen, eine Ausnahme von der Regel zu gestatten. — Da Portugal nur von England und sonst von keiner andern Macht angegriffen werden kann; da England seinen Vortheil dabey sieht, wenn ein freyes Brasilien neue Märkte eröffnet; da endlich ein im revolutionären Zustande isolirtes Portugal die Emanzipation Brasiliens nicht verhindern kann: so ist offenbar, daß die sogenannte Mäßigung, welche den portugiesischen Staat sich selbst überläßt, ganz etwas anderes beweist, als die Nicht-Existenz eines geheimen Artikels.

Die englische Politik in Beziehung auf solche Länder, welche ausgedehnte Kolonien in Amerika besitzen, wird noch deutlicher durch die Offenbarungen der Minister über die Verhältnisse zu Spanien. „Auch hier, sagen sie, zeugt „alles von unserer Mäßigung, sowol in Bezug auf unsern „besondern Vortheil, als in Rücksicht auf das angebliche „Recht, die Könige gegen jedes Ereigniß zu schützen. In „dem Streite Spaniens mit seinen Kolonien haben wir das „Beyspiel eines Betragens gegeben, das verschieden von jenem „war, welches diese Regierung gegen uns und Nordameri„ka beobachtete. Man wird nicht läugnen, daß wir bey „dieser Gelegenheit von einer großen Versuchung gereizt „seyn mußten: die Emanzipation eines so ansehnlichen Käu„fers, (des spanischen Amerika) mußte für einen stattlichen „Verkäufer wie Großbritannien sehr vortheilhaft seyn. Der „freye Handel mit Südamerika ist für die andern Länder „nur unbedeutend, im Vergleich dessen, was er für Eng„land werden kann. War nun unser Interesse hier das „Größere, so hatte zugleich die Unmacht der Nation, mit

„mit welcher man es zu thun hatte, (es sey dieß ohne irgend eine Absicht zu beleidigen, gesagt) Alles unserer Discretion überliefert. Es gab hier wahrlich keine anderen „Schranken, als unsere Großmuth und unsere Gerechtigkeit; aber diese waren für uns hinreichend." — Nach dieser pomphaften Einleitung wird man neugierig die Beweise der gerühmten Großmuth kennen zu lernen. Sie besteht darin, daß die Minister sich entschlossen, „die Südamerikaner in ihrem Steite sich selbst zu überlassen." — Sollen die Spanier in diesem Betragen irgend eine Großmuth zu rühmen finden? Unmöglich! denn die britischen Minister verbergen nicht, daß, „bey der Unmacht der spanischen Nation," sie den Erfolg, d. i. die Emanzipation der Kolonien, mit Gewißheit vorausgesehen haben. Wie seltsam würde es klingen, wenn die englischen Minister zu der spanischen Regierung gesagt hätten: Wir wissen mit Bestimmtheit, daß ihr zu schwach seyd, die Kolonien zum Gehorsam zu bringen; aber wir sind zu großmüthig euch zu helfen, weil die Kolonien, wenn sie frey werden, unserm Handel die glänzendsten Vortheile versprechen. — Oder sollen die Kolonien Ursache haben, Englands Großmuth anzustaunen? Die Engländer sagen: Wir können euch nicht helfen, obgleich unser Interesse eure Emanzipation wünscht; aber wir wissen im Voraus, daß ihr siegen werdet, dann werden wir auf euern Märkten reichen Absatz finden, ohne uns durch eure unmittelbare Unterstützung in Mühe und Kosten gesezt zu haben. Seht, welche Großmuth!! — Man wird zugeben, daß eine schlaue Berechnung keine Großmuth ist; es ist eben so wenig zu läugnen, daß derjenige, der im Namen einer Regierung spricht, das moralische Gefühl derselben und ihre Einsicht in moralische Angelegenheiten verdächtig macht, wenn er den Unterschied zu verbergen sucht, zwischen uneigennützigen Opfern, welche die Großmuth bringt, und dem egoistischen Lauern auf

unfehlbaren Gewinn; wenn er, ohne Hererey, durch die bloße Geschwindigkeit, wie gewisse Künstler, ein Ding in das andere, den Handelsgeist in erhabene Gesinnung zu verwandeln sucht. Die Regierungen sollen nicht blos durch Gewalt höher als die Völker stehen; sie sollen auch im Reiche der sittlichen Begriffe den erhabensten Standpunkt behaupten. Daher ihre Redner nicht zu rechtfertigen sind, wenn sie mit den Tugenden ein Spiel treiben, oder den Verstand und das sittliche Gefühl der Völker an die Künste der Verstellung und einer sophistischen Ruhmredigkeit gewöhnen. — Wir können hier nicht alles abschreiben, was die Schrift in geschraubten, wortreichen Phrasen zur Anpreisung der ministeriellen Politik, in dem Verhältniß zu Spanien, zum Besten giebt; der geneigte Leser wird uns ein widerstrebendes Gefühl, das man nicht gerne nennt, zu Gute halten, und unsere unschuldige, der Wahrheit geweihte Feder in Schutz nehmen, wenn sie sich weigert, einen gewissen, wenn auch diplomatischen Schwulst (um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen) zu copiren. Wir verweisen daher auf die Beylagen zur Allgemeinen Zeitung Nro. 75 und 77, vom 15. und 17. May 1822, wo die Rechtfertigung der ministeriellen Politik gegen Spanien ausführlich zu lesen ist. Nur in der Kürze bemerken wir den Hauptinhalt: die Minister sagen, sie hätten im Jahr 1814 mit Spanien einen Vertrag geschlossen, in demselben aber nichts zugestanden, als worauf Spanien ohnehin ein Recht gehabt; (woraus man folgern möchte, daß der Vertrag nichts sagend und überflüssig war); sie sagen, daß es bey ihnen gestanden, der spanischen Regierung Hülfe zu leisten oder neutral zu bleiben, und sie das leztere vorgezogen hätten, weil dieß dem Interesse Englands gemäß gewesen; daß man jezt dem Lande (Großbritanien) über den vollständigen Sieg dieser Politik Glück wünschen müsse; daß die Minister über den gegenwärtigen Stand der Dinge (d. i. die Emanzipation Süd-

amerika's) Zufriedenheit empfinden, indem sie zugleich ihrer persönlichen Ehre und der Würde des National-Charakters Genüge geleistet hätten. — Es scheint uns unnöthig, bey dem Commentar über solche Versicherungen zu verweilen.

„Die Sprache," sagen die Minister, „die wir stets in unsern Verhältnissen zu Frankreich geführt haben, beschränkte sich und beschränkt sich noch jezt auf Folgendes: „Laßt „uns sehen, daß ihr konstituirt und glücklich seyd; laßt uns „sehen, daß ihr eure natürliche Stelle im europäischen System „wieder eingenommen habt; dann wollen wir, auf Gerechtig„keit gestüzt, im Verein mit euch die Quellen des Ruhms „und der Nationalreichthümer eröffnen." Diese sonderbare Stelle, wenn sie nicht eine bloße musikalische Komposition wohlklingender Worte seyn soll, scheint sehr viel zu sagen. „Laßt uns sehen, daß ihr konstituirt seyd," wird fortwährend der französischen Regierung zugerufen; (denn mit dem Volke haben keine Mittheilungen statt gefunden); also sahen die englischen Minister noch nicht, daß die französische Regierung konstituirt war? Gleichwohl war die Charte gegeben, und selbst die Opposition forderte nichts, als die aufrichtige Ausführung der Charte. Bezog sich die Erwartung der englischen Minister, Frankreich konstituirt zu sehen, auch nur auf Befolgung der Charte? Oder erwarteten sie einen Acte additionnel? Wie dem auch sey, sie müssen die Konstituirung Frankreichs als noch nicht vollendet angesehen haben, und in der That wird man geneigt, ihnen in dieser Ansicht beyzustimmen, wenn man sich des öftern Wechsels der Minister und der Regierungssysteme erinnert, worauf sich in den leztern Jahren die Geschichte Frankreichs beschränkte. Hat nun England in diesem Wechsel die Annäherung an das Ziel der Constituirung, oder die Entfernung von demselben zu sehen geglaubt? Die englischen Minister sagen: „Ohne Zweifel haben wir jedesmal, „wo die französische Regierung die lange Erfahrung,

„die wir in Angelegenheiten der Verfassung einer gemäßig-
„ten Regierung erlangt haben, um Rath fragen zu müssen
„glaubte, mit Aufrichtigkeit und Wohlwollen ihre unsere
„Meynung mitgetheilt." Hat England Gelegenheit ge-
habt, der französischen Regierung die Gefahr eines öftern
Wechsels des ministeriellen Systems mit Aufrichtigkeit und
Wohlwollen ans Herz zu legen? Ist niemals gutes Rath
angenommen worden? Oder fanden die englischen Minister,
bey Allem, was in Frankreich geschah, nur Veranlassung
zu größerem Vertrauen? Wie konnten sie dann fortwährend
die Sprache führen: „Laßt uns sehen, daß ihr konstituirt
„seyd" — ? — Noch mehr; sie rufen der französischen
Regierung zu: „Laßt uns sehen, daß ihr eure natürliche
„Stelle im europäischen System wieder eingenommen habt!"
Sollte man nicht meynen, die englischen Minister sprächen
der französischen Regierung die Existenz ab; denn eine Re-
gierung, die im Innern nicht konstituirt, die in Europa
ihre natürliche Stelle nicht eingenommen, wäre gar keine
Regierung, sie wäre das bloße Schattenbild einer Macht.
Einer solchen Regierung wären freylich „die Quellen
des Ruhmes" verschlossen, und es ist noch eine Frage,
ob die Engländer im Stande wären, ihr diese Quellen zu „er-
öffnen", wenn sie auch wollten. — Ist es nicht sonder-
bar, daß die britischen Minister in den Vorwürfen gegen
die französische Regierung ganz in die Klagen der französi-
schen Liberalen einstimmen? Denn die stärksten Aeußerun-
gen der Opposition enthalten Beschuldigungen, daß die Ver-
fassung unwirksam, und die Würde Frankreichs kompromit-
tirt sey. Es scheint fast, als ob, was die Minister für
das englische Volk fürchten, ihnen selbst widerfahren, als
ob ihnen „der Unterricht des Herrn Benjamin
Constant zu Hülfe gekommen" sey. — Wie konn-
ten sie aber hoffen, daß unter solchen Umständen, die sie
einsehen, das Königreich wieder „zu der Religion, zu den

„Sitten und zu einer guten Regierung zurückkehren" würde? Zu der Religion und den Sitten? War denn Frankreich, ehe es sich einer nicht konstituirten, in Europa ihre natürliche Stelle nicht einnehmenden Regierung erfreute, der Religion abtrünnig geworden? War es in Gottvergessenheit und Sittenlosigkeit versunken? Ist die Religion erst mit den Missionären, sind die guten Sitten erst mit dem Morde der Protestanten in Frankreich wieder zurückgekehrt? Konnten nur die Fabrikanten geheimer Noten eine gute Regierung, dem aufgeklärten Willen des Königs zum Trotz, einführen? — Doch wir erinnern uns, daß die englischen Minister, bey Gelegenheit wo sie von den Griechen sprechen, „die Ermordung der Protestanten in den südlichen Provinzen Frankreichs", für „so abgeschmackte als falsche Gerüchte" erklären; sie könnten sonach eine der eben aufgestellten Fragen als bereits beantwortet ansehen. Allein, da allerdings eine große Anzahl Protestanten in Frankreich ermordet wurde, so muß man weiter fragen, wie viel Hundert oder Tausend Protestanten getödtet seyn müssen, ehe die englischen Minister an Ermordung derselben glauben wollen? — An solche Dinge erinnert die gerühmte Rückkehr zu der Religion und den guten Sitten. Wir wissen wohl, daß dieß nicht die Absicht der ministeriellen Schrift war, daß sie durch die angeführten Redensarten keineswegs der französischen Regierung Böses nachsagen wollte, und daß, wenn sie gleichwohl den Schein des Vorwurfs nicht vermieden hat, hieran nur die Ungeschicklichkeit der Redaktion Schuld ist. — Diese Ungeschicklichkeit haben wir denn auch allein nachweisen, keineswegs aber die französische Regierung durch unsere Bemerkungen kritisiren wollen. Daß der englische ministerielle Schriftsteller sich häufig auf eine linkische, auf eine solche Art ausdrückt, welche selbst diejenigen, die er vertheidigen und ehren will, kompromittirt und herabsezt; dieß leuchtet aus vielen Stellen

der Schrift hervor, und nöthiget uns das aufrichtige Bedauern ab, daß die englische Regierung, bey ihrer edeln Absicht, ein zutrauliches Wort mit dem Volke zu sprechen, keinen besseren Sachwalter gefunden hat. Schriften, die im Namen einer Regierung publizirt werden, sollten nicht ohne den Stempel des ausgezeichnetsten Talents erscheinen. Wie dürfte man den Oppositionen den Vorzug der Talente einräumen? Würde es nicht scheinen, als ob die Sache der Regierung die guten Köpfe nicht begeistern könne, als ob diese sich mit ihren Gegnern verbinden müßten? Würde man nicht Anlaß zur Bestärkung des Vorurtheils geben, daß die Regierungen feindlich gegen die Geister gesinnt wären, und daher geistvollen Menschen sich nicht anvertrauen können?

Das englische Ministerium ist in der That nicht glücklich in der Wahl seines Schriftstellers gewesen. Zu den bereits angeführten Beweisen seiner Ungeschicklichkeit fügen wir noch einen andern aus der von Frankreich handelnden Stelle bey. „Wir haben," heißt es, „mit Sorgfalt vermieden, unsern gegenwärtigen Einfluß zu benutzen, um „ein Handelsreglement zu erhalten, oder auch nur zu fordern, was, bey dem in Frankreich herrschenden Geiste, „nur die Schwierigkeiten der Regierung des Königs vermehrt haben würde. Wir haben niemals vergessen, daß „in gewissen Umständen, und wenn man mit Fürsten zu „thun hat, deren Seele großmüthig und wahrhaft königlich ist, begehren so viel ist als haben, wenn gleich „die Bewilligung denjenigen, der sie zugesteht, in Verlegenheit setzen könnte, und worin auch sonst die Natur des „Geschenkes bestehen möchte." — Versuchen wir diese Phrasen und Wendungen auf ihre einfache Bedeutung zurückzuführen. Sie scheinen zu sagen: die französische Nation wird noch von einem Geiste der Unabhängigkeit beherrscht; sie hat es tief empfunden und sich ins Gedächtniß geschrieben, daß die Restauration mit Vernichtung der französischen

Marine erkauft werden mußte. Wollte England zu dieser freundschaftlichen Demüthigung noch eine andere fügen, und seinen Einfluß, d. h. die Furcht und Unsicherheit der französischen Minister benutzen, der französischen Regierung einen lästigen Handelstraktat aufzubürden; so könnte die Nation vielleicht noch deutlicher das unterdrückte Gefühl der Selbstständigkeit offenbaren, als sie solches damals gethan, da die Auslieferung oder Zerstörung der Flotte bewilligt wurde. Die Minister, die solche Friedensbedingungen unterzeichneten, könnten durch einen für England günstigen Handelsvertrag in große Verlegenheit gerathen. Darum hat England vermieden, ein Handlungsreglement zu fordern, das nur den Engländern zu gute gekommen wäre; denn mit einem Traktat, der beyden Nationen gleich vortheilhaft gewesen, war den englischen Ministern nicht gedient, oder sie verstanden nicht, einen solchen zu erfinden. Indessen glaubten sie, daß gewisse Umstände ihnen in Frankreich so günstig wären, daß sie einen für Großbritannien allein vortheilhaften Handelsvertrag nur fordern durften, um ihn auch schon zu haben; besonders da sie sich von der Bereitwilligkeit des Königs versprachen, er werde ihnen nichts abschlagen. Diese vorausgesezte Bereitwilligkeit nennt der Redakteur der Schrift eine wahrhaft königliche Gesinnung, und beweist dadurch abermals seine Ungeschicklichkeit. Ein König, der ohne Noth in Verträge zum Nachtheil seines Volks willigte, würde keine wahrhaft königliche Seele verrathen; er würde sich schwächer und weniger aufgeklärt zeigen, als sein Volk, das seine Würde fühlt und sie zu behaupten bereitwillig ist. Eine Regierung aber, die sich in Umständen befände, welche es ihr unmöglich machten, lästige Forderungen zurückzuweisen, wäre denen, die sie in solche Umstände gebracht haben, keine Dankbarkeit schuldig; ihre erste Sorge, ihre erste Pflicht müßte seyn, sich auf das innigste mit der eigenen Nation zu verbinden, dadurch

stark zu werden, und der fremden gefährlichen Protektion sich zu entziehen.

Gegen die Bemerkungen über die Verhältnisse, zu dem Königreich der Niederlande finden wir wenig zu erinnern. Die Minister sagen: „Die Besetzung der festen Plätze ist „nur das Unterpfand für Aufrechthaltung des neuen allge„meinen Systems.“ Also England hat das Recht, feste Plätze in den Niederlanden zu besetzen? Und doch wird dagegen protestirt, daß es sich ein Recht der Vormundschaft anmaße? Also das allgemeine System fordert diese Besetzung? Welche Absicht aber läßt sich dabey denken, wenn nicht, Frankreich zu imponiren? So finden wir denn auch hier, daß, nach der Ansicht der englischen Minister, das allgemeine System sich von der Furcht vor Frankreich in eine durchaus einseitige Tendenz einzwängen ließ. — Die Minister lassen sich hierbey zugleich ein merkwürdiges Geständniß entschlüpfen: „Es kann den Blicken des Publikums „nicht entgangen seyn, daß in Holland, wie in Frankreich, „die britische Regierung und das britische Volk diejenige „Zuneigung nicht finden, worauf unsere Ausdauer in Ver„fechtung der Sache Europa's uns die gerechtesten Ansprüche „giebt.“ Die Minister erkennen also selbst, daß in den Niederlanden, wie in Frankreich, eine den Engländern nicht günstige Gesinnung herrsche? Da alles in der Welt seine Ursache hat, so wird auch jene Abneigung nicht ohne Grund seyn. Man darf, im Interesse der britischen Regierung, wünschen, daß sie sich über diese Ursachen nicht täusche; daß sie zuerst erwäge, ob das, was sie die Sache Europa's nennt, wirklich mit dem allgemeinen Interesse eins und dasselbe sey, oder nur einseitige, dem Zustande der Welt und den Bedürfnissen der Civilisation mehr oder weniger fremde Zwecke in sich schließe; daß sie unbefangen untersuche, ob sie sich, als Freundinn der Europäischen Nationen, ihr Zutrauen

zu erwerben gesucht, oder ob sie gestattet habe, daß ihre Minister [z. B. Lord Castlereagh in seinen Aeußerungen *) über deutsche Fürsten] eine beleidigende Sprache führen durften; daß sie endlich den Unterschied nicht übersehe, zwischen einem passiven Vermeiden dessen, was den Argwohn unterhalten und bestärken könnte, und zwischen einem thätigen Bemühen, das Vertrauen der Völker und der freysinnigen Regierungen zu erwerben. Der Zustand des Welttheils gab schon oft und giebt noch jezt Gelegenheit, den Schwachen gegen den Starken zu schützen, und den allgemeinen Interessen, wie den Bedürfnissen eines aufgeklärten Jahrhunderts zu Hülfe zu kommen. Die Minister führen in ihrer Schrift Beyspiele von Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten an; warum erwähnen sie keines Beyspiels, daß sie eine solche Einmischung zum wahren allgemeinen Besten, d. h. zur Beförderung der Civilisation und der Wiedergeburt geschwächter Staaten versucht hätten? Niemand hätte ihnen eine solche Einmischung übel genommen; alle weniger mächtigen Staaten hätten sich an sie angeschlossen; sie selbst hätten eine große Rolle spielen können. Wir fürchten, daß ihr Betragen in der Türkey ihnen keine Zuneigung unter den civilisirten Völkern erwerben wird, und daß sie ihre Bemerkung über Holland und Frankreich, auch über die Pyrenäische Halbinsel, über einen Theil von Deutschland, Italien u. s. w. werden ausdehnen müssen. — Die Minister sagen, daß nicht nur die britische Regierung, daß auch das britische Volk in Frankreich und Holland wenig Zuneigung finde. Lezteres können wir mit ihren eigenen Worten erklären: „Die englischen Fabrikanten und ihre „Advokaten," sagen sie, „wünschen, es möchten den briti„schen Waaren alle fremden Märkte geöffnet, den fremden

*) Diese Aeußerungen wurden auf dem Wiener Congreß von dem edeln Herzog von Coburg nach Würden beantwortet.

„Erzeugnissen aber alle englischen Märkte aufs sorgfältigste „verschlossen seyn. "Solche egoistische Ansprüche sind in der That wenig geeignet, die Engländer in Europa beliebt zu machen. Käme nun noch hinzu, daß die großartige Politik, die sich sonst auf der britischen Tribüne bemerklich machte, nach und nach zu verstummen scheine, so würde selbst das geistige Band, das früher alle großmüthigen Männer an Britanien fesselte, gelöst werden und die Welt einsehen, daß die Gebieter des Meers auf die erhabene Rolle verzichten, die Beschützer der Freyheit auf dem festen Lande zu seyn, daß sie selbst auf den Inseln, die ihrem Schutze anvertraut wurden, systematisch die Keime der Freyheit zu zerstören suchen, wie die Thaten des Lord Maitland nach den Versicherungen des Morning Chroniole beweisen.

Wir folgen den Ministern nach Italien. Das neueste Schicksal dieser Länder ist allgemein bekannt. „Die Sache selbst," sagen die Minister, „war nicht geeignet, un„sere Großmuth in Anspruch zu nehmen. Die Carbo„nari waren nichts anders als die französischen Revolutio„näre unter einem andern Namen." Also war in Italien nichts zu thun, als entweder die Carbonari zu beschützen, oder zu vernichten? War denn das ganze Land nur mit Anhängern oder Gegnern des Carbonarismus bevölkert? Gab es dort keine aufgeklärten Patrioten, welche zwar mit der politischen Sekte nichts gemein haben wollten, gleichwohl eine weise geführte Reform sowohl für das Interesse des Landes als für jenes des civilisirten Europa als nothwendig erkannten? Sahen die Minister nicht ein, daß hier um höhere Dinge als um Theorien einer Sekte gestritten wurde? Hatte Europa keinen Wunsch, kein Bedürfniß, daß dem Vaterlande der Römer wieder Bedeutung im politischen System gegeben würde? War Italien nichts als eine politisch unbelebte Masse, nur gut, dem Einflusse anderer Staaten

zum

zum Spielraume zu dienen? — — Damals, als es die Organisation Europa's galt, durfte man Italien nicht vernachlässigen. Dieß schöne Land mußte gegen die Rückkehr des Aberglaubens und der vornehmen Unwissenheit, wodurch die Nation entwürdigt worden war, geschüzt, und zu einem kräftigen Organ im europäischen Körper erhoben werden. Es war nicht genug, die alten Familien wieder einzusetzen; man mußte verhindern, daß das neue Leben, welches unter französischem Einfluß den Geist und Sinn der Italiener ergriffen hatte, nicht wieder zerstört werde; man mußte sorgen, daß es eine Richtung erhalte, die der Verbreitung der Civilisation, dem Ruhme des Jahrhunderts und der Sicherheit eines aufgeklärten Welttheils zusagte. Hier gab es Gelegenheit, Großmuth zu zeigen, und diese Großmuth wäre nicht weniger dem Interesse Englands als jenem des sämmtlichen Europa förderlich gewesen. Wem gereicht es dagegen zum Nutzen oder zur Ehre, wenn Italien wieder in die alte Unbedeutenheit versinkt; wenn es die Anhänger der Wiedergeburt der Nation und die Kuhpocken ächtete, während es den Aberglauben, die Jesuiten und die Unwissenheit des Hof-Adels mit Macht belehnt? Europa's Interesse verlangte, daß dem Lande Italien eine ehrenvolle Stelle im politischen System angewiesen würde. — Es giebt einige Mächte, welche jeden Augenblick die Ruhe Europa's stören und das bisherige System über den Haufen werfen können. Daß gegenwärtig die persönliche Gesinnung der Regenten gegen diese Gefahr schüzt, ist nur ein glücklicher Zufall, aber wahrlich kein Beweis für die Güte des Systems. Nur dann kann Europa seinen Zustand verbürgt glauben, wenn in jenen Ländern, die nicht den großen Mächten angehören, eine solche gesellschaftliche Ordnung eingeführt wird, wodurch die mittleren Staaten hinlängliche Macht erhalten, ihre Stelle im allgemeinen System einzunehmen, und eine achtbare Stimme zu führen. Selbstständige Mächte in Ita-

lien waren für die Ruhe der Welt ungleich wichtiger als die Schöpfung eines neuen Königreichs, über dessen feste Plätze England die Aufsicht führt. Hat man aber wohl die restaurirten Staaten in Italien stark gemacht? Die Carbonari konnten sie in einem Tage erschüttern. War dieß die Schuld der Carbonari? Ich nehme keinen Anstand mit Nein zu antworten; die Schwäche der Regierungen trug die Schuld, und diese Schwäche war die Folge davon, daß man durch die Rückkehr der alten Familien schon alle Bedürfnisse des Landes gesichert zu haben glaubte. Italien bedurfte nicht weniger als Frankreich einer Charte, um die Restaurationen zu sichern. Das alte Italien war verschwunden, ein neues Land mit andern Menschen war an dessen Stelle getreten: eine neue Ordnung mußte geschaffen werden, weil die alten Maximen und Formen keine Gewalt über die Gemüther hatten, weil das alte Herkommen eine leblose Puppe geworden war, welche ein Hauptmann der siebenten Compagnie über den Haufen werfen konnte. Nach dem, was wir erlebt haben, ist die Schwäche der alten italienischen Regierungs-Systeme nicht mehr zu läugnen; doch sieht man noch nicht ein, daß die Carbonari nur dadurch bedeutend wurden, daß wahre politische Ordnungen, wie sie der Zustand, die Bildung und die Bedürfnisse der Italiener, wie sie das Interesse und der Ruhm Europa's forderten, in Italien nicht eingeführt worden waren. Was hat die neue Geschichte der Halbinsel in Absicht auf Civilisation, Aufklärung, gesellschaftliche Veredlung, was hat sie in Absicht auf Wissenschaften und Künste, auf Nationalwohlstand und Volkserziehung zu rühmen? Jede großartige Gesinnung wurde unterdrückt. Darum muß jezt die Ruhe durch Gewalt der Waffen erhalten werden. Die Nullität Italiens bildet eine Lücke im europäischen System; diese Lücke wird in der Folge ein Abgrund werden, wenn man nicht An-

stalten trifft, das Versäumte bey Zeiten nachzuholen. Fühlt man sich abgeneigt, das repräsentative System hier einzuführen, so mag man immer durch die Gewalt der absoluten Monarchie, die Ansprüche der Zeit, die Bedürfnisse des Landes und Europa's zu befriedigen suchen. Aber eine solche absolute Gewalt, welche den Geist unterdrückte, die Verarmung herbeyführte, und dem europäischen System das Gewicht von 15 Millionen Menschen raubte, — eine solche Gewalt würde sich selbst zerstören, und die Revolutionen, die sie fürchtet, befördern.

Die englischen Minister sahen nichts in Italien, als die Wirksamkeit einer Sekte, „und diese Sache war nicht geeignet, ihre Großmuth in Anspruch zu nehmen.“ Darin lag aber der unverzeihliche Fehler, daß sie nichts mehr sahen. Noch jezt wissen sie nicht, was die Unzufriedenheit in Italien, welche, nach ihrem eigenen Geständniß ihnen nicht unbekannt ist, zu bedeuten haben könne. Ein nach den Ansprüchen der europäischen Civilisation organisirtes Italien würde zufrieden, glücklich, stark, und den europäischen Mächten von Nutzen gewesen seyn; ein der alten Verwirrung Preiß gegebenes Italien, muß den geistig-politischen Krankheitsstoff in Europa erhalten, weil durch die Natur der Dinge die innere, von Unkundigen nur nicht bemerkte Organisation Europa's bereits so weit vorgerückt ist, daß kein einzelnes Land den anorgischen Kräften überlassen werden kann, ohne die Nerven des ganzen Körpers zu reizen und epileptische Zuckungen zu erzeugen.

Die Minister sagen: „Als die lezte Invasion dieser „Länder statt hatte, ging unsere erste Sorge dahin, zu „untersuchen, ob in diesen Angelegenheiten sich etwas fände, „das entweder die Erhaltung des friedlichen Zustandes von

„Europa kompromittiren, oder ein National-Intereſſe Eng-
„lands bedrohen könnte. Die Antwort auf dieſe doppelte
„Frage fiel verneinend aus. Es war nur der innere Zu-
„ſtand jener Länder kompromittirt.“ Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß die Erhaltung des friedlichen Zuſtandes von Europa nicht nur dann kompromittirt iſt, wenn ſich ein Krieg der großen Mächte vorausſehen läßt; der innere Zuſtand jedes Landes iſt von großer Bedeutung, und kann, ohne daß ein Kanonenſchuß gehört wird, eine allgemeine, im Verborgenen auflöſende Gährung hervorbringen, die ſchlimmer iſt, als ein offener Krieg. Iſt der Zuſtand eines Landes der Art, daß jede thörigte Sekte die Regierung ſtürzen kann; ſo wird mit Unterdrückung der Sekte die Geſundheit des Staates noch nicht hergeſtellt; und eine militäriſche Beſetzung iſt noch keine Staatsorganiſation, die den Revolutionen ein Ende macht. Darum iſt viel gegen die verneinende Antwort der engliſchen Miniſter einzuwenden. Vielleicht iſt die Erhaltung des Friedens auch jezt durch den Zuſtand Italiens bedroht. So wie es iſt, wird es ſchwerlich in die Länge bleiben. Wiſſen aber die engliſchen Miniſter wie es werden wird? Sind ſie ſicher, daß die Vorſtellung, die man ſich vielleicht von der Entwickelung der gegenwärtigen Verhältniſſe macht, durch die Ereigniſſe werde gerechtfertigt werden? — Englands Intereſſe, ſagen ſie, ſey nicht bedroht worden? Hat denn England kein Intereſſe, Italien unter dem Schutz des Beſtandes würdiger Verfaſſungen reich und blühend zu ſehen? Sind vortheilhaftere Verbindungen mit einem Lande anzuknüpfen, das im dumpfen Hinbrüten befangen iſt, als mit einem Lande, wo die geſetze Freyheit und Selbſtſtändigkeit verbürgen? Noch mehr, hat England kein Intereſſe, ſich den Theil der Macht zu erwerben oder zu erhalten, welcher dadurch gewonnen wird, daß es den Ruhm behauptet, in Europa das Völkerrecht und die Civiliſation

zu beschützen? „Die englische Regierung", heißt es, „zögerte „nicht, ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze der „Freyheit auszusprechen. — Die Ministee bekannten sich „in ihrer diplomatischen Korrespondenz zu den Grundsätzen „des Völkerrechts, und ließen eine Note drucken, welche diese Grundsätze förmlich anerkannte." Der Geist, in welchem diese Note abgefaßt war, ist in Europa anerkannt worden. Allein es konnte wohl den Ministern nicht verborgen seyn, daß eine Note, von der man wußte, daß ihr weiter nichts folgen würde, ohne Wirkung bleiben mußte. — Haben Mitglieder der englischen Opposition verlangt, daß die Noten im Ton der Heftigkeit abgefaßt seyn sollten; so thaten sie daran sehr unrecht. Aber wenn sie vielleicht glaubten, daß eine gedruckte Korrespondenz möglicher Weise nur zur Besänftigung der öffentlichen Meynung abgefaßt seyn könnte; daß ihre Bekanntmachung noch kein Beweis eines nachdrücklichen Ernstes sey; daß man wohl über weitere Folgen beruhigende, nicht gedruckte Erklärungen habe geben können; dann lag in ihren Zweifeln doch einiger Sinn, der durch ironische Spöttereyen, wie sie die ministeerielle Schrift zum Besten giebt, noch nicht widerlegt ist.

Von Italien gehen die englischen Minister zu den Erörterungen über ihre Politik gegen Oestereich über. Die Schilderung, welche sie von der eigenthümlichen Lage dieser Monarchie geben, ist bereits oben mitgetheilt worden; im Uebrigen setzen sie hierbey ihre Untersuchungen fort — über eine von der öffentlichen Stimme, wie sie sagen, geforderte Einmischung in die italienischen Angelegenheiten, als dem einzigen Berührungspunkt mit Oesterreich. „Hätten wir uns einmischen wollen," heißt es, „so „hätte dieß nur auf zweyerley Art geschehen können, entweder durch Anwendung unsers Einflusses, oder auf eine

„nachdrücklichere Weise, durch eine unumwundene Erklärung, „daß man sich eine Usurpation der Rechte der Nationen „erlaubt habe. Die Gefahr Oesterreichs war jedoch wahr„scheinlich zu unmittelbar, als daß es sich durch unsere Vor„stellungen, wären sie auch im gebieterischen Tone vorge„bracht worden, hätte bestimmen lassen, die eigene Sicher„heit hintan zu setzen. Eine zur Unterstützung unserer Er„klärung aufgestellte Seemacht, würde kaum die neapolita„nischen Gewässer erreicht haben, so wäre sie schon, durch „die Unterwerfung von Neapel und Piemont, unnütz ge„worden. Welche Maßregel wäre sodann mit der Ehre „und Würde Englands verträglich gewesen? Entweder hät„ten wir den ganzen Krieg für diese Sache wieder erneuern, „oder uns zurückziehen müssen, nachdem wir nutzlos unsere „Macht gezeigt hätten. Wir wollen hierbey nichts von „unserm eigenen innern Zustande sagen, nichts von der „Nothwendigkeit, in welcher wir uns befanden, uns durch „keine entfernte oder zufällige Angelegenheit von der großen „Nationalsache, von der Sparsamkeit abbringen zu lassen.“ — Was wir hierüber zu sagen wünschen, beschränken wir auf folgende Bemerkungen. Die englischen Minister liefern in diesem Augenblick den Beweis ihrer großen Geschicklichkeit, bey den Entschlüssen großer Mächte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, und die Katastrophen aufzuhalten. Sie haben keine imponirende Seemacht nach der Levante gesendet; aber sie wußten die Gefahr, durch welche die othomanische Pforte bedroht wurde, wenn nicht zu entfernen, doch dem Sultane Frist zu schaffen, sich männiglich zu rüsten. Nun ist es allerdings möglich, daß sie sich mehr für die Sicherheit des Großtürken, als für die Selbstständigkeit Italiens interessirten; allein der Grund, daß ihre Hülfe in Neapel zu spät gekommen wäre, scheint uns nicht erwiesen zu seyn. Zwischen dem Ausbruch der neapolitanischen Revolution und der Besetzung Neapels

sind mehrere Monate verflossen, ohne daß sich eine Spur von Verwendung hätte bemerken lassen, während gegenwärtig durch die Thätigkeit des englischen Ministers in Konstantinopel — alle Zeitungen am Leben erhalten werden. Hätte England so ernstlich wegen Italien unterhandelt, als es jezt die Sache der Türken begünstigt: so würden die italienischen Angelegenheiten vielleicht eine andere Wendung genommen haben. Auch war es nicht nöthig, gerade die Carbonari zu beschützen; es wäre vielmehr der vollständigste Sieg über diese Sekte gewesen, wenn Italien eine den Bedürfnissen und Interessen der Zeit angemessene Organisation, wenn die einzelnen Staaten eine solche Verfassung erhalten hätten, daß künftig keine Sekte sie zu erschüttern im Stande gewesen wäre. Konnten die Minister bey Abfassung einer Note „den Charakter und die öffentliche Meynung ihres Landes zu Rathe ziehen:" so hätten sie ein Gleiches thun können, um den Neapolitanern eine Verfassung auszuwirken, wie sie früher schon in Sizilien gethan. Keine europäische Macht würde eine solche, den Ruhm Englands vergrößernde Unternehmung zu stören im Stande gewesen seyn. Auch wäre damit keine Gefahr für Oesterreich verbunden gewesen; denn Oesterreich konnte sich wohl bedroht glauben, falls in Italien durch Aufstand der Völker Verfassungen abgetrozt würden; nicht aber, falls durch Vermittelung der Mächte eine Ordnung in Italien eingeführt würde, wie sie dem seit fünf und zwanzig Jahren veränderten Zustande des Landes angemessen wäre. Diesen bedeutenden Unterschied scheinen die englischen Minister übersehen zu haben, oder zu verschweigen. Nicht jede Unterstützung Italiens wäre eine Unterstützung der Carbonari gewesen; die Politik fand hier ein weites Feld, wo sie, unabhängig von allem Sektengeiste, einem interessanten, aber vernachlässigten und unter fremdem Einfluß oft in die Irre ge-

führten Volke zu seiner Wiedergeburt hätte behülflich seyn können. Die Privat-Familien glauben durch Vermehrung nicht geschwächt zu werden; sollte wohl die europäische Familie sich scheuen, neue Glieder unter sich aufzunehmen? Sollte das europäische System nur dann bestehen können, wenn denjenigen Völkern, die gegenwärtig in politische Nichtigkeit versunken sind, unmöglich gemacht wird, sich zu einem würdigen Zustande empor zu arbeiten? Eine Politik, welche auf dauernde Schwäche der Völker rechnet, kann keine ächte Politik seyn, kann auf keinen Bestand Anspruch machen. Die Politik darf den Menschenrechten, welche der Weltschöpfer durch die Magna Charta der Vernunft für Geschöpfe, die nach seinem Bilde gemacht sind, octrojirte, nicht in ihrem innersten Wesen widersprechen; sie muß vielmehr bey der Vernunft selbst ihre Heiligung nachsuchen, und sich als eine Beschützerin der Menschheit legitimiren. Darum darf keine Politik den Italienern zur Pflicht machen, ewig in politischer Nullität zu verharren. Daß die Carbonari unfähig waren, die Wiedergeburt der Nation zu Stande zu bringen, davon sind wir vollkommen überzeugt; allein deßwegen war die Wiedergeburt selbst keineswegs eine Sache, die nicht geeignet seyn konnte, die Großmuth oder auch nur die Klugheit aufgeklärter Minister in Anspruch zu nehmen. Sie hätten sich vielmehr sagen müssen: „Wie dringend muß in Italien das Bedürfniß einer Reform seyn, da es den Schwärmern gelingen konnte, das, was man bisher dort Verfassung genannt hat, über den Haufen zu werfen! Europa kann auf die Dauer nicht gesichert seyn, so lange solche fast kindische Revolutionen möglich sind. Wir müssen uns geirrt haben, als wir glaubten, die Organisation des Welttheils vollendet, ein dauerndes System zu Stande gebracht zu haben. Was in Italien, was in Spanien und Portugal geschah, lehrt uns, daß unser Werk, ein gesicherter Friede, noch nicht fertig ist, daß wir noch nicht Feyerabend

machen und auf unsern Lorbern ausruhen können. Eine neue, angestrengte Arbeit ruft uns; wir dürfen uns ihr nicht entziehen, nicht unthätig seyn, nicht die Völker anklagen, indem wir die Ursachen ihrer Verirrungen fortbestehen lassen. Die Völker fühlen in dem veränderten Zustande der Welt, sich freyer in ihrem Geiste, sie haben viele Vorurtheile abgelegt, die ehedem ohne Mühe als Gängelband gebraucht werden konnten; selbst die Männer des Herkommens müssen sich durch Tugenden und Talente empfehlen, wenn sie dem Volke als achtbar erscheinen wollen. Freyere und gebildetere Völker können nicht mehr durch Sklavensinn und Rohheit geleitet werden; sie machen grössere Ansprüche, und sie haben recht so zu thun. Fänden sie nun bey denen, die bisher der Verwaltung vorstanden, weder Grund zur Achtung, noch zur Dankbarkeit für verständige Leitung; so würden sie sich gleichsam verwaist glauben. Weil aber einmal regiert werden muß, so könnte es wohl geschehen, daß Völker, die schlecht regiert würden, sich den Revolutionären in die Arme werfen. Dieses Unglück zu vermeiden, ist von dem höchsten Interesse für Europa; eben darum aber müssen alle diejenigen, welche die allgemeine Ruhe bewachen, so viel möglich dafür sorgen, daß überall gut regiert werde, denn die schlechten Regierungen sind wider Willen die thätigsten Alliirten der Revolutionäre. — Wir haben bisher zu wenig auf die gerechten Ansprüche der Völker Rücksicht genommen, wir haben sie zu sehr vernachläßiget; wir haben in den öffentlichen Akten die Staaten immer nur nach statistischen Rücksichten abgewogen, und die mechanischen Rechte der Regierungen, wenn man so sagen darf, fast allein in Anschlag gebracht; es ist nothwendig, auch die moralisch-geistigen Kräfte in das Völkerrecht aufzunehmen. — Wir wollen das glücklich unter den großen Mächten hergestellte Vertrauen benützen, um auf die Unvollständigkeit des bisherigen Systems aufmerksam zu ma-

chen; wir wollen die allgemeinen Interessen, nicht blos die Privatmeynung einiger Diplomaten, befragen; und, nach unparteyischer Prüfung, mit Energie und Großmuth, vereint mit den aufgeklärtesten und hochsinnigsten Fürsten, in Europa eine Ordnung einführen und beschützen, welche unserm Zeitalter den höchsten Rang in den Annalen des Ruhmes anweisen soll. Dieß wird dann unsere Rechtfertigung seyn, daß wir dem Helden des Jahrhunderts die Gewalt aus den Händen gewunden und uns an seine Stelle gesezt haben; man wird einsehen, daß wir dieß nur gethan, um Glück, Licht und Freyheit allgemeiner zu verbreiten."

Dieß ist, wenn wir nicht irren, die Sprache ächter Politik, d. i. einer solchen, die das Zeitalter begreift, und die Ideen desselben auf ihren wahren Werth zurückführt.

Die britischen Minister behaupten, daß „die Erfahrung die Weisheit jener von der englischen Regierung befolgten Politik gerechtfertigt habe." Wir können allerdings nicht läugnen, daß dem Regiment der Carbonari schnell ein Ende gemacht wurde; welchen Schluß soll man indeß aus dieser Erfahrung ziehen? Wir wünschen für die Ruhe, für das Glück und den Ruhm Oesterreichs nichts sehnlicher, als daß es dieser Macht möge gelungen seyn, Italien in eine solche Verfassung zu setzen, daß dieß herrliche Land künftig nur das Beyspiel weiser, aufgeklärter, starker, selbstständiger, des übrigen civilisirten Europa's würdiger Regierungen aufstellen könne. So lange aber die italienischen Staaten noch Ursache haben, die Ueberreste einer mit Schande bedeckten Sekte zu fürchten, und sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen; so lange Räuberbanden die Sicherheit des Landes bedrohen, und die Behörden nöthigen können, mit ihnen, wegen Auslieferung der Gefangenen, zu unterhandeln; so

lange man für nöthig erachtet, den Unterricht des Volkes zu beschränken, weil man von der Unwissenheit größere Treue erwartet; so lange endlich die Besetzung durch fremde Truppen allein die äußere Ruhe verbürgen kann: so lange dürfen wir bezweifeln, ob ein dauernder Bestand der Dinge in Italien eingeführt sey. Weil Italien ein Glied Europa's ist, weil alle andern Länder in vielfacher Verbindung mit demselben stehen, weil sie wie Organe belebter Körper wechselseitig auf einander einwirken, darum ist nicht abzusehen, welchen Einfluß ein provisorischer Zustand der Halbinsel auf die Verhältnisse der andern europäischen Staaten in der Folge haben dürfte. Die Unterdrückung einer Sekte, oder einer revolutionären Unternehmung kann als wohlthätig angepriesen werden; aber sie hat die in Italien vorliegende Aufgabe noch nicht vollständig gelöst. Es ist noch Manches zu thun übrig, ehe die englischen Minister sich Glück zu ihrer Politik wünschen, ehe sie sich auf die Weisheit derselben berufen mögen.

Wir können bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung nicht unterdrücken, die sich uns vielfach, bey Beobachtung des heutigen politischen Verfahrens, aufgedrungen hat. Manche Staatskünstler, die liberalen wie die andern, glauben viel zu schnell mit den Dingen fertig zu seyn, wenn es ihnen gelingt, einen augenblicklichen Sieg zu erkämpfen. Sie halten den Anfang für das Ende, ein Glück für unwiderrufliche Entscheidung. Unterdessen treten neue unerwartete Ereignisse hervor, und stören die stolze Sicherheit, in welche man sich gewiegt hat. Man kann kaum eine Zeitung lesen, welche nicht Beweise solcher Verlegenheiten liefert. Woher aber entstehen sie? Aus Einseitigkeit und Anmaßung der Parteyen. Die Einen glauben, daß mit Proklamation einer Verfassung schon alle Hindernisse ihrer lebendigen Einführung überwunden wären. Die Andern

halten sich berechtigt, aus dem Unverstand einiger revolutionären Verfassungsfreunde, die Schädlichkeit der Verfassungen selbst nachzuweisen. Jeder folgt dabey seinem angenommenen System, als ob die Natur, die bey allen menschlichen Angelegenheiten ihre gewaltigen Hände im Spiele hat, sich durchaus nach unsern Systemen richten müßte. Systeme und Theorien sind aber nur ein Behelf für den Verstand, sich das, was ist, begreiflich zu machen. Nie darf man die Natur in das System einzwängen wollen; man soll sie vielmehr zu Rathe ziehen, um das System zu berichtigen. Dazu gehört denn Unbefangenheit, Forschungsgeist, Bescheidenheit und Wissenschaft, welche bequemen Leuten viel zu mühsame Dinge sind. Ihnen scheint alles leicht; gewöhnlich fangen sie daher gleich mit dem Ende an. So führen die Einen, gleich im Beginnen einer andern Ordnung, alle Institutionen ein, die nur eine Folge vollendeter Ordnung seyn können. Die Andern glauben, wenn sie nur diese Institutionen versagen, müsse die Welt zum Stillstand gebracht seyn, und sie könnten ruhig auf dem Polster des Herkommens fortschlummern. Die Einen lassen die Presse frey, mitten unter den Umtrieben ihrer Feinde. Die Andern schmeicheln sich, den Ruhm weiser Staatsmänner sich gesichert zu haben, sobald sie die Feder der Schriftsteller fesseln konnten. Jeder hält den Sieg seiner Partey für die Unfehlbarkeit seiner Maximen und Theorien, und will den Völkern mit Gewalt das Glück derselben aufdrängen. All' dieses Beginnen ändert aber in nichts den Zustand der Welt; diese geht unaufhaltsam ihren von der Natur der Dinge vorgezeichneten Weg, — oft bewußtlos, doch stets mit unwiderstehlicher Energie. Darum dürfen Staatsmänner nicht glauben, ihre Arbeit vollendet zu haben, falls ihnen das Glück einen zeitlichen Vortheil gönnte. Weise sind sie nur, wenn sie diesen benutzen, sich in ihrer Zeit zu orientiren,

die Bedürfnisse derselben kennen zu lernen, und durch deren Befriedigung die Macht zu sichern. Den Kampf mit der Natur der Dinge zu bestehen, sind alle Menschen zu schwach; wer ihren Antrieben folgt, und sich ausweist, daß er die Noth der Gesellschaft begriffen hat, daß er ihr vorsteht, nur dieser kann hoffen, sich im Siege zu behaupten. Was vor Allem Noth thut, ist, anzuerkennen, was die Gesellschaft nicht entbehren kann, und solches zu gewähren, wie viele Opfer geliebter Gewohnheiten es auch kosten mag. — Ueberall, wo man die Menschen mit Glück regieren will, muß man wissen, daß es unmöglich sey, mit einem Schlage in Besiegung der Hindernisse fertig zu werden. Man hat mit Wesen zu thun, die in fortwährender Entwickelung — es sey zum Bessern oder Schlimmern — begriffen sind, die sich also in jedem Momente verändern. Mit diesen Menschen, wie sie sind, muß man gehen, nach ihrer Art und Fähigkeit; man kann ihnen keine andere Bewegungswerkzeuge, keine andere Sinne geben. Alles Unglück unserer Zeit rührt daher, daß auf den jeweiligen Zustand der Menschen, und auf die erreichten Perioden ihrer Entwickelung zu wenig Rücksicht genommen wird; daß jeder sich schmeichelt, er könne mit Allen fertig werden, sobald er gegen Einige glücklich war. — Man leitet die Menschen nicht blos mit Gewalt; man muß sich in sie, in ihre Begriffe, selbst in ihre Vorurtheile, man muß sich in die Zeit zu schicken wissen, und vor Allem die höchste Menschenfreundlichkeit, die höchste Weisheit und Wissenschaft des geselligen Lebens in allen Handlungen offenbaren. Es ist dieß ein schweres, es ist ein fortgesextes Geschäft, bey dessen Führung Solon's Rath, sich nicht vor dem Ende glücklich zu preisen, nie vergessen werden sollte.

Wir kehren von dieser ins Allgemeine abschweifenden

Parenthese zu unserm besondern Gegenstande zurück, d. h. zu der Ansicht der englischen Minister von ihren Verhältnissen zu Oesterreich. Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß wir dabey keineswegs die Absicht haben, Oesterreichs Politik zu kritisiren; wir maßen uns nicht an, dieselbe zu verstehen, können sie also nicht beurtheilen. Wir untersuchen nur, ob die Behauptungen dieser ministeriellen Schrift mit den offenkundigen Thatsachen und mit den von dem officiellen Schriftsteller selbst aufgestellten Grundsätzen übereinstimmen. „Es ist die Pflicht für Oesterreich die Zukunft „eben sowohl als die Gegenwart ins Auge zu fassen. Die „Großmuth und Mäßigung seiner gegenwärtigen Nachbarn sind nur persönliche Tugenden; ihre Nachfolger können der Versuchung zugänglicher seyn. Unter solchen Umständen ist die Lage Oesterreichs eine der delikatesten und „schwierigsten; und nothwendig muß die österreichische Politik den Einfluß dieser Lage empfinden. Oesterreich muß „mit Sorgfalt die Erhaltung seiner gegenwärtigen Macht „bewachen; es muß argwöhnisch das System Europa's beschützen, auf dessen Bestand seine Sicherheit, und seine „erlangte Stärke sich stützen. Mit einem Worte, es muß „das Eigene seiner Politik seyn, gleich bey dem ersten „Erscheinen jene gefährlichen Grundsätze, deren erstes Opfer „es nothwendig seyn würde, zu bekämpfen." — Wir müssen hier abermal bekennen, daß wir uns mit der Logik der englischen Minister nicht vereinigen können. Wir haben oben bereits angezeigt, daß, nach der ausdrücklichen Meynung dieser Minister, „die defensive Stärke des „österreichischen Kaisers keineswegs der Würde und dem „Range seines Reiches in der europäischen Gemeinheit „angemessen seyn soll." Diese Lage wäre um so bedenklicher, als „die Nachfolger seiner großmüthigen und „gemäßigten Nachbarn der Versuchung zugänglicher seyn „könnten." — Diese Lage gienge aus dem bisherigen Sy-

stem hervor; gleichwohl soll Oesterreich, nach den vorgetragenen Sätzen, argwöhnisch das System beschützen müssen, welches dieser Macht keine defensive Stärke gestattete. Dieß hieße mit andern Worten, Oesterreich solle sich den Mangel an hinlänglichen Vertheidigungsmitteln fortwährend zu erhalten suchen. Und darin soll das Eigene seiner Politik bestehen? Man möchte über die Weisheit des englischen Publizisten lachen, wenn hier nicht von sehr ernsthaften Dingen die Rede wäre. Ferner: Oesterreich habe von künftigen Regenten der Nachbarstaaten zu besorgen, daß sie von jener Lage Vortheil ziehen und Oesterreich bedrohen möchten; folglich muß es das Eigene seiner Politik seyn, die revolutionären Grundsätze gleich bey ihrem ersten Erscheinen zu bekämpfen. Diese Folgerung ist wohl sonderbar und unbegreiflich. Werden denn die künftigen Nachbarn durch Annahme neuer Grundsätze erst gefährlich? Oder werden sie weniger gefährlich seyn, wenn diese Grundsätze in andern Ländern bekämpft werden? Oesterreichs Gränzen werden um nichts stärker; die künftigen Versuchungen der Nachbarn werden um nichts schwächer, auch wenn alle revolutionäre Grundsätze aus der Welt geschafft würden. Hätte der ministerielle Autor gesagt: „Oesterreich ist durch das bisherige System am wenigsten begünstigt worden; seine unbeschützten Grenzen, die Verschiedenheit der Völker, und andere oben angezeigte Umstände machen „seine Lage kritisch und schwierig;" es muß also wünschen, daß Aenderungen in dem bisherigen System vorgenommen werden; es muß, um gegen seine mächtigern Nachbarn stark zu bleiben, durch Milde und Weisheit sich das Vertrauen aller Völker zu bewahren suchen, und, indem es durch Schutz der Freyheit, Ordnung und Gerechtigkeit, überall den Revolutionen vorbeugt, sich den edelsten, ruhmvollsten, zwar beneidenswerthen, aber unbestreitbaren Einfluß sichern," — hätte, sage ich, der Englän-

der dieſe Behauptungen aufgeſtellt, ſo würde ſich ein großer Sinn in ihnen nicht verkennen laſſen; was wir dagegen geleſen haben, ſcheint uns, zum mindeſten, dunkel und unverſtändlich. Unmöglich können ſolche Behauptungen eine Kenntniß der beſondern Lage Oeſterreichs beurkunden. Gleichwohl heißt es in der miniſteriellen Schrift: „Die Sprache und das „Betragen der britiſchen Regierung gegen Oeſterreich „wurden durch die Kenntniß ſeiner beſondern Lage gere„gelt.“ Die Sprache, welche in diplomatiſchen, nicht bekannt gewordenen Noten geführt ſeyn mag, kennen wir nicht; die Sprache in der officiellen Schrift haben wir als unverſtändlich erklären müſſen; jene in der gedruckten Note hat durch „Würde und Charakter,“ wie die Miniſter ſelbſt erinnern, in neutralen Ländern, denjenigen Beyfall gefunden, deſſen ſich jede feyerliche Anerkennung der Grundſätze des Völkerrechts jederzeit zu erfreuen hat. Da die erwähnte Erklärung jedoch, ſoweit das Publikum davon unterrichtet wurde, keine weitere Folge hatte, ſo läßt ſich nicht beurtheilen, in wie weit Oeſterreich und die andern Staaten Urſache hatten, mit dem Betragen der Briten zufrieden zu ſeyn. Offenbar iſt, daß in politiſchen Angelegenheiten, Thaten von größerem Gewicht ſind, als Worte. Die blos negative Neutralität war, ſo ſcheint es, leicht; ſchwerer, doch möglicherweiſe großmüthiger wäre es geweſen, den Verſuch zu veranlaſſen, in zerrütteten Ländern den Zuſtand feſter Ordnung und gegründeter Zufriedenheit möglichſt ſchnell herzuſtellen, die Verirrungen einer politiſchen Sekte zu beſeitigen, aber zugleich, was ſich von Talent, Patriotismus, Mäßigung und Aufklärung gezeigt hatte, vielmehr zu verſöhnen, als Rache an Unglücklichen zu nehmen, die mehr Leichtſinn in Abwägung ihrer Kräfte, als feindſelige Geſinnung gegen ihren König an den Tag gelegt, mit denen ſich daher auch gleich anfangs mit unverſtellter Offenheit der König und

ſein

sein Nachfolger versöhnt hatten. — Durch „Ausübung des Rechts freundschaftlicher Vermittlung" hätte vielleicht die „scheinbare Verwandlung in das Recht der Kontrolle" verhütet werden können; es wäre dann vielleicht nicht nöthig gewesen, zu erklären, daß England keinen Theil habe an einer „versuchten Aufsicht über alle und jede der Kontinentalmächte;" daß dieß lediglich „die Sache derjenigen sey, welche solche „Ausdehnung" versucht zu haben schienen. In einer Zeit, wo man alles für Erhaltung des allgemeinen Friedens zu thun und zu leiden sich bereit erklärt, dürfte es auch zeitgemäß seyn, für den schönen Frieden mit den Völkern sich thätig zu beweisen. Wurden die englischen Minister „durch ihre Gesandten," von der Lage Italiens unterrichtet, „mußten sie Kennt„niß nehmen von dem Widerwillen der italienischen Unter„thanen Oesterreichs, kannten sie," wie sie alles dieß selbst sagen, „die Verlegenheiten Oesterreichs in Bezie„hung auf seine italienischen Staaten;" so mußten sich ihnen auch sicher viele Gelegenheiten anbieten, ihre freundschaftliche Vermittlung durch Aussöhnung aller streitenden Theile zu bethätigen, und so eine Politik zu befolgen, die großartiger gewesen wäre, als wenn man sich durch eine von der Vermittelung völlig verschiedene Neutralität dem Anschein von Gleichgültigkeit bey so hohen Interessen aussetzen wollte. — Man darf im Allgemeinen annehmen, daß der Zustand von Italien, und selbst der Zustand von Europa eine aktive Politik nothwendig mache; daß bey den großen Crisen der bürgerlichen Gesellschaft, welche überall, trotz aller Vorsicht, zum Vorschein kommen, durch ein bloßes ruhiges Verhalten, so wenig als durch einseitige Begünstigung irgend einer Partey, viel für den großen Zweck der Herstellung und Erhaltung einer ehrwürdigen Ordnung, eines haltbaren allgemeinen Friedens gewonnen werden könne. Ein Frieden

ohne Versöhnung kann gefährliche Täuschungen veranlassen und nähren, und eine Neutralität, wo es die höchsten Interessen gilt, erwirbt von keiner Seite ein aufrichtiges Zutrauen. Die Freundschaft Desjenigen aber, der über allen Parteyen steht, der den Vereinigungspunkt ringender Kräfte entdeckt, und zu ihm hinleitet, wird von allen gesucht und geachtet; er verpflichtet zur Dankbarkeit und gewinnt den Ruhm moralischer Ueberlegenheit. — Wem hat die Neutralität Englands genuzt, und wen verbindet sie zur Erkenntlichkeit? Die Minister sagen, Oesterreich hätte seinen Zweck verfolgt auch bey offenbarem Widerspruch von Seite Englands, dessen Hülfe nicht zeitig genug hätte eintreffen können. So wäre denn die Neutralität erzwungen, und kein Beweis von Großmuth und Macht gewesen! — Durfte man auch aus freyer Wahl gleichgültig bleiben, wo man voraussehen mußte, daß Italien sich dem Abgrunde nähere? Italien ist durch die Revolution und ihre Folgen unglücklich geworden; denn jede Nation ist unglücklich, die durch fremde Armeen in Zucht und Ordnung erhalten werden muß. Bey öffentlichem Unglücke könnte es nur der Herzlosigkeit leicht werden, zu sagen: daß die Schuldigen ihren verdienten Lohn erhalten haben. Der Schuldigen sind immer nur wenige im Vergleich mit den unschuldig Leidenden. Haben wir nicht in öffentlichen Akten gelesen, daß es nur eine kleine Zahl von Menschen sey, welche in Europa die Ruhe zu stören unternähmen? Nun, die meisten dieser Ruhestörer mögen Sicherheit gefunden haben, und Millionen müssen für fremde Schuld büßen. — Auch diese Verhältnisse können den englischen Ministern nicht unbekannt seyn; sie sind das Resultat der Begebenheiten, welche wir erlebt haben. Ist es möglich, über ein solches Resultat sich nicht zu betrüben? Die englischen Minister sagen, sie hätten die Frage, ob „die Erhaltung des friedlichen Zustandes von Europa kompromittirt sey, verneinend beantworten müssen.“ — Es scheint jedoch,

daß ein zuverlässiger Friede unzertrennlich mit dem Glück Italiens verbunden gedacht werden müsse. — — Ist es möglich, zu glauben, „die Erfahrung habe die Weisheit jener" gleichgültig zusehenden, unthätigen „Politik gerechtfertigt?" Wir flehen zu Gott, daß Jedermann Ursache finde, sich Glück dazu zu wünschen, und daß ein glücklich besiegter „Widerwillen der Unterthanen," von dem die ministerielle Schrift zu sprechen nicht Anstand nimmt, die früheren „Verlegenheiten", wenn sie wirklich vorhanden waren, beseitigt haben möge. — Was war aber die Ursache, daß wohl die äußere Ruhe, doch, wie es scheint, noch nicht der innere Frieden der Gemüther, und gewiß noch nicht die definitive Organisation im schönsten Theil von Europa gelegener Staaten zu Stande kommen konnte? Hatte die Furcht vor Schreckbildern keinen Antheil daran? War man unbefangen genug, anzuerkennen, daß, wenn die Völker sich durch einige strafbare Individuen zu Revolutionen verleiten lassen, dieses eine schon früher vorhandene Zerrüttung voraussezt, welche nicht das Werk der Völker ist? Unterschied man die Absichten der Revolutionäre von den Bedürfnissen der Staaten? Oder übersah und vernachlässigte man diese, indem man jene zu bestrafen glaubte? — — — — Es ist ein großes heiliges Geschäft, die Herstellung des Friedens; die Humanität selbst soll bey dem Verhör kämpfender Völker zu Gericht sitzen; sie, an der Seite der Gerechtigkeit, wird keine vorgefaßte Meynung, keine gewaltthätige Doctrin als Zeugen zu lassen; sondern die Tiefe des menschlichen Gemüths, den angebornen Stolz und die Begeisterung für ein selbstständiges Vaterland nicht weniger, als die Natur und den erhabenen Zweck der bürgerlichen Gesellschaft in dem großen Prozeß der Völker zu erforschen suchen.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Ueber den Handel von Vera-Cruz.

(Nach officiellen Quellen.)

Das XIIte Kapitel des Vten Buchs des politischen Versuchs über das Königreich Neu-Spanien von Herrn von Humboldt enthält die Etats des Handels von Vera-Cruz während der Jahre 1802 und 1803. Diese schätzbaren, durch den Consulado von Vera-Cruz publizirten, Dokumente verdienten wirklich eine Stelle in einem Werke, welches bestimmt war, Mexiko aus dem doppelten Gesichtspunkte seiner Hülfsquellen und seines europäischen Handels kennen zu lernen.

Wir liefern nachstehend die Uebersicht des Handels von Vera-Cruz während des Jahres 1809. Wenn diese Uebersicht zehn Jahre früher erschienen wäre, so würde sie, außer dem bleibenden Werthe einer Urkunde der Art, auch noch den Werth der Neuheit gehabt haben; allein man würde vielleicht weniger ihre Nothwendigkeit und Wichtigkeit eingesehen haben, als dieß jezt der Fall seyn wird, wo für Neu-Spanien ein neuer Tag aufgegangen ist und wo alle handelnde Nationen und alle in die Zukunft sehende Kabinette sich in dem Falle befinden, die Verhältnisse zu erwägen, in welche sie sich bald zu dem schönsten Theile des spanischen Amerika's setzen müssen; jenes unermeßlichen Landes, wo der Bau der Bergwerke dem Ackerbau keinen Eintrag gethan hat, wo die bürgerlichen Zwistigkeiten, wegen Ermangelung schwarzer Sclaven, leichter als in der übrigen neuen Welt beygelegt werden dürften; eines Landes endlich, welches zur Mittelstation zwischen Europa und Asien dienen wird, und

dieß zwar theils durch Vera-Cruz und Acapulco, theils vermittelst einer Verbindungsstraße zwischen dem Südmeere und dem atlantischen Oceane, welche Herr von Humboldt angegeben hat. *)

Man wird bemerken, wie sehr der Handel von Vera-Cruz im Jahre 1809 zugenommen hatte. Nach Herrn von Humboldt belief sich die Gesammtsumme, welche durch den Handel von Vera-Cruz in Umlauf gesezt wurde,

im Jahre 1802 auf . . . 60,445,955 Piaster
im Jahre 1803 auf . . . 34,349,634 —

in Gemäßheit der folgenden Uebersicht belief sich dieselbe im Jahre

1809 auf . . . . . 48,708,093 —

sie betrug demnach 11,737,916 weniger, als im Jahre 1802, und überstieg mit 14,358,405 die Summe des Jahres 1803.

Unsere Uebersicht weicht in ihrer Gestalt wenig von denen des Herrn von Humboldt ab. Man wird jedoch bemerken, daß wir jeden Artikel besonders namhaft machen, während die Uebersichten der Jahre 1802 und 1803 nur allgemeine Rubriken enthalten. Da diese, unter den gegenwärtigen Verhältnissen entworfene, Uebersicht besonders für Kaufleute und mit statistischen Arbeiten beauftragte Staatsdiener bestimmt ist, so mußte sie so detaillirt und genau als möglich seyn. Man konnte sich bey dieser Bekanntmachung Glück dazu wünschen, dem Rathe eines berühmten Staats-Mannes zu folgen: „Es giebt, sagte Herr von Talleyrand, keine Wissenschaft, welche begieriger nach Thatsachen wäre, als die politische Oekonomie: sie besteht fast „allein in der Kunst, jene zu sammeln, zu ordnen und zu „beurtheilen, und in dieser Hinsicht hat sie vielleicht mehr „von der Beobachtungsgabe, als vom Genie zu erwarten,

*) Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne. Tome I. pag. 132 — 257.

„denn es kommt der Augenblick, wo man alles versuchen „muß, wenn man sich nicht dem Nachtheile der Unwissen„heit aussetzen will, und dann dienen Thatsachen, welche erst „den Stoff zu der Wissenschaft hergegeben hatten, wieder „dazu, die Wissenschaft zu berichtigen.“

Der Leser wird gewiß die nachfolgende Uebersicht mit dem Werke des Herrn von Humboldt vergleichen. Wenn man jedesmal zu diesem vortrefflichen Führer seine Zuflucht nehmen muß, so oft man einiger Erläuterungen über die Länder bedarf, welche dieser gelehrte Reisende besucht hat, so wird man dieß wohl bey der Benutzung des Dokumentes nicht verabsäumen, welches wir hier mittheilen und welches wir uns glücklich schätzen würden, mit dem Titel einer ergänzenden Note eines Kapitels des Herrn von Humboldt versehen zu dürfen, wenn nicht selbst ein solcher Titel zu viel Anmaßung zu verrathen schiene.

Bilanz des Seehandels von Vera-Cruz im Jahre 1809.

Einfuhr aus Spanien nach Vera-Cruz in Ackerbau- und National-Industrie-Produkten.

Zahl.		Werth in Piastern.
4,396	Pfund Mandelöl	4,369
29,500	Arrobes *) Olivenöl	147,500
5,953	— Oliven	17,919
2,379	Centner Stahl	57,096
68,199 Fässer 112 Krüge	Branntwein	2,053,329

*) Zu 30 bis 32 Pfund.

Zahl.		Werth in Piastern.
3	Stücke Seidenzeuge, (Alepin de Seda)	675
164	Arrobes aromatische Kräuter (Alhucema)	822
2,381	Centner Mandeln	57,144
168	Fäßchen Sardellen	3,150
300	Kisten mit Kümmel	9,000
784	Centner Haselnüsse	15,690
5,586	Pfund Safran in Oel	47,485
9,871	— — trocken	103,581
24	Stücke Molleton (Bayeton) .	2,184
6,621	Stücke Spitzen	27,831
754	zugeschnittene Paar Stiefeln	23,006
1,999	gemachte — —	
88	Stücke Brocat	26,400
5,078	Dutzend Strümpfe	71,092
301	Hemde (de estopilla) . . .	16,281
652	— (von Pontivie) . . .	20,885
36	— von andrer Leinwand . . .	1,470
5	Stücke Seidenstoff, genannt Capichola	825
5	— Cartisane	825
9,400	Bouteillen Bier	3,917
875	Dutzend kleine Würste	1,969
621	Stücke Band	3,881
9,045	— Seidenband	67,838
1,793	— Sammet	4,931
86	Centner Nägel	2,580
4,518	Päckchen Guitarren-Saiten . . .	4,518
281	Stücke damassirtes Leinen	77,275
10,253	— Spitzen von Zwirn . . .	61,518
8	— Band (Espiguilla) . . .	1,280
27	— Brocat (Espolin) . . .	7,290
93	— Plüsche	8,370
1,523	Arrobes Nudeln, (Vermicelle) .	6,092
18,263	Centner Eisen	365,260
443	— — almanadetas . . .	12,425
128	— — in Stangen . . .	3,463
400	— — zu Flacons . . .	40,000
9	Stücke Grisette	1,463

Zahl.		Werth in Piaſtern.
8	Stücke Gros de Tour	1,170
536	Arrobes Feigen	2,682
362	Centner Zwirn (acareto) . . .	28,960
1,094	Pfund — von Cordova . . .	3,147
852	Kiſten mit Druckſchriften	68,160
166,209	Vares *) gedrucktes Linnen und Baumwolle	145,433
334	Stücke Leinwand de Galia . . .	11,356
55,951	— Seidenband aus Grenada No. 40	195,828
150,058	— — — — — No. 20	262,602
6,033	— — — — — No. 15	6,787
380	— — — — — No. 10	333
840	Dutzend ſeidene Mäntelchen für Damen	21,000
19,624	— baumwollene Strümpfe . .	235,494
7,149	— ſeidene — . .	271,662
26	Stücke Panetas	1,560
4,497	— Tuch	944,370
1,001	— Seidenzeug	270,270
118	Dutzend Tücher von Baumwolle und Seide	1,416
1,262	— — von Baumwolle . .	17,678
773	— gedruckte Tücher	6,962
17,980	— ſeidene —	179,805
313,342	Rieß weißes Papier	1,880,052
1,180	— ordinäres Papier	1,475
165	Regenſchirme	887
3,943	Arrobes Roſinen	7,886
242	Tauſende Flintenſteine	1,694
205,578	Vares pintados et platilla (Leinen-Zeug)	167,032
221	Stücke grobe Spitzen (Randa . .	1,815
24	— geringe Seidenſtoffe (Rasete)	5,100
1,023	— Etamin von Wolle (Rasillo)	3,150
1,032	— Atlas	264,702
7,137	— (Ribetillo)	10,795
668	Frauenzimmerröcke von Seide . .	13,360
827	Stücke Serge aus Malaga . . .	118,161

*) Die Vare hält 1½ Pariſer Ellen.

Zahl.		Werth in Piastern.
15,674	Pfund gedrehte Seide	156,740
7,335	Hüte	29,340
2,202	Stücke Taffet	165,150
1,182	— Sammet	160,208
1,105	Vares aus Baumwolle und Seide gewobenes Zeug	1,105
148	Dutzend Handtücher von Leinen . .	2,220
38,021 Fässer 21,110 Bouteillen	weißen Wein . . .	850,692
15,784	Fässer rothen Wein	268,328
626	Fäßchen Essig	12,520
167	Stücke diverse Kleidungsstücke für Frauenzimmer (Zagalejas) .	3,340
	Verschiedene Artikel	17,615
	Summe:	10,252,698

Einfuhr aus Spanien nach Vera-Cruz von fremden Agricultur- und Industrie-Produkten.

Zahl.		Werth in Piastern.
573	Dutzend Fächer	3,442
3,044	Centner Stahl	73,056
6,101	Tausende Nähnadeln	16,778
170	Stücke damassirte Leinwand, genannt Hamanisco	8,500
82	— Seidenzeuge, Alepin genannt	15,990
47	— von croisirter Wolle, Anachoste genannt	1,316
1,212	— sogenannter Aravias . . .	19,392
16	Kisten mit Schmelz	3,200
129	Centner Stockfisch	3,225
143	Stücke Molton	12,870
4,717	— von Bayette	42,453
1,309	— Spitzen	49,087
2,920	— flandrische Leinwand . . .	140,160
604	— Bremer —	5,436

Zahl.		Werth in Piastern.
15,337	Stücke Bretagner ächte breite Leinwand	245,392
51,640	— — — schmale . .	671,320
17,842	— — nachgemachte breite	178,420
127,107	— — — — von mittelmäßiger Breite . . .	762,642
9,286	— — nachgemachte schmale	55,716
206	— Burat (dickes wollenes Zeug)	12,978
71,655	Pfund Zimmt	286,620
150	Stücke Packtuch	2,775
7,572	— Leinwand zu Bett- und Handtüchern	68,148
985	— Casimir	118,200
3,408	Bouteillen Bier	1,420
7,000	Stücke Wollenstoff aus Châlons .	5,564
3,752	— sehr schmales Seidenband (Chamberguias) . .	5,628
7,000	— sehr schmales Seidenband, Chamberguillas genannt	10,500
2,814	Dutzend Leinenband	11,256
2,165	Stücke Seide	6,495
394	— Baumwollenzeug	11,820
1,868	— sehr feine Leinwand (Creas)	114,415
360	— — — — etwas schmäler (Crehuelas) .	22,275
62	— Crépon	4,185
754	— unappretirte Leinwand (Crudo)	42,712
64	— Cubicas	2,560
353	— Spitzen	1,265
48	— scharlachener Stoff	1,440
80	— Etamin	2,400
3,155	Päcke sehr dünne Leinwand, genannt Estopillas clarines	22,085
39,783	— holländische Leinwand . . .	437,613
1,691	— appretirte Leinwand . . .	13,528
235	— Leinwand genannt Eternas	6,110
2,108	Centner fremdes Eisen	33,728
298	Stücke Flanell	19,920
604	Tausende leere Flacons	36,240
150	Stücke Gaze	1,500
217	— Granillas	3,510

Zahl.		Werth in Piastern.
37	Stücke Guingas	1,036
1,007	Pfund Zwirn, genannt Muñequilla	3.272
8,592	— — — Numeros .	68.740
1,460	Degenklingen	3.650
181	Kisten von Eisenblech	5.430
875	Ballen holländischer Battist . . .	26,250
104	— sehr dünner — . . .	1,560
338	Stücke irländische Leinwand	11,492
4	— Leinwand, genannt Larillas	1,496
479	— — von Laval . . .	11,975
1,444	— — von Baumwolle .	43,320
272	— holländische Leinwand . . .	10,880
1,639	— flandrische — (Listados)	42,616
80	— Segeltuch	4,000
47	— sogenannte Raventoche . .	1,880
188	Kisten mit Fayence	15,040
72	Stücke Mahamut	2,025
4,200	— Nankin	12,600
437	Dutzend Paar wollene Strümpfe .	8,740
292	— — seidene — .	11,680
158	Kisten Apothekerwaaren	12,640
1,000	— Krämerwaaren	150,000
153	Stücke Musselin	2,754
830	Vares Baumwollen-Sammet (Panas)	2,282
2,180	Stücke Tuch	457,800
12	— Seidenzeug	1,725
777	Dutzend gedruckte Schnupftücher . .	7,770
2,720	Ries ausländisches Papier . . .	16,320
2,427	Regenschirme	24,270
1,511	Pfund elfenbeinene Kämme . . .	7,555
105	Stücke Leinwand, genannt Perdurable	1,680
476	— Leinwand, farbige Platilla .	14,280
1,184	— — nichtfarbige — .	28,416
55,665	— — Platille royale . .	1,672,950
55	Centner Käse	2,200
401	Stücke Halbseidenzeug	25,036
30	— einfacher Atlas	4,125
716	— sogenannter Rompecoches	25,776
4,889	— Rouane	312,896

Zahl.		Werth in Piastern.
1,648	Stücke Ribeta	2,472
13	— seidene Serge	2,958
50	— Sempiternes	1,200
85	— Séraphine	2,550
16	— Sammet	2,520
9	— gewobenes Zeug	4,410
48	— sogenannte True	2,016
997	Kisten Glaswaaren	89,730
721	— Fensterscheiben	108,150
	Diverse Artikel	25,134
	Summe:	6,914,607
		10 252 698
	Zusammen —	17,167,305

Einfuhr von Amerika nach Vera-Cruz in Ackerbau- und National-Industrie-Produkten.

Zahl.		Werth in Piastern.
1,509 Fässer 57 Krüge	Branntwein	38,181
181	Arrobes Stärke	1,677
326	Fässer Theer	2,608
21,000	Pfund Kümmel	39,675
7,779	Arrobes Reiß	7,779
39,813	— Zucker von Havannah . .	59,720
753	Paar Stiefeln	7,530
11	Kabeltaue	2,200
2,324	Fanegas Cacao aus Caracas . .	69,720
13,699	— — von Maracaibo . .	356,200
4,596	— — von Tabasco . .	252,780
2,332	Centner Caffee	34,980
864	Pfund Caret-Schildpatt	5,184
1,076	Arrobes Wachs aus Campèche .	12,912
31,059	— — von Havannah . .	559 062
1,586	Decken von Campèche	3,168
85,539	Säcke aus Campèche	42,770
108	Stücke Seil für das Schiffswesen .	4,860
1,632	Arrobes Bindfaden	6,582

Zahl.		Werth in Piaſtern.
2,554	Pfund Lunten	1,262
38,229	Centner Campèche-Holz	57,343
2,054	Arrobes geſalzene Bärſche	7,669
1,300	Säcke von Campèche	594
14,790	Fanegas Salz	44,370
450	Arrobes Unſchlitt	2,250
33	Kiſten mit verarbeitetem Silber	1,320
1,877	Dutzend Strohhüte	4,693
1,083	Harpunen	2,166
433	Dutzend Paar Schuhe	2,598
	Diverſe Artikel	11,219
	Summe:	1,643,018

Einfuhr europäiſcher Produkte aus den ſpaniſchen Colonien nach Vera-Cruz.

Zahl.		Werth an Piaſtern.
180	Dutzend Fächer	1,080
549	Krüge mit Oliven	1,098
467	Centner Stahl	11,208
2,367 Fäſſer, 3,252 Bouteillen, 31 Flaſchen, 268 Krüge	Cataloniſcher Branntwein	77,757
54	Stücke damaſſirte Leinwand (Alamanisco)	2,700
34	— Alepin von Seide	9,180
540	Centner Mandeln	10,800
89	Stücke Anachoste	2,314
232	— Aravias	3,712
462	Pfund Safran in Oel	3,927
45	Arrobes Azalete	1,125
168	Centner Stockfiſch	4,200
329	Stücke Bajette	23,030
156	— Bajetones	12,480
248	— flandriſche Leinwand, genannt Bramante Florete	15,872
200	— Bretagne, breite, ächte	8,000

Zahl.		Werth an Piastern.
630	Stücke Bretagne, schmale, ächte	8,970
1,308	— — — breite, nachgemachte . . .	13,080
6,722	— — — von mittlerer Breite, nachgemachte . . .	40,332
3,076	— Bretagne, enge, nachgemachte	15,380
183	— sogenannter Brin	9,152
44	— Burat (ein starkgewalktes wollenes Zeug)	1,680
38,447	Pfund Zimmt	153,788
189	Ueberröcke	2,835
276	Stücke Hausmachen-Leinwand . .	2,346
390	— Casimir	46,800
70	Fässer Bier	1,400
9,236	Stücke leinen Band	18,472
454	— — —	1,816
1,807	— seidenes Band	3,614
698	— genannt Isleñas	1,047
855	Centner eiserne Nägel	25,650
554	Pfund Gewürz-Näglein	1,771
82	Stücke Coties	2,460
1,359	— Creas (sehr feine Leinwand)	74,745
78	— Crepon	5,265
404	— unappretirte Leinwand . .	18,180
10	— damassirte — . .	2,750
263	— Spitzen	1,315
814	— sehr dünne Leinwand (Estopillas)	14,652
55	Centner Nudeln (Vermicelli) . .	1,100
10,038	— Eisen	160,608
50	— Leim	1,200
594	Paar Bügeleisen	1,188
43	Stücke Filaidas	1,505
30	— Flanell	1,200
665	leere Flacons	33,250
22	Dutzend Paar Handschuh	1,100
96	Flacons mit Liqueurs	1,440
53	Stücke Grisette (leichtes graues Zeug)	7,950
1,643	Pfund Zwirn (nummerirter) . .	13,072
480	Kisten von Eisenblech	14,400

Zahl		Werth an Piastern.
27	Stücke holländische Leinwand . . .	1,620
41	— holländischer Battist . . .	2,460
648	— irländische Leinwand . . .	22,032
140	— Lamparillas	2,800
174	Kisten mit Liqueurs	3,480
435	Stücke flandrische Leinwand (Listados)	11,310
304	— Seidenband von Granada No. 20.	532
1,360	— — — — — No. 15.	1,530
108	— Raventoche	4,320
151 Kisten 51 Körbe	mit Fayence	17,190
248	Arrobes Mantiquilla . . .	2,356
550	Dutzend baumwollene Strümpfe .	7,150
429	— seidene — .	17,160
150	Kisten Droguerieen	12,000
17	— Krämerwaaren	2,550
195	Stücke Musselin	3,510
325	— Panete	19,500
303	— Tuch	54,540
854	Vares von Tercera	2,135
7	Stücke Seidenzeug	1,811
390	Dutzend baumwollene Tücher . .	3,900
53	— Tücher von feiner Leinwand	1,272
3,984	Ries Papier	23,364
589	Regenschirme	5,890
1,220	Arrobes Rosinen	2,440
87	Stücke Perkal	3,480
2,203	Pfund Castilianischer Pfeffer . .	1,102
7,025	Stücke Platilla	210,750
223	— — unappretirt . .	5,352
500	— — farbige . . .	16,250
70	— Halbatlas	10,500
119	— Atlas	29,453
326	— Rouanes	20,864
80	— Rusias	4,800
9	— von Seiden-Serge . . .	1,287
1,739	Pfund gedrehte Seide	15,651
236	Stücke Taffet	17,700
86	— Sammet	12,384
865	Pfund Wachslichter und Wallrath .	973

Zahl.		Werth in Piastern.
190	Kisten mit Fensterscheiben . . .	28,500
143	Fässer (baril) Essig	2,860
3,214	Fässer weisser Wein	72,155
2,532	Bout. — . —	30,022
1,766	Fässer rother Wein	20,254
	Summe:	1,620,183
		1,643.081
	Zusammen — .	3,203,201

Ausfuhr von Agricultur- und Industrie-Produkten aus Vera-Cruz nach Spanien.

Zahl.		Werth in Piastern.
12,812	Pfund Achiola	8,008
1,744	Arroben Baumwolle	3,052
948,975	Pfund Kümmel	1,760,706
241,246	Arroben Zucker	482,492
4,171	Fanegas Cacao aus Carracas . .	125,130
6,349	— — von Guayaquil . .	133,678
479	— — von Maracaibo . .	12,454
336	Centner Caffee	5,040
786	Arroben Nießwurz	3,144
209	Centner Kupfer in Platten . . .	4,180
178	Dutzend Corduanhäute	2,492
3,057	ungegerbte Häute	3,057
222	Centner Zinn	3,405
21,660	Arroben Cochenille	2,587,200
71	— — (Silvestre) .	2,840
1,122	— Granilla	39,305
282	— Wolle von Alpaca . . .	1,410
	Goldene Münzen	4,596
12,171	Centner Campèche-Holz . . .	18,256
5,840	— Pfeffer aus Tabasco . .	40,880
	Gemünztes Silber	16,318,846
1,557	Mark verarbeitetes Silber . . .	15,570
781	Arroben Cochenille	11,715
2,620	Centner Jalappe	62,880
92,987	Pfund Chinarinde	53,117
10,641	Pfund Sohlen	42,564

Zahl.		Werth in Piastern.
278	Tausend Pfund Vanille 1ster Qualität	25,020
95	— — — 2ter —	5,700
87	— — — 3ter —	2,610
3,842	Centner Sassaparille	30,716
	Verschiedene Artikel	4,163
	Summe:	21,825,226

Ausfuhr von Vera-Cruz für die spanischen Kolonien, in mexicanischen Agricultur- und Industrie-Produkten.

Zahl.		Werth in Piastern.
1,000	Centner Oel	5,000
130	Ballen Wolle	1,706
4,167	Arroben Kümmel	2,083
5,550	Pfund Anis	10,406
221	Säcke Reiß	1,768
1,776	Arroben Zucker	3,532
1,119	Dutzend Badanas	6,714
1,689	Baguetas	6,756
1,169	Fanegas Cacao	25,718
394	Arroben Chile	1,182
13,127	Pfund verarbeitetes Kupfer . . .	6,064
278	Arroben Kümmel	1,112
2,306	Dutzend Saffianhäute	32,284
26,774	Säcke von Campèche	13,387
7,764	Felle mit ihren Haaren	7,764
136	Arroben inländischer Nudeln . .	1,632
483	Dutzend Garcelas	1,449
503	Arroben Cochenille	60,360
26,724	Dritteltonnen Mehl	481,032
4,561	Arroben Schinken	27,366
4,200	Libros de oro?	3,675
104	Lasten Fayence von Xalapa . . .	2,080
4,120	Arroben Butter	24,720
	Gemünztes Gold	8,456
22,248	Centner Campèche-Holz	33,372

Zahl.		Werth in Piastern.
1,031	Varen in Merico verfertigtes Tuch	1,547
1,204	Tercios de Piloncillo	18,060
764	Arroben Pite (kleine Kupfermünze zu $\frac{1}{4}$ Denier)	8,404
	Gemünztes Silber	5,442,342
389	Mark verarbeitetes Silber . . .	3,890
529	Centner Bley	3,174
134	Centner Jalappe	3,216
564	Arroben Käse	1,692
799	Hüte von Puebla	1,198
3,634	Arroben ordinäre Fayence . . .	10,902
4,258	Kisten Seife	144,772
5,570	Varen ordinären Zeuges	1,393
591	Centner Sassaparille	4,728
	Verschiedene Artikel	10,101
	Summe:	6,425,037

Ausfuhr von Vera-Cruz für die spanischen Colonien, in europäischen Agrikultur- und Industrie-Produkten.

Zahl.		Werth an Piastern.
310	Arroben Oel	1,705
100	Stücke Leinenzeug	1,850
1,478	— Seidenband	2,956
24	— unappretirtes Seidenzeug .	1,080
1,720	dicke Guitarren-Saiten	1,720
56	Stücke Granilla	1,680
47	Centner Zwirn (Accarreto) . .	3,760
6,400	Varen chinesisches Leinenzeug . .	4,000
598	Stauchen oder Muffe	1,495
39	Dutzend Paar seidene Strümpfe .	1,560
950	Varen farbige Platilla	772
147	Hüte von Sevilla	592
28	Fäßchen weißer Wein	616
	Verschiedene Artikel	3,484
	Summe:	27,270
		6,425,037
	Zusammen — . .	6,452,307

Uebersicht.

Einfuhr aus Spanien:		Werth in Piastern.
an National-Produkten für		10,252,698
an fremden Produkten für		6,914,607
		17,167,305
Einfuhr aus Amerika:		
an Industrie-Produkten der Colonien	1,643,018	
an europäischen Waaren . . .	1,629,183	
		3,263,201
		20,430,506
Ausfuhr nach Spanien .	21,825,226	
Ausfuhr nach Amerika .	6,452,307	
		28,277,533
	Summe:	48,708,039

Zahl der Schiffe, welche zu Vera-Cruz ein- und ausliefen.

Aus Spanien kamen Schiffe	119
aus Amerika	172
Nach Spanien gingen Schiffe ab	62
nach Amerika	177
Zusammen	530

Handel mit den benachbarten Küsten:

Einfuhr nach Vera-Cruz.

Zahl.		Werth in Piastern.
121,987	Arroben Baumwolle	213,477
168	Fanegas Cacao aus Tabasko . .	9,240
49,873	— Kalk	37,405
200	Centner Kupfer in Platten . . .	4,400

Zahl.		Werth in Piastern.
	Eingepöckeltes Fleisch, gegerbtes und ungegerbtes Leder	18,451
1,501	Tausend Ziegeln	39,055
46,025	Lasten Holz	17,260
	Holzarten verschiedener Güte . .	39,109
	Ertrag des Fischfangs	11,931
2,732	tercios de Piloncillo . . .	41,070
1,242	Centner Pigment von Malaqueta .	8,696
5,190	Arroben Pite (kleine Kupfermünze zu $\frac{1}{4}$ Denier)	57,090
	Gemünztes Silber	22,060
1,450	Arroben Käse	5,075
4,570	Arroben Unschlitt	18,280
	Früchte, Mays, Bohnen und Reiß	52,875
71	Tausend Pfund Vanille verschiedener Qualität	4,248
1,841	Centner Sassaparille	14,728
	Verschiedene Artikel	9,546
	Summe:	624,012

Ausfuhr.

An europäischen Produkten .	233,649	
an amerikanischen Produkten	103,062	
Gemünztes Silber	10,000	
		346,711
Zusammen —		970,723

Bemerkungen.

1. Der Handel Neu-Spaniens mit dem Mutterlande und den amerikanischen Häfen hat sich im Jahre 1809 auf 48,708,039 Piaster belaufen, während er sich im Jahre 1808 nur bis auf die Summe von 23,696,233 erhoben hatte. Mit Ausnahme des Jahres 1802, wo sich der Betrag der Ausfuhr auf 60,445,955 belaufen hatte, war dieselbe in

keinem andern Jahre so beträchtlich, wenigstens so lange die Handelskammer besteht.

2. Die Einfuhr aus Spanien an Produkten der National-Industrie belief sich auf 10,252,698 Piaster, oder mit Hinzufügung von 687,605 Piastern, als dem Werthe spanischer Agrikultur- und Industrie-Produkte, welche aus andern amerikanischen Häfen nach Vera-Cruz eingeführt worden, zusammen 10,940,303 Piaster; eine Summe, welche der jährlichen Durchschnittssumme in Friedenszeiten ungefähr gleichkommt.

3. Die Einfuhr fremder Industrie-Produkte, welche unmittelbar aus spanischen Häfen eingebracht wurden, belief sich auf 6,914,607 Piaster, oder mit Hinzurechnung des Betrags derjenigen Produkte gleichen Ursprungs, welche aus andern amerikanischen Häfen nach Vera-Cruz eingeführt worden, im Belaufe von 932,578 Piastern, zusammen auf 7,847,185 Piaster, so daß die National-Einfuhr sich eines Mehrbetrags von 3,930,118 Piastern zu erfreuen hatte.

4. Die Ausfuhr nach den offenen Häfen Spaniens betrug 16,338,812 Piaster in Gold und Silber und 5,486,414 in Colonialwaaren. Die Ausfuhr überstieg demnach um 4,657,921 Piaster die direkte Einfuhr aus den Häfen des Mutterlandes.

5. Der Werth der Einfuhr von amerikanischen Agrikultur- und Industrie-Produkten, welche in den Hafen von Vera-Cruz eingebracht wurden, belief sich auf 1,643,018 Piaster, ohneingerechnet die in diesen Versendungen mitbegriffenen europäischen Produkte, im Werthe von 1,620,183 Piaster, welche ursprünglich von Sendungen aus spanischen Häfen herrührten, aber keine Käufer gefunden hatten. Diese Schwierigkeit, die Waaren anzubringen, ist eine ganz neue Erscheinung in der Geschichte unsers Handels. Sie beweiset offenbar einen Mißbrauch des Rechtes der

Wiederausfuhr von einem amerikaniſchen Hafen in den andern, und das Vorhandenſeyn von Defraudationen, durch welche der königliche Schatz und das Mutterland beeinträchtiget wird. Das, dem Schleichhandel ſehr günſtige, Recht der Wiederausfuhr bringt hauptſächlich in denjenigen Häfen nachtheilige Wirkungen hervor, welche den fremden Schiffen geöffnet ſind.

6. Die Ausfuhr für die amerikaniſchen Kolonien belief ſich auf 6,452,307 Piaſter, worunter 5,454,688 Piaſter in Gold und Silber, und 997,619 Piaſter in merikaniſchen Agrikultur- und Induſtrie-Produkten; dieß iſt das Doppelte des Betrags der Einfuhr derſelben Kolonien, ſelbſt wenn man die, von denſelben wieder reexportirten, Waaren darunter begreift. In keinem der früheren Jahre waren die Verſendungen für die Kolonien ſo beträchtlich. Vielleicht rührt dieſe Vermehrung von der Menge baaren Geldes her, welches nach der Havannah und nach Caracas zum Ankaufe von Cacao und Zucker, den man für die ſpaniſchen Häfen beſtimmt hatte, geſchickt worden war; in dieſem Falle würde man 3,000,000 Piaſter dem Werthe der nach Europa gemachten Verſendungen hinzufügen müſſen.

7. Man hat den Werth derjenigen Produkte, welche für Rechnung des königlichen Schatzes einregiſtrirt worden, z. B. das Queckſilber, Papier ꝛc., nicht in obige Bilanz aufgenommen.

8. Die Produkte des Ackerbaues und der National-Induſtrie, welche ſeit den lezten 14 Jahren, d. h. ſeit dem Jahre nach Errichtung der Handelskammer (1796) bis zum Jahre 1809, unmittelbar ſowohl aus den ſpaniſchen als aus fremden Häfen nach Vera-Cruz eingeführt worden ſind, beliefen ſich auf den Werth von 66,538,489 Piaſter, und der Werth der, während derſelben Zeit eingeführten, Ackerbau- und Induſtrie-Produkte anderer Län-

der belief sich auf 54,830,677. Während diesen 14 Jahren ist aus Vera Cruz in Gold und in Silber der Werth von 109,786,235 Piaster exportirt worden, ferner der Werth von 17,470,809 Piastern in 207,808 Arroben Cochenille; 7,692,893 Piastern in 2,554,701 Arroben Zucker von Mexiko, und 11,871,270 Piastern in andern Waaren.

Die Einfuhr der übrigen amerikanischen Kolonien wurde auf 24,022,032 Piaster, die Ausfuhr für dieselben in Gold und Silber auf 20,086,893 Piaster, und in mexikanischen Produkten auf 9,530,806 angeschlagen. Die Gesammtsumme, welche während diesen 14 Jahren im Handel roulirte, belief sich demnach auf 321,830,104 Piaster.

9. Aus dem Verkaufe von konfiscirten Waaren wurde im Jahre 1809 die Summe von 91,070 Piaster, 4 Grane erlöst. Obgleich dieser Einkommenszweig weniger eingetragen, als in den vorhergegangenen Jahren, so darf man doch nicht daraus schließen, daß der Schleichhandel abgenommen habe.

10. Leinwand war nicht in hinreichender Menge auf den Märkten. Papier, Stahl, Safran und Eisen verkauften sich vortheilhaft. Der Preis flüssiger Waaren war wegen ausserordentlich starker Einfuhr gesunken. Besonders wurde viel am Wein verloren.

11. Unter den amerikanischen Produkten sind Zucker und Indigo wenig begehrt; Jalappe, Pigment, Malaquete und Sassaparille sind noch weniger gesucht. Die Cochenille erhält sich in einem hohen Preise, wegen der Abnahme ihrer Erndte, und obgleich die von jetzigem Jahre besser zu werden scheint, so ist doch voraus zu sehen, daß Neu-Spanien diesen wichtigen Zweig seiner Reichthümer einbüßen werde, wenn die Regierung sich nicht beeilt, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um die Ursachen des Verfalls der Kolonien aus dem Wege zu räumen.

12. Der Zwischenhandel von Vera-Cruz mit den benachbarten Küsten belief sich im Jahre 1809 auf 970,723 Piaster. Vielleicht würde er beträchtlicher gewesen seyn, wenn sich nicht ein großer Theil der Einwohner dem Kriegsdienste gewidmet hätte.

13. Man hat im Jahre 1809 in dem Münzgebäude zu Mexiko 1,464,818 Piaster in Gold, und 24,708.164 Piaster, 2 Reale und 6 Grane in Silber ausgeprägt. Wenn man diese 26.172,982 Piaster, 2 Reale und 6 Grane zu den 1,496,832,112 Piastern, 6 Tomitos und 7 Granen hinzurechnet, welche in dem Laufe von 118 Jahren, nämlich vom Jahre 1690 an, wo das Münzgebäude errichtet worden, bis zum Jahre 1808 einschließlich, ausgeprägt worden sind, so erhält man die Gesammtsumme von 1,523,005,095 Piastern, 1 Tomitos und 1 Gran.

14. Seit dem 14. Februar 1803, als dem Tage, an welchem man den Straßenbau von Vera-Cruz nach Xalapa, der auf Kosten der Handelskammer von Vera-Cruz unternommen worden *), angefangen hat, bis zu Ende Dezembers des vergangenen Jahrs hat man folgende Arbeiten zu Stand gebracht:

240.195 Kubik-Varen abgeräumte Erde,
574,319 — — Ausfüllung,
64,284 — — Mauerwerk,
32,293 Varen Pflaster,
68,509 — Gräben,
202 — Gräben zum Abflusse des Wassers,
106,119 — Chaussée **).

Von den fünf Bögen, aus welchen die Brücke von Paso

*) S. *Essai politique de la Espagne.* Tom. IV. pag. 337.

**) Im Jahre 1806, sagt Herr von Humboldt, war dieser Weg zwischen Las Vigas und Rinconada in einer Länge von 79,228 Varen, oder 66,551 Mètres vollendet. S. Tom. V. pag. 189.

de Ovejas bestehen soll, und von denen jeder 17 Varen im Durchmesser haben wird, sind bereits vier vollendet. Ueber den Rio Tula hat man eine Brücke von 3 Bogen erbauet; der Mittelbogen hat 12 Varen im Durchmesser, die beyden andern jeder fünf. Eine andere Brücke, mit einem Bogen von 12 Varen im Durchmesser, hat man über das Flüßchen Lagartejos erbauet. Die Straße von Paso de Ovejas bis zu dieser lezten Brücke ist so gut, als man sie nur vorläufig zum Fuhrwerke und Transporte durch Maulthiere verlangen kann, und ist auch schon allgemein benuzt.

In der Bedienung des Leuchtthurms von Vera-Cruz fand keine Unterbrechung statt.

15. Sterbefälle ereigneten sich zu Vera-Cruz im Jahre 1809 zusammen 2021, worunter 540 Einwohner dieser Stadt, und unter diesen wieder 90 Kinder bis zu 2 Jahren und 8 von 2 bis 7 Jahren; 533 starben im königlichen Hospitale von San Carlos; 846 im General-Hospital von San Sebastian und 102 in dem Frauen-Hospital, Loreto-Hospital genannt. Auf der Straße von Xalapa belief sich die Zahl der Sterbfälle in dem ambulanten Hospitale des Postens de Paso de Ovejas auf 57, sowohl Soldaten, als Züchtlinge und freye Menschen.

16. In dem General-Hospitale von San Sebastian hat man während des Jahres 1809 aufgenommen: 883 Europäer, 692 Personen, welche in der Intendanz, 47, welche in dem Distrikte, und 45, welche in der Stadt Vera-Cruz selbst geboren waren: ferner 2654 Personen aus dem Mexikanischen und 31 Personen, deren Geburtsort unbekannt war. Die Ausgaben dieser Anstalt beliefen sich auf 66,569 Piaster, 4 Reale.

17. Während des Jahres 1809 sind in die Stadt gekommen: 53,718 beladene Maulthiere, 60 Wägen, 28

Fuhrwägen, 444 Sänften, und aus der Stadt hinaus gegangen: 59,562 beladene Maulthiere, 69 Wägen, 28 Karren, 437 Sänften, und 321 einspännige Kutschen.

18. Während desselben Jahres wurden 132 Prozesse ohne alle Kosten der Parteyen durch Urtheil erledigt; zwey Sachen blieben allein noch anhängig.

Vera-Cruz, den 1sten März 1810.

Unterzeichnet: Jose Maria Quiros, Sekretär.

III.

Aphorismen über den Krieg.

Von C. F. v. Schmidt-Phiseldeck.

Daß die menschliche Gattung durch die Natur selbst bestimmt seyn sollte, einander anzufeinden, und zu verderben, die Blüthe ihrer Jugend in rastlosem Kampfe zu morden, und zu verstümmeln, den Segen der Fluren unter dem Hufschlag der Rosse zu zerstampfen, die Wohnungen des ruhigen Landmanns mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, die Werkstätten des fleißigen Bürgers hinter den nicht länger beschirmenden Wällen mit Wurfgeschütz, ähnlich dem Blitze des Himmels von obenher zu zerschmettern, und unter Gram und Seufzern dem gegenwärtigen Geschlechte durch Mangel und langsam schleichende Seuchen ein unzeitiges Grab zu bereiten, die folgende Generation aber im Keime zu vergiften, und der Rohheit und Verwilderung, dem Hunger und allen Uebeln der Verarmung und Hülflosigkeit auf ihrer verwüsteten Heimath Preis zu geben, dann aber in kurzer, durch des Elendes Uebermaaß erzwungener Ruhe unter unsäglicher Mühe, den Ameisen gleich, das Verfallene wieder aufzurichten, die Gewerbe wieder zu beleben, und neue Vorräthe schlagfertiger Menschen und mörderischer Werk-

zeuge, und neue Hülfsquellen von Geld und Gespann und Nahrung und Bekleidung herbeyzuschaffen, blos damit der blutige Wettkampf und die Gräuel der Verwüstung nach vergrößertem Maaßstabe aufs Neue beginnen können: — Das ist ein Gedanke, den keine Vernunft zu ertragen vermag, der ihr Wesen selbst aufhebt, und die Verachtung des Daseyns und den Haß gegen das eigene Geschlecht, das in diesem Lichte nur schädlicher und unedler als das Raubthier der Wüste erscheint, in jeder fühlenden Brust zu rechtfertigen geeignet wäre.

Die ältesten Kriege, von denen die Geschichte redet, waren Vertilgungskriege, die mit der Zerstörung der Wohnsitze des unterliegenden Volks, der Verbreitung des Uebriggebliebenen oder ihrer sklavischen Dienstbarkeit unter dem Joche der Ueberwinder endeten. Was hier bey Völkern im Ganzen galt, ward auch an den Einzelnen geübt. Für den überwundenen Feind war kein Recht vorhanden. Wenn noch jezt der Wilde in Amerika seinen Gefangenen als Opfer schlachtet, und dessen Leib zur festlichen Speise bereitet, so haben, nur scheinbar menschlicher, die Vorväter der jetzigen kultivirten Welt ihre Gefangenen den gefallenen Helden zur Sühnung geopfert, und, was mit diesem Tode verschont ward, durch die schmählichste Sklaverey, die auf alle folgende Geschlechter ihrer Nachkommenschaft überging, entmenscht, und den verkäuflichen, der gesetzlosesten Willkühr anheimgegebenen Sachen beygezählt. Die Sklaventödtung, welche die Spartaner nach Art einer andern Jagd von Zeit zu Zeit vornahmen, und die Aufopferung der Gladiatoren, welche der Ergötzlichkeit einer schaulustigen Menge, die sie noch dazu feyerlich bey ihrem Einzuge auf den Kampfplatz begrüßen mußten (morituri Te salutant), ihr Leben in methodischen Gefahren darbrachten, waren die Folgen von dieser Ansicht der Verhältnisse.

Die Möglichkeit, auf dem bisherigen Systeme des Kriegszustandes in Europa zu beharren, würde voraussetzen die Möglichkeit, die Schulden der Staaten ins Unendliche zu vermehren. Denn es ist Niemand verborgen, daß die Kriege unter den Mächten nicht aus den gewöhnlichen Einkünften, sondern fast ausschließlich durch Anleihen bestritten worden sind, und um so mehr fernerhin nur dadurch bestritten werden könnten, da die allermeist durch den Kriegsetat entstandene Staatsschuld den besten pfandweise versicherten Theil der Staatseinkünfte bereits hinwegnimmt. Es liegt zugleich ein offenbarer Widerspruch darin, daß die Staatsschuld vermehrt werde um des Krieges willen, in der Hoffnung, diese Vermehrung durch Erhöhung der Einkünfte zu decken, weil eben der Krieg, wenn auch nicht immer im ersten Augenblicke, der freylich einzelnen Staaten vorübergehende Vortheile darbieten kann, doch ganz sicher in seinen Folgen das National-Einkommen schwächt, und dadurch die Fähigkeit, die bestehenden Auflagen, geschweige denn einen vergrößerten Bedarf derselben zu tragen, zu Grunde richtet.

Der Krieg beschäftigt eine Menge Hände nicht blos mit einer völlig unproduktiven Arbeit, sondern selbst mit der geflissentlichen Zerstörung von Werken und Anlagen, welche der emsige Fleiß von Tausenden mit Jahre langen Mühen als Mittel des Erwerbs und gegenseitigen Verkehrs zu Stande gebracht hatte, und zertrümmert unter der traurigen Beschäftigung selbst das nützlichste von allen Werkzeugen, die lebendige Menschenkraft der Tausende, die ihm zum Opfer fallen. Anderntheils aber vernichtet er die Gesammtheit der Kapitalien, welche er kostet, und welche meist durch Anleihen oder Kontributionen und in Naturlieferungen zuwegegebracht, in dem Wege der Kultur des Bodens und gewinnvoller Industrie nicht blos erhalten, sondern auch vermehrt worden seyn würden. Denn unfruchtbar im eigentlichsten Sinne des

Wortes ist jeder Fleiß und jede Betriebsamkeit, welche der Krieg anregt und beschäftigt, weil seine Hervorbringungen den Arbeiter nicht wieder ernähren, sondern im Augenblicke des Gebrauchs spurlos verschwinden. In dieser höhern Rücksicht ist es ziemlich einerley, wer der Sieger sey, oder wer der Besiegte: denn für beyde wird das National-Einkommen unmittelbar vermindert, und die Staatskraft geschwächt, während zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit, eine vergrösserte Staatsschuld zu decken, in welcher der unproduktive Aufwand des Krieges fortwährend auf die gegenwärtigen und künftigen Generationen drückt, den Völkern größere Entbehrungen auferlegt, die kein erweiterter Erwerb zu decken im Stande ist.

Wenn zu theuer lebt, wer vom Borgen lebt, so ist die Behauptung, daß die politische Existenz zu theuer sey, oder daß der Staat dermal dem Bürger zu viel koste, erwiesen durch die unerschwinglichen Summen, zu denen die öffentliche Schuld fast in jedem nur einigermaßen bedeutenden Staate in Europa angewachsen ist. Wenn aber schon das einfachste Princip der Haushaltung lehrt, daß, wo die Einnahmen des gegenwärtigen Jahres nicht hinreichend sind, und das Mangelnde durch geborgte Kapitalien ersezt werden muß, die Einkünfte des folgenden noch weniger zureichen werden, die durch die Zinsen jener Anleihen vermehrten Ausgaben zu bestreiten, sofern in der Einnahme keine Vermehrung, dagegen in der Ausgabe statt Verminderung ein stetiger Zuwachs stattfindet, daß mithin in einer solchen Lage der Dinge die Benutzung des Kredits in immer größerem Maaße ausgedehnt werden muß, um ein immer erweitertes Defizit zu decken, daß aber eine solche Spannung zulezt die Möglichkeit Hülfsquellen zu finden vernichtet, und die absolute Zahlungsunfähigkeit und mit ihr die Auflösung aller ökonomischen Bande der Gesellschaft nach sich zieht; wenn ferner der Ueber-

blick des Finanz-Etats auch der sonst blühendsten Staaten unwidersprechlich darthut, daß sie sich schon längst in der beschriebenen Lage befinden, und dem unglücklichen Ziele sich seit den lezten drey Dezennien von Jahr zu Jahr immer merklicher genähert haben, so dürfte ohne Zweifel von dem Extreme dieser Noth zu erwarten seyn, daß es denn auch die Besserung herbeyführen und das ernstliche Bestreben anregen werde, dem Uebel eine Grenze zu setzen. Wenn dann dieser Besinnung zugleich unfehlbar klar werden mußte, daß es der Krieg und die beständige Bereitschaft zum Kriege sey, wodurch die außerordentlichen durch gewöhnliche Mittel und Wege nicht auszufüllenden Lücken in den jährlichen Bilanzen zuwege gebracht werden, und daß selbst im glücklichsten Falle durch die Verwendung so ungeheurer Kräfte nicht eben viel mehr als die Fähigkeit gewonnen worden, das verderbliche Spiel noch eine Weile länger forttreiben zu können: so dürfte doch noch Hoffnung seyn, daß der Drang des Bedürfnisses den Janustempel zu schließen nöthigen, und zur Erhohlung und dem Wiedergedeihen der europäischen Staatskörper die möglich noch einzige Aussicht eröffnet werde.

Betrachten wir den Krieg als ein kräftiges Mittel, um die Völker einander näher zu bringen, sie unter einander zu vermischen, und durch gegenseitige Reibung abzuschleifen, oder auch durch freundschaftliches Nähertreten in den Intervallen der Waffenruhe, der Unterhandlungen und der Besetzung einstweilig eroberter Gebiete an einander zu knüpfen, und den Austausch von Begriffen, Sitten und Gebräuchen zu befördern; so ließe sich wenigstens behaupten, daß für Europa dermal erreicht sey, was sich für diesen Endzweck vom Kriege erwarten lasse. Seit den Zeiten des 14ten Ludwig bis auf unsere Tage haben französische Heere unsern Erdtheil nach allen Richtungen durchzogen, und, bald länger bald kürzer, überall gehauset; es haben Deutsche in Frank-

reich und Spanien, Spanier in den Niederlanden, Schweden in Sachsen und am Rhein, Russen in der Schweiz, Schweizer in allen Staaten, Polen in Italien, Italiener bey Smolensk gefochten; der gallische Adler hat siegreich über Wien, Berlin und Moskau geschwebt. Die Paniere Oesterreichs, Preußens und Rußlands und die Standarten brittischer Legionen haben Frankreich bis an die Loire und Italien bis zum Mittelmeere in Schrecken und Unterwürfigkeit erhalten; es haben portugiesische Hülfstruppen im Herzen von Deutschland, katalonische Regimenter am Belte und dänische Schwadronen unfern Paris ihre Standquartiere gehabt. Aber auch auf den friedlichen Wegen des Handels und der wissenschaftlichen Verbindungen sind die Nationen mit einander vertraut geworden, und es bedarf wahrlich des heroischen Mittels nicht mehr, um diese Bekanntschaft zu unterhalten und anzufrischen, nicht einmal in Bezug auf das äußere Leben der Völker, da jede Hauptstadt Europa's und jeder bedeutende Seehafen das Bild des ganzen Welttheils im treffendsten Panorama darstellt.

Was die Ausbeute der Erfahrung und den Ertrag von Staatsweisheit betrifft, welche die europäische Menschheit aus der harten Schule des Kriegs davon tragen sollte, so ist diese wohl in dem Maaße eingesammelt und liegt in so unzweifelhaften Resultaten vor Augen, daß wir, um klüger zu werden, der Fortsetzung des blutigen Unterrichts nicht weiter bedürfen. Denn eingesehen ist wohl überall, wenn gleich noch nicht von allen Seiten her eingestanden werden möchte, daß der Krieg für keinen Staat — insofern wir diesen, der persönlichen Zwecke der im Flusse der Zeit schnell vorübergleitenden Individuen sterblicher Machthaber vergessend, als bleibende moralische Personen betrachten — einen dauernden oder wenigstens nie einen ruhigen Besitzstand begründen kann, weil er den Saamen

seiner ewigen Erneuerung in sich trägt, und weil jeder neue Krieg das kaum erworbene Recht immer aufs Neue vernichtet, und selbst das alte Besitzthum prekair macht. Eingesehen ist ferner jezt, daß die blos politischen Kriege, wie sie vor den lezten Erschütterungen, welche seit der Unabhängigkeit Amerika's die Welt bewegt haben, unter den europäischen Mächten geführt wurden, fast nimmer ein Resultat zuwegebrachten, das des Blutes und Elends, ja selbst nur des Geldaufwands und der Güterverwüstung, die der Kampf gekostet und verursacht, nur einigermaßen werth gewesen.

Mit Bülow hat Ebeling das Verdienst eine genaue Schilderung einiger Theile der Vereinigten Staaten gegeben zu haben, obgleich er nahe an 4000 Seemeilen davon entfernt lebte. — Er war unermüdet damit beschäftigt, Materialien zu sammeln, und mancher Gegenstand ist von ihm in Deutschland besser abgehandelt worden, als es in Amerika geschehen wäre. — Beyde Schriftsteller sind indessen nun zu alt, und es fehlte uns an einem umfassenden Werke über Nordamerika, worin nicht nur der politische sondern auch der moralische Zustand des Landes bündig abgehandelt wäre; was der Verfasser in obiger Arbeit nach besten Kräften auszuführen gedenkt. — Männer von Sachkenntniß, die viele Jahre in den Vereinigten Staaten angesiedelt sind, haben ihn in seinen Forschungen unterstüzt, und die großen Mängel ihres Landes aufgedeckt, die aus einer unrichtig berechneten politischen Freyheit hervor gegangen sind. — Sie haben sich nicht gescheut, ihm Thatsachen zu enthüllen, die den Schwärmereyen unserer Ansichten gewaltig entgegen stehen, um die Bewohner unseres Welttheils aus dem Irrthum zu reißen, als wäre dort Alles so glänzend und beglückt. — Sie haben endlich geglaubt, daß es Pflicht sey, die Wahrheit ans Licht treten zu lassen, und uns über die bestehenden Verhältnisse ihres Landes aufzuklären. — Dieser Arbeit nun hat sich der Verfasser aus reiner Liebe zu seiner Nation unterfangen, und bereits den ersten Band seines Werkes beendigt, worin folgende Gegenstände abgehandelt sind:

Erstes Capitel. Grenzen. — Lage. — Flächengehalt. — Anzahl der Staaten, Gebiete und Distrikte. — Bevölkerung.

Zweytes Capitel. Gestaltung und Beschaffenheit des Landes. — Die Alleghany oder Endlosen Berge. — Die Stacheischwein-Berge. — Die Chippewan-Berge. — Die Höhen von Missouri und Arkansas. — Die Grasfluren und Sandflächen. — Geologische Beschaffenheit des Landes. — Reichthum der Pflanzen- und Thierwelt.

Drittes Capitel. Quellen und Stromgebiet des St. Lorenz. — Der Obere-See. — Der Huronen- und Michigan-See. — Der Erie-See. — Der Ontario. — Ausströmende Wassermasse des St. Lorenz. — Andere Flüsse des östlichen Gebietes. — Quellen und Stromgebiete des Missisippi und Missouri. — Ausströmende Wassermasse derselben. — Schifffahrt auf dem Missisippi. — Stromgebiet des Columbia. — Wasserverbindungen zwischen dem Missisippi und den Landseen.

Viertes Capitel. Außerordentliche Abwechslung der Temperatur. — Allgemeine Wärmevertheilung. — Climatische Erscheinungen in Brasilien, Westindien, Afrika und Asien. — Mittlere Temperaturen der alten und neuen Welt. — Witterungsveränderung zu Philadelphia im Jahre 1820, mit zwölf klimatischen Tabellen. — Herrschende Winde. — Regenmasse. — Die Krankheiten des Landes, verglichen mit ähnlichen Erscheinungen unter den Tropen.

Fünftes Capitel. Politische Eintheilung. — Gebietsumfang. — Bevölkerung der verschiedenen Staaten. — Verhältniß der jährlichen Volksvermehrung. — Besondere Statistik aller Staaten und Gebiete.

Sechstes Capitel. Vegetabilische und animalische Erzeugnisse der Vereinigten Staaten. — Cerealien. — Mais. — Reis.

— Knollengewächse. — Weinbau. — Baumwolle. — Einfuhr derselben in Europa. — Tabak. — Zucker. — Indigo. — Masse ihrer Einfuhr in Europa. — Forstprodukte. — Hausthiere. — Wilde Thiere. — Pelzhandel. — Werth desselben in Nordamerika. — Seidenbau. — Fischereyen. — Manufakturen. — Werth aller Natur- und Kunstprodukte der Vereinigten Staaten. — Münzwesen. — Handel.

Siebentes Capitel. Allgemeines Elend des Landes. — Ursachen dieses Elendes. — Die Banken und Banksysteme. — Ihre Geschichte. — Die Vernachlässigung einheimischer Industrie. — Große Einfuhr fremder Güter. — Mangel eines Marktes. — Prachtliebe der Bewohner und moralische Verschlimmerung derselben u. s. w.

Der zweyte Band, welcher den Schluß des politischen Zustandes der Vereinigten Staaten enthält, wird unverzüglich in die Presse kommen, und im dritten Bande wird der Verfasser Alles zusammen fassen, was in moralischer und geistiger Beziehung bemerkenswerth ist. — Vorzüglich aber werden darin die Nationalität, der Charakter, die Sitten, Stände, Sekten, Erziehung, Wissenschaft, Freyheit, Sklaverey und andere wichtige Gegenstände abgehandelt, und den beyden Werken der Herren Schmidt-Phiseldeck und de Pradt eigene Capitel gewidmet werden, um das Uebertriebene ihrer Behauptungen mit Gründen zu widerlegen.

Das Ganze wird endlich mit vier Charten und zwölf Abdrücken indischer Denkmäler begleitet werden, deren nähere Bekanntschaft für die Geschichte der amerikanischen Urvölker so bemerkenswerth ist. — Die Charten selbst enthalten den ganzen Gebietsumfang der Vereinigten Staaten, und sind nach den besten und neuesten Materialien zusammengetragen.

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. 2. Bd. Mai 1822.

Inhalt.

Natur- und Vaterlandskunde. Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm von Georg von Martens, Mitglied des Würtemb. Landw. Vereins und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg. — Weinbau. Ueber den jetzigen Zustand des Weinbaues in Würtemberg und über dessen nachtheilige Folgen zunächst für die Weingärtner. (Aus dem Bürger abgedruckt.) Würdigung der herrschenden Meinung von dem Ertrag des Weinbaues und der Armuth der Weingärtner. (Zur Widerlegung von Nr. 1.) — Angewandte Botanik. Ueber das Beschneiden der Pflanzen von Dr. Mauz in Tübingen. (Vortheile daraus für die Landwirthschaft zu ziehen.) — Kurze Notizen. Bekanntmachung über ein Verfahren, was der dermalige Stand des Weins anzurathen scheint. Von Dr. Mauz. Verein für Veredlung der Pferdezucht. Provincial-Landwirthschaftliches Fest zu Hall. Landwirthschaftl. Particularfest und Pferdemarkt zu Rottenburg. Schafwolle- und Pferdemarkt zu Ehingen. — Aufforderung. An Würtembergs Landwirthe, Gönner, und Freunde des Ackerbaues vom Direktor der landwirthschaftlichen Anstalt in Hohenheim.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06562 7195

A 531592 UUPL

Digitized by Google